INHALT

Karl Kolb, Wehrkirchen und Kirchenburgen in Franken. Würzburg 1977

Wehrkirchen und Kirchenburgen in Franken ... 7

Die Jahrhunderte der Wehrkirchenkultur ... 8
Wehrbauten formten die Landschaft ... 8
Das lebendige Ganze ... 9

Das Christentum setzte sich zur Wehr ... 10

Die Lage in Franken ... 11

Papst und Bischöfe und die Wehrkirchen ... 12

Befestigte Kirchen in aller Welt ... 13
Deutschland, Österreich, Mähren, Siebenbürgen, Ungarn, Polen, Litauen, Niederlande, England, Schweden, Schweiz, Dänemark, Spanien, Frankreich.

Der »Heilige Bezirk« ... 18
Einheit der Lebenden und der Toten ... 19
Lebendig werden im Licht ... 19

Bei Gott zu Hause ... 20

Die Zitadelle des Dorfes ... 21

Wehrkirche – Kirchenburg – Wehrfriedhof ... 22
Kirchenburg oder Wehrkirche ... 26
Wehrkirchen auf Burgresten ... 28

Stein – Holz – Lehm ... 28

Der Chorturm ... 32
Der Kampanile ... 32
Die Turmkirche ... 32
Der Wachturm ... 36
Verteidigungseinrichtungen ... 38
Chorturm – Bergfried – Donjon – Keeptower 40
Gewölbe unter Kirchtürmen ... 42
Glockenturm und Glocken ... 44
Symbole der weltlich-kirchlichen Einheit ... 44

Das verteidigungsfähige Langhaus ... 46
Brunnen ... 50

Der befestigte Kirchhof bestimmte die Landschaft 52
Zweckbedingte Architektur ... 52
Die Mauern sind gefallen ... 52
Befestigungsarten ... 52
Mauern mit Schießscharten ... 54
Schießscharten ... 54
Wehrgänge ... 54
Wall und Graben ... 54
Torhäuser – Tortürme ... 56
Bastionen ... 56
Ecktürme ... 56
Zwinger ... 56
Befestigte Gaden ... 58
Besondere Formen ... 58

Kirchenburgen in Franken ... 58
Rundling oder Ringburg ... 58
Kirchenburg ... 58
Kirchenburg mit Gaden ... 60
Gadenburg ... 60
Wehrkirche mit Gaden ... 60
Torhäuser ... 60
Kampanile ... 62
Rechteckige Anlage mit Torhaus ... 62
Hohenkirchenburgen ... 62

Die Kirchgaden ... 62
Bedeutung der Gaden ... 66
Fluchtburgen für Großvieh ... 66

Erdställe ... 68
Unterirdische Gänge ... 68
Höhlenwohnung oder Erdstall ... 68
Das Tal von Göreme ... 68
Die künstlichen Höhlen von Apulien ... 70
Erdställe in Europa ... 70

Erdställe in Franken ... 72
Erdställe – Fluchtwege – Verstecke ... 74

Der Karner – das Beinhaus ... 76

mumu Archiv Museum Muttenz

Pfarrhaus – Küsterwohnung – Schule 78
Kreuzweg – Friedhofskreuz – Außenkanzeln 78

Das Leben auf dem Kirchhof 80
Totengedenken 80
Hochzeit 80
Geistliche Spiele 80
Der Totentanz 80
Kirchhofsgemälde 82
Profanierung des Kirchhofs 82

Asylrecht – Freyung – Gericht 84
Gerichtsstätten vor dem Kirchhoftore 84

Der militärische Wert der Kirchenburgen 86

Chortürme 88
Die Verteidigungseinrichtungen der Chortürme . 90
Tortürme 92
Torhäuser 94
Wehrtürme 96
Kirchgaden 98
Wehrfriedhöfe 100
Verteidigungseinrichtungen 102
Worterklärung 104

Zu den fränkischen Wehrkirchen und Kirchenburgen 105
Wehrkirchen im Raum Fulda 106
Wehrkirchen im Raum Neustadt/Saale 108
Wehrkirchen im Raum Hammelburg 116
Wehrkirche im Raum Königshofen 118
Wehrkirche im Raum Aschaffenburg 120
Wehrkirchen im Raum Miltenberg-Wertheim 122
Wehrkirchen im Tauberkreis 126
Wehrkirchen im Raum Würzburg 128
Wehrkirchen im Raum Schweinfurt 132
Wehrkirchen im Raum Kitzingen-Scheinfeld 134
Wehrkirchen im Raum Rothenburg 140
Wehrkirchen im Raum Ansbach 142
Wehrkirchen im Raum Eichstätt 144
Wehrkirchen im Raum Nürnberg-Fürth 146
Wehrkirchen im Raum Erlangen-Lauf 148
Wehrkirchen im Raum Forchheim-Neustadt/Aisch 150
Wehrkirchen im Raum Bamberg 154
Wehrkirchen im Raum Coburg-Lichtenfels .. 156
Wehrkirchen im Raum Kronach 158
Wehrkirchen im Raum Kulmbach 160
Wehrkirchen im Raum Naila-Hof-Wunsiedel 162

Literatur 164

Ortsregister 171

Wehrkirchen und Kirchenburgen in Franken

Die befestigte Kirche ist eine gesamteuropäische Erscheinung. Da aber bisher nur aus einzelnen Gebieten Untersuchungen vorliegen, wird das nicht ohne weiteres deutlich. In der vorliegenden Arbeit wird in einer Zusammenschau, die von Skandinavien bis Italien und von Frankreich bis Siebenbürgen reicht, versucht, den Platz Frankens innerhalb dieser Gemeinschaft festzulegen. Dabei wurde Franken innerhalb seiner geschichtlichen Grenzen verstanden: die alten Bistümer Bamberg, Eichstätt, Fulda und Würzburg. Um aber sowohl die Stellung Frankens als auch dessen Besonderheit deutlich werden zu lassen, war es notwendig, die bis heute bekannte Situation in den anderen Ländern zu skizzieren. Mit Ausnahme von Frankreich, wo die größten Wehrkirchen in großen Städten stehen, wurden die befestigten Kirchen von Städten und Klöstern nicht berücksichtigt, weil dort verteidigungsmäßig andere Voraussetzungen gegeben waren (Stadtmauer – Klosterburgen). Das zwingt aber, sich von den gewohnten Vorstellungen frei zu machen, denn ein Dom wurde unter anderen Voraussetzungen gebaut als eine Landkirche, die Krypta unter einer Klosterkirche hatte andere Aufgaben als unterirdische Räume unter einem ländlichen Chorturm. Dieser Hinweis soll lediglich davor warnen, mit dem Wissen um die große Kunst der Zeit in der Dorfkirche Parallelen suchen zu wollen.

Es wurde auch bewußt darauf verzichtet, über die mehr oder weniger dichte Streuung dieser Wehrkirchen Thesen aufzustellen, wenn auch da und dort Möglichkeiten aufgezeigt werden. In Siebenbürgen, in Kärnten, mancherorts in Frankreich ist die Notwendigkeit dieser Bauten leicht ersichtlich. Solange aber die Dichte oder der Mangel an befestigten Kirchen nur mit dem heute Vorhandenen belegt werden kann und die Berichte über Kämpfe, an der eine Kirchenburg beteiligt war, so spärlich sind, wären eigene Theorien, wie man sie da und dort findet, allzu kühn. Natürlich mögen Durchgangsstraßen eine Rolle gespielt haben, wie der Reichtum eines Landstrichs oder seine wiederholte Gefährdung. Es gibt die Theorie von den Flußläufen und die von der Besiedelung (alle frühen Siedlungen hätten auch befestigte Kirchen gehabt). Auch kann in einem reichen Gebiet der Bischof die Kirchenbefestigung verboten und in einem armen Dorf der Gebietsherr sie erzwungen haben. All diese Fragen zu klären, erfordert eine eigene Arbeit, sie setzt aber eine Bestandsaufnahme voraus, die noch nicht vorhanden ist.

Wenn wir heute von einem Gebiet meinen, daß es viele befestigte Kirchen besitzt, so ist damit lediglich der heutige Bestand festgestellt, es wird aber nichts über das ausgesagt, was in den einzelnen Jahrhunderten gleichzeitig vorhanden war, was im Laufe der Zeit zusammenkam, was verlorenging oder was verändert wurde. Bei einem Gebiet mit wenigen oder gar keinen befestigten Kirchen ist unsere Lage noch schwieriger, denn von dem, was verlorenging, besitzen wir meist keine oder nur nichtssagende Berichte.

Wenn sich da oder dort dennoch ein Schluß aufdrängt, ergibt sich fast immer auch ein Einwand dagegen. Je mehr man sich mit dieser Materie beschäftigt, um so deutlicher wird deren bisherige Vernachlässigung. Zugleich aber wird man von voreiligen Schlüssen abgehalten.

Das bringt es mit sich, daß dieses Thema viele Streitfragen in sich birgt. Sie vermehren sich zudem durch die verschiedenen Gesichtspunkte, unter denen man befestigte Kirchen betrachten kann: historisch, volkskundlich, kunstgeschichtlich, religiös oder auch soziologisch, wie es z. Z. in Thüringen geschieht, wo man von der Dorfgemeinschaft ausgeht und so dieses Thema in den Griff zu bekommen sucht. Manche Fragen allerdings werden allzusehr aus unserer heutigen Sicht gestellt, dann können sie keine Antwort finden.

Die Jahrhunderte der Wehrkirchen-Kultur

Wenn wir an das Mittelalter denken, dann erstehen vor unserem geistigen Auge romanische Basiliken und gotische Kathedralen, wir sehen Städte, wie Merian sie gezeichnet hat, ja wir kennen sogar phantastische Ansichten aus aller Welt, wie sie die Schedelsche Weltchronik überliefert. Vom breiten Land aber ist unsere Vorstellung verschwommen. Wie ein Dorf aussah, können wir uns kaum so bestimmt und umrissen vorstellen wie etwa eine französische Kathedrale. Die großartigen architektonischen Leistungen haben unser Interesse gefesselt und uns darüber das Umland vergessen lassen.

War aber für die Stadt die Kirche Mittelpunkt und geistiges Zentrum, galt dies in gleicher Weise für das Dorf, wenn auch wegen anderer Mittel und Bedürfnisse in veränderter Form. Diese Kirche im Dorf war notwendigerweise ein Wehrbau, der das Allerheiligste beschützte und zugleich den Gläubigen Schutz bot. Wenn man das heute wohl ohne Einschränkung für ganz Europa behaupten darf, so ist dies das Verdienst vieler Forscher, die liebevoll Detail um Detail zusammengetragen haben, so daß ein lebendiges Bild der dörflichen Welt vom 12./13. Jahrhundert bis ins 18. Jahrhundert entstand.

Heinrich Bergner bedauerte noch 1901 in seinem Aufsatz über befestigte Kirchen, daß diese Architekturform bisher »stiefmütterlich« behandelt worden sei. Sie sei in den Handbüchern für Kunst und Baukunst nicht einmal erwähnt, nur in einem Handbuch für Kunstarchäologie sei diesem Thema eine knappe Seite gewidmet.

Daran hat sich nur allmählich etwas geändert. Die Inventare haben das eine oder andere aufgenommen, aber manche alte Inventare wissen über jeden einzelnen Bildstock mehr zu sagen als über die Reste ehemaliger Kirchhofsbefestigungen.

1916 schreibt schon der von mir hochgeschätzte Karlinger in seiner »Bayerischen Kunstgeschichte«: »Einst wird die Mehrzahl unserer Dorfkirchen wehrhaft ummauert gewesen sein – wie alte Abbildungen zeigen, war doch die Kirche in rauhen Zeiten gleichzeitig der Gemeinde Burg und Schutz –, die Toten selbst läßt die Volkssage an der Verteidigung teilnehmen.«

Aber das bleibt dann alles, was man in dieser dreibändigen Bayerischen Kunstgeschichte über Wehrkirchen und Kirchenburgen erfahren kann. In weiteren fünf Zeilen werden noch sechs Kirchenburgen genannt (Deintingen, Rieden, Seebarn, Pittriching, Köß-larn und Marktoffingen).

In allgemeinen Kunstgeschichten wird man darüber auch heute noch wenig finden. Dieses Thema blieb der Volks- und Heimatkunde überlassen.

Wehrbauten formten die Landschaft

Heute fehlt es keineswegs an Literatur über das Dorf und seine Kirche. In vielen heimatkundlichen Zeitschriften findet man schon seit den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts oft recht aufschlußreiche Aufsätze. In den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts sind dann die ersten Bücher über Wehrkirchen erschienen. So wurden Württemberg, die Oberpfalz, Gotland usw. behandelt. Allein schon diese Aufzählung läßt vermuten, daß es sich um eine europäische Entwicklung handelt, die nicht auf bestimmte Räume beschränkt blieb. Die Publizistik hat aber nur die Siebenbürger Kirchenburgen zur Kenntnis genommen und so den Eindruck vermittelt, es handele sich um ein auf eine Landschaft beschränktes Phänomen. Wer selbst in einem deutschen Kunstlexikon unter dem Stichwort »Wehrkirchen« aufschlägt, wird ein paar Zeilen über Siebenbürgen und über Ordensburgen lesen und den Hinweis erhalten, daß Dissertationen verfaßt wurden.

Mehr findet sich in Burgenbüchern, etwa in dem großen Werk von Ebhardt, obwohl auch hier in keinem Verhältnis zum Gesamtwerk. Das erscheint um so erstaunlicher, als man seit langem von sehr früh be-

festigten Kirchen in Italien und selbst im Orient weiß.

So war die Apostelkirche San Sebastiano an der Via Appia vor den Mauern von Rom befestigt. Paul Styger verfaßte den Bericht über den Grabungsfund dieser aus dem 4. Jahrhundert stammenden ältesten christlichen Basilika Roms für die Zeitschrift »architectura«. Es heißt dort: »Der ganze Komplex der Kirche mit seinem Kranz von Mausoleen ist von einer festungsartigen Mauer umgeben. Wahrscheinlich stammt diese Form von der klassischen ›Maceria‹ her.«

Auch von Armenien sind befestigte Kirchen aus dem 4. Jahrhundert bekannt, die Gregor, der Apostel der Armenier, errichten ließ. Unter Kaiser Justinian wurden Kirchen ebenfalls befestigt (Kirche auf dem Berg Garizim, Angela, Serviopolis usw.). Die Blachernen-Kirche in Byzanz (nach dem Stadtteil Blachernen benannt) war als Bollwerk der Stadt ausgebaut. Das frühe Christentum bedurfte des Schutzes, um selbst wieder Schutz gewähren zu können.

Obwohl Wolfram von Erffa die Anfänge in groben Zügen aufzeigt, beginnt er noch 1956 sein Buch über die Wehrkirchen Oberfrankens mit der Feststellung, daß die Wehrkirchen eine Sonderstellung einnehmen und er deshalb diesen »interessanten Erscheinungen in der Entwicklung des Kirchenbaus nachgehe«.

Wenn, wie es auch Martin Weber ausführt, anzunehmen ist, daß jede Kirche befestigt war oder wenigstens verteidigungsfähigen Schutz bot, dann kann man bei Wehrkirchen, Wehrfriedhöfen usw. nicht mehr von »Sonderformen« sprechen.

Man muß aber gerecht bleiben, letztlich haben die meisten Autoren erkannt, daß die Wehrkirche und der Wehrfriedhof eine Selbstverständlichkeit war. Zum Beweis dafür hat nahezu jeder das Gedicht von Hans Sachs zitiert (»Er ließ bald läuten die Sturmglocken, / die Bauern liefen all erschrocken / zum Kirchhof hin, zitternd und frostig / mit ihrer Wehr und Harnisch rostig« ... »Zum Kirchhof hin mit seiner Wehr«.) Ja, Weber geht noch weiter. Er hält es nicht für ausgeschlossen, daß Luthers Lied »Eine feste Burg ist unser Gott« eine bildliche Vorlage in thüringischen Kirchenburgen gehabt habe.

Wir müssen uns mit dieser Zwiespältigkeit abfinden. Man versucht damit vielleicht, die allmähliche Erkenntnis einer kulturellen Erscheinung, die Jahrhunderte geprägt hat, interessant zu machen.

Das lebendige Ganze

Aus dem bisherigen Wissen ergibt sich die Folgerung, das Leben auf dem Lande rund um die Kirchenburg so selbstverständlich zu betrachten wie das gleichzeitige Leben in der befestigten Stadt. Es entwickelten sich keine »Sonderformen«, alles fügte sich zu einem lebendigen Ganzen. Auch die Frage, ob der Kirchturm der Kirche wegen oder für die Verteidigung gebaut wurde, beantwortet sich dann von selbst. Zwar hat schon Friedrich Scheven in seiner Dissertation den Satz von Weingärtner (System des christlichen Turmbaus) »Ich bezweifle, daß auch nur ein einziger Kirchturm auf Gottes Erdboden zugleich mit der Absicht, im Notfall Festungsturm zu sein, errichtet worden ist« in Frage gestellt, aber nicht darauf hingewiesen, daß er durch Hunderte von Beispielen längst widerlegt ist.

Man wird Weingärtner zugute halten müssen, daß er sich 1860 noch auf zuwenig Material stützen konnte, um seine vorgefaßte Meinung zu ändern.

Inzwischen hat Cohausen festgestellt, daß selbst viele Kathedralen und Münster unter verteidigungspolitischen Gesichtspunkten gebaut wurden, und ein Blick auf die französischen sakralen Wehrbauten bestätigt es fraglos.

Cohausen vertritt die Ansicht, daß die Mauergänge und Galerien über den Fenstern der großen Dome Verteidigungseinrichtungen waren. Deren erhöhte und unzugängliche Lage ermöglichte den bereits in den Kirchenraum eingedrungenen Feind wirksam zu bekämpfen. Da die Zugänge zu den Galerien mehr als eng sind, war es für die Eindringlinge schwer, an diese Verteidiger heranzukommen. Das gilt für die Dome von Regensburg, Limburg, die Liebfrauenkirche in Trier, auch Mainz, Speyer, Bacharach, Cambert und St. Gereon in Köln, St. Castri in Koblenz, Bonn, Andernach, Sinzig, Comrich usw. Er nennt auch eine Reihe von Zwerggalerien, die zu Verteidigungszwekken die großen Kirchen außen umlaufen, wie an der Gotthardskapelle in Mainz, der Kirche von Schwarz-Rheindorf, dem Dom zu Speyer. Er untermauert seine Verteidigungstheorie durch viele Details. (Das hat aber weder Dehio noch Bezold daran gehindert, an der Weingärtnerschen Theorie festzuhalten.)

Das Christentum setzte sich zur Wehr

Wenn wir von den frühchristlichen, befestigten Kirchen absehen, so waren zunächst die Ordensburgen die markantesten Beispiele christlicher Verteidigungs- und Sicherungsbemühungen. Sie waren dazu in Osteuropa, Spanien, Italien (Montefiascone) und im Heiligen Land notwendig. Sicher bedurften aber schon die Christianisierungen, sei es durch Bonifatius, Otto oder andere, eines sicheren Schutzes. So treffen wir im Gebiet des gesamten Christentums befestigte Kirchen an. Die Kirchenburgen im Süden, sowohl die der Ordensritter wie die der Bauern, wurden in Siebenbürgen gegen die Türken und Tataren errichtet, genauso wie die Tabors und Kirchenburgen in der Steiermark und Kärnten.

In Dänemark waren sie auf der Insel Bornholm zugleich Schutz und Repräsentation des Christentums und in späterer Zeit willkommene Festungen gegen unwillkommene Seeräuber.

In Spanien wurde zunächst die Verteidigung des Kirchenbaus gegen die Sarazenen notwendig. Später, als die arianischen Westgoten zum katholischen Christentum übertraten, ergaben sich daraus wieder Kämpfe. 711 wurde Spanien von den Sarazenen erobert und war seit 755 Emirat und ab 929 Kalifat. Im Norden wurde inzwischen Santiago de Compostela nach der berühmten Schlacht christliche Hochburg.

Die Kämpfe gingen bis ins 13. Jahrhundert weiter. Die Araber hatten wie überall ihre Kultur mitgebracht, und so haben die christlichen Ritter in ihrem Burgenbau viele Formen von den Muselmanen übernommen. Selbst der Süden Frankreichs wurde davon beeinflußt.

Frankreich mußte seine Kirchen gegen die verschiedensten Feinde befestigen. Äußere Feinde waren alle Nachbarn von der See her, wozu nicht nur die Engländer und Normannen, sondern bis ins 16. Jahrhundert auch die Sarazenen zählten, und im Innern waren sie bei Glaubenskämpfen unerläßlich.

Unter den Büchern über wehrhafte Kirchen ragt das französische über die Wehrkirchen des »Midi« heraus. Raimond Rey machte nachdrücklich darauf aufmerksam, daß sich das Christentum viele Jahrhunderte lang verteidigen mußte. So blieb die gesamte Mittelmeerküste bis weit ins Mittelalter von den Sarazenen bedroht. Jakobswallfahrten waren durch die Muselmanen ein risikoreiches Unternehmen. Noch 1575 wurde Cervantes vor Les-Saintes-Maries-de-la-Mer in algerische Gefangenschaft verschleppt, und Vinzenz von Paul soll 1604 vor Marseille ein ähnliches Schicksal ereilt haben. 1692 standen die Türken vor Wien. Die Wikinger- und Normanneneinfälle galten sehr wohl auch den Kirchen. Der 100-jährige englisch-französische Krieg (1340–1435) machte ebenfalls vor den Kirchentüren nicht halt. Mont Saint-Michel im Norden, gegen Wikinger und Engländer gebaut, ist das grandioseste Beispiel eines durch vier Jahrhunderte immer stärker befestigten Klosters, wie sie an Frankreichs Küsten rundum zu finden waren: im Süden Saint-Victor in Marseille, zugleich geistiges Zentrum des ganzen Mittelmeergebietes bis nach Syrien, daneben Saint-Honorat auf der Insel Lérins bei Cannes; im Westen an der Atlantikküste die Ruinen des alten Klosters Maillezais (Vendée).

Der Krieg gegen die Albigenser und Katharer in Frankreich, der bis zum völligen Erlöschen fast 200 Jahre tobte, hat die Kirche immer sehr massiv betroffen, dazu dauerte der Kreuzzug gegen die Waldenser in Südfrankreich auch 20 Jahre (1209–1229), was Wunder, daß man dort 360 befestigte Kirchen zählt.

Doch waren nicht immer allein Kämpfe ausschlaggebend, sondern auch andere Gründe; denn nicht nur der Menschen wegen wurden Kirchen zur Verteidigung ausgebaut.

Rey berichtet, daß Kirchen, die kostbare Reliquien bargen, im Laufe der Zeit schwer befestigt wurden, wie die Kirche in Venèrque (Haute Garonne), die wie ein Fremdkörper in der bäuerlichen Landschaft wirke. Bei Prozessionen wurde der Reliquienschrein von Füsilieren eskortiert. Das hatte gute Gründe. Kirchenneugründungen waren nur möglich, wenn Reliquien vorhanden waren. Außerdem bedeuteten kostbare Reliquien Macht und sogar Reichtum (wie ihn Wallfahrten mit sich brachten). Für das Turiner Grabtuch, von dem kurz zuvor eine päpstliche Bulle festgestellt hatte, daß es lediglich eine »Darstellung« sei, wurden zwei Schlösser in Zahlung gegeben, und die Savoyer erreichten durch dessen Besitz letztlich sogar die italienische Königswürde.

Rey nennt ferner befestigte Kirchen, die feindnachbarlicher Konkurrenzkampf entstehen ließ. Wenn die Herren in der Charente Dörfer und Kirchen befestigten, taten die Gascogner und die von Landes desgleichen. Wenn man bedenkt, daß Aquitanien zudem jahrhundertelang englisch war, kann man die Rivalitäten verstehen.

Die Lage in Franken

Für über 100jährige Feldzüge, zu deren Durchführung Kirchenburgen nötig waren, gibt es in Franken keine Parallelen. Auch befestigte Klöster, die in Frankreich eine bedeutende Rolle spielten, sind in Franken eine Seltenheit. Als echte Klosterkirchenburgen wird man nur die Comburg bei Schwäbisch Hall oder Rasdorf ansprechen können.

Dagegen hatten die Dörfer unter Herrschaftsstreitigkeiten, zeitweilig durch Hussiteneinfälle, die Kriege des Alcibiades usw. zu leiden. So wurden aufgrund der mittelalterlichen Kampfweise die fränkischen Kirchenburgen zu Zufluchtsstätten bei Lokalstreitigkeiten. Sie boten Schutz gegen umherziehendes städtisches oder ritterliches Gesindel, aber sie bewährten sich auch in den Stadtkriegen zwischen Ansbach und Nürnberg (vor allem unter Alcibiades). Selbst den 30jährigen Krieg haben die meisten leidlich überstanden.

Oft mag allein die Tatsache, daß die Befestigung einer Kirche bekannt war, davon abgehalten haben, den Ort zu überfallen; denn für rasche Raubzüge waren unbefestigte lohnender und gefahrloser.

Umgekehrt stellte eine Kirchenburg eine große Macht dar, eine Macht meist in der Hand der Bauern. Der Landesherr pflegte sich davor zu schützen, indem er ein »Öffnungsrecht« beanspruchte, das heißt, die »Burg« durfte vor ihm nicht verschlossen werden.

Hinzu kam, daß sich Landesherr und Bischof ins Gehege kommen konnten. Franken (Bamberg, Eichstätt, Fulda und Würzburg) war zwar vorwiegend geistliches Gebiet, das heißt, der Bischof war zugleich Landesherr, das bewahrte das Dorf aber nicht davor, in Streitigkeiten der Lehensherrn miteinbezogen zu werden.

Wenn man sich solche politischen Gegebenheiten vor Augen hält, wird man Weikermann nicht folgen können, der die politische staatliche Entwicklung des Landes für das mehr oder weniger häufige Auftreten von Dorfbefestigungen verantwortlich macht. Danach gibt es in Gegenden wie in Altbayern, wo es verhältnismäßig früh zu einem »einheitlichen Flächenstaat« kam, naturgemäß weniger Dorfbefestigungen (zu denen immer die befestigte Kirche gehört), weil der allgemeine staatliche Schutz so groß war, daß sie kein Bedürfnis waren. Im Gegensatz dazu sei es im Rhein-Main-Gebiet nahezu eine Notwendigkeit gewesen, wenn das Dorf im Streit der Herrschaften erhalten bleiben wollte.

Wenn hier vornehmlich fränkische befestigte Kirchen behandelt werden, so keineswegs, um ein neues »Phänomen« aufzuzeigen, sondern als eines unter vielen möglichen Beispielen. Gewiß eignet sich Franken dazu besser als etwa das Bergische Land. Dort hat die Entwicklung zu einer Industrielandschaft vieles zerstört, was in Franken teilweise bis heute erhalten blieb.

Gerade das Bergische Land ist ein gutes Beispiel dafür. Erst als Schell 1907 daranging, in den Archiven zu forschen, mußte mit der Meinung aufgeräumt werden, dort hätte es nie befestigte Kirchen gegeben. Noch bedeutender scheinen aber die von Westfalen gewesen zu sein, wo man ebenfalls keine solchen Befestigungen vermutete.

Aber auch in Franken wissen wir nicht, wieviel vom ehemaligen Bestand erhalten ist. Es ist also kaum möglich, aus dem Erhaltenen gültige Schlüsse zu ziehen, am allerwenigsten über regionale Häufigkeiten.

Man kann vielleicht, wie Weikermann es getan hat, aus der historischen Notwendigkeit auf gewisse erforderliche Massierungen schließen. Aber auch solche Thesen stützen sich nur auf Vermutungen und haben nur dort Berechtigung, wo das Christentum selbst bedroht war. Unter diesen Voraussetzungen erscheint es vermessen, aufgrund der Vielzahl der befestigten Kirchen etwa in der Rhön und der wenigen in anderen Teilen Frankens irgendwelche Theorien aufzustellen.

Am einleuchtendsten erscheint mir die Erklärung, die Erffa gibt, der glaubt, daß Wehrkirchen gleichzeitig mit der Besiedelung entstanden sind. Er hat eine Karte für Württemberg entwickelt, die das deutlich machen soll. Damit ist überdies die bevorzugte Lage an Flußläufen und an Durchgangsstraßen erklärt. Zugleich ergibt sich daraus auch die größere Gefährdung. Ich glaube, man kann ohne weiteres einen Schritt weitergehen und feststellen: Jedes Dorf, das sich eine Kirche baute, baute zweifelsohne eine Wehrkirche. Damit ist zugleich das Alter festgelegt, und wenn wir alten Urkunden folgen, finden wir nichts, was dem widersprechen würde. Mit dem Dorf entwickelten sich die Kirchen, viele Bauperioden haben sie oft geformt, neue Gefahren haben sie verändert. Jedenfalls hat der Wehrcharakter viel stärker die äußere Form bestimmt als christliches Formengut. Damit ist zusammenfassend die oft gestellte

Frage nach dem Wo, Wann und Wie beantwortet: Überall, wo Menschen siedelten, begannen sie auch an ihrem Schutz zu arbeiten. Eines der ersten Vorhaben war die Kirche, und ihr Aussehen war weitgehend von wehrtechnischen Notwendigkeiten bestimmt, die man dem Burgenbau abschaute. In vielen der weiteren Kapitel wird das immer wieder deutlich werden.

Papst und Bischöfe und die Wehrkirchen

Die Stellung der Bischöfe und Patronatsherren zu den Kirchen- und Kirchhofbefestigungen war wohl nicht zu allen Zeiten einheitlich. Überall dort, wo sie zur Verteidigung des Christentums gebraucht wurden, waren sie selbstverständlich. Als aber Kirchenburgen zugleich profane Machtmittel darstellten, ergaben sich Konflikte. Es waren die gleichen Konflikte, die mit Burgen und Städten entstanden.

Wenn sich verschiedene Konzile, der Papst und viele Bischöfe mit befestigten Kirchen beschäftigen mußten, unterstreicht das die Bedeutung und deren nicht nur auf wenige Landschaften beschränkte Ausbreitung.

Anlaß solcher oberhirtlicher Stellungnahmen waren zunächst nicht etwa die Siebenbürger Schwierigkeiten, die sich erst viel später und dann zwischen den Bauern und den Ordensrittern ergaben, sondern die Lage in Frankreich im 100jährigen Krieg und während der Kämpfe gegen die Albigenser und Katharer.

1059 wurde auf dem Römischen Konzil ein Beschluß gefaßt, den Papst Nikolaus II., als er Frieden mit den Normannen schloß, in einer Bulle an die Bischöfe von Gallien, Aquitanien und der Gascogne festhielt. Danach gelten Friedhöfe um Kirchen und Kapellen als religiöses Asyl, und alle, die mit Gewalt in deren Umgrenzung eindringen, werden exkommuniziert. Das Konzil von Lillebonne in der Normandie erlaubte dann 1080 den Einwohnern, in Kriegszeiten im Kirchhof Zuflucht zu suchen. In Friedenszeiten müssen ihn aber alle die wieder verlassen, die nicht dort wohnen.

Ähnliche Beschlüsse werden von den Bischöfen von Magelone und Agde auf den Regionalkonzilien von Toulouse, Saint-Gilles und Narbonne gefaßt. Damit wurde im wesentlichen nur die bisherige Gewohnheit bestätigt. Die befestigten Kirchhöfe müssen, bedingt durch ununterbrochene Kriege, ständig mit Kriegern belegt gewesen und vom Adel als Faustpfand und Burgersatz besetzt gehalten worden sein. Das I. Lateranische Konzil 1123 befaßte sich in seinem 14. Statut erneut mit diesen Mißständen. Im Anschluß daran verboten die Bischöfe allen Laien den Aufenthalt auf dem Kirchhof. Ausgenommen blieben nur jene, die dort im Auftrag der Kirche beschäftigt waren. Ferner waren alle Befestigungen abzureißen oder dem Bischof zu übergeben, die nur dem gegenseitigen Krieg dienten, ausgenommen die, die zum Schutz der Pfarre notwendig waren. Im Grunde bedeutete dies, daß der örtliche Adel, der von den Kirchen Besitz ergriffen hatte und sie für seine Zwecke benutzte, sie zurückgeben mußte, widrigenfalls sie geschleift werden sollten.

Das unterstreichen die folgenden Auseinandersetzungen deutlich. Zugleich erwies sich der gegen die Zuwiderhandelnden ausgesprochene Bann als wenig wirksam, waren doch all die befestigten Kirchen ausgenommen, die im Kampf gegen die Irrlehren gebraucht wurden, wie im ganzen Süden Frankreichs, der ständig von den Sarazenen bedroht war. Zu den bekämpften Irrlehren rechneten aber natürlich auch die Albigenser und Katharer, die durch die Verbindung mit dem provenzalischen Adel die Kirchen besetzt hielten und sich um den Kirchenbann wenig scherten. Wenn man bedenkt, daß dieser Kampf 1150 begonnen hatte und 1330 immer noch gegen Reste der Katharer ausgetragen wurde, kann man dessen Auswirkung erahnen.

Schon auf der Synode von Avignon 1209 wird Klage darüber erhoben, daß befestigte Kirchen sich zu »Räuberhöhlen« verwandelten. Einerseits will man den Gemeindemitgliedern Schutz gewähren, andererseits die Kirche weder durch die Bewaffneten noch durch die Gefahr einer Belagerung, die sie letztlich vernichten konnte, gefährden. Auch die Lagerung von Lebensmitteln und das Einstellen von Vieh wird nur im Notfall gestattet, denn auch das konnte sowohl Schutz wie auch durch die Aussicht auf reiche Beute Gefahr bedeuten.

So äußerten auch die Bischöfe manchmal Bedenken; denn der befestigte Friedhof barg selbstverständlich Gefahren. Einerseits wurde ohne Verteidigung das Dorf vernichtet, die Bauern niedergemetzelt oder verschleppt, andererseits blieb die Kirche von Kämpfen verschont. Aus solchen Überlegungen heraus hat das

Nationalkonzil zu Würzburg im Jahre 1287 beschlossen, jeden zu exkommunizieren, der ohne bischöfliche Erlaubnis »Kirche oder Kirchturm« befestigte.
In Bergen in Norwegen hatte 1280 die Synode beanstandet, daß Segel und getrocknete Fische in der Kirche gelagert waren. Auf allen Konzilien in ganz Europa (Ofen 1279, Köln 1279, St. Pölten 1284, Würzburg 1287, Mainz 1310, Ravenna 1311, Valladolid 1322, Prag 1349) wurde immer wieder darauf hingewiesen, daß nur mit ausdrücklicher oberhirtlicher Erlaubnis Kirchhöfe befestigt und nur in Notzeiten dort Menschen, Vieh und Vorräte untergebracht werden durften. Zuwiderhandelnden drohte aber wie immer Exkommunikation, die in Glaubenskämpfen aber eine stumpfe Waffe war.
Für Franken dürfen wir im allgemeinen eine wesentlich friedlichere Entwicklung annehmen. Allerdings wird von vielen Orten berichtet, daß zur Abwehr der Hussiteneinfälle die Kirche befestigt wurde. Später spielte die Kirchenburg oft bei den Fehden unter den Herrschaften eine Rolle. Zweifellos wurden bei Aufständen Kirchenfestungen selbst durch Bischöfe erstürmt und geschleift.
Nicht selten konnten sie sich aber gegen massive militärische Angriffe halten, obwohl man im allgemeinen annimmt, daß sie wohl gegen Gesindel, kleine Raubzüge und kurze Überfälle genügend Schutz boten, aber für eine harte Auseinandersetzung nicht genügten.
Ob eine Kirche befestigt werden durfte oder nicht, blieb bis ins 16. Jahrhundert von der Zustimmung des Bischofs abhängig. Sie stellte einerseits ein Privileg dar, wurde aber manchmal auch vom Bischof oder z. B. von der Stadt Nürnberg gefordert, weil man darin ein Bollwerk sah, das dem Bischof oder der Stadt Zeit ließ, sich zu rüsten.

Befestigte Kirchen in aller Welt

Schon ein Blick in die Bibliographie zeigt, daß es nahezu überall in Europa befestigte Kirchen gegeben hat, wenn auch Schwerpunkte deutlich werden. Diese Schwerpunkte sind aber künstlich entstanden durch – die Forscher. Überall dort, so kann man es kühn formulieren, wo sich jemand dafür interessiert hat, wurden Kirchenbefestigungen gefunden. Die bekannte Verbreitung ist das Ergebnis einer ständigen Kleinarbeit seit über 100 Jahren.
Bergner weist darauf hin, daß die Miniaturisten, Kleinplastiker und Kunstschmiede Motive aus dem Befestigungsbau der Kirchenburgen verwendeten (Radleuchter = himmlisches Jerusalem, Weihrauchfässer). Daraus leitet er mit Recht deren Selbstverständlichkeit und weite Verbreitung ab.
Die befestigten Kirchen Deutschlands sind nicht nur in vielen Aufsätzen behandelt, sondern wie die von Oberfranken, Österreich, Thüringen und Württemberg auch in Büchern und Dissertationen.
In *Württemberg* beschäftigt man sich besonders mit den befestigten Kirchen von Seißen, Merklingen, Waiblingen und Großsachsenheim.
Thüringen scheint eines der gut durchforschten Gebiete zu sein; die zahlreichen Beispiele beweisen es: Arnstadt (Zinnerturm), Belrieth, Bettenhausen, Dienstädt (bei Kranichfeld), Engerla, Ettenhausen, Gertewitz (bei Pößneck), Gleichamberg, Gumperda, Hausen bei Arnstadt, Heiligen, Hildburghausen, Kaltensundheim, Keßlar, Kirchhasel (bei Rudolstadt – Kirche wurde an profanen Verteidigungsturm angebaut), Leutersdorf, Lichtenhaun (bei Jena), Milda, Möbisburg (bei Gera), Neckerode, Neunhofen, Obernaßfeld, Pfersdorf, Queienfels, Reinstädt (bei Jena – mit befestigtem Kirchenschiff), das oft zitierte Rohr (bei Meiningen, Gaden abgebrochen), Schaala (bei Rudolstadt), Streufdorf, Vachdorf, Walldorf an der Werra.
Für *Bayern,* soweit es nicht zu Franken zählt, hat Karlinger einige genannt, darüber hinaus sind bekannt: Großinzemoos (Dachau), Pittriching, Günzburg (Klosterkirche), Kastl (Oberpfalz), Regensburg (Obermünster wurde an einen vorhandenen Verteidigungsturm angebaut), Stefling am Regen usw. In einem Vertrag von 1343 zwischen dem Bischof von Würzburg und dem Fuldaer Abt werden folgende befestigte Kirchhöfe genannt: Nordheim, Sondheim, Urspringen, Alprechtis (Melpers), Heymfurte, Hausen, Oberfladungen. Urkundlich werden auch die befestigten Kirchhöfe Obirn Lurungen, Swarte (bei Suhl), Theymar (Themar mit Bergfried im Kirchhof), Herpf, Stepfershausen, Helmershausen genannt.
Im *Kreis Hünfeld* gibt oder gab es Reste von Kirchhofbefestigungen oder urkundliche Berichte darüber: Bodes, Buchenau, Burhaun, Dannersbach, Eiterfeld, Erdmannrode, Fischbach, Gotthards, Großenbach, Großentaft, Haselstein, Hofaschenbach (runde Anlage), Hünfeld (heute katholische Pfarrkirche von

1518), Hünhan, Kammerzell bei Fulda, Kirchhasel, Langenschwarz, Leimbach, Liebhards, Michelsrombach, Molzbach, Neukirchen, Obernüst, Odensachsen, Rasdorf (gehörte Fulda), Rhina, Roßbach, Rückers, Salzschlirf (»Gadenberg«), Schlotzau, Schwarzbach, Soisdorf (ein Eckturm), Steinbach, Wehrda, Weisenborn bei Mackenzell, Wölf usw.

Für das *Rhein-Gebiet* beschreibt Cohausen die großen von Zinnenmauern umgebenen Kirchenburgen Nierstein (St. Martin) und Ober-Ingelheim (Burgkirche) und zählt zu den »Verteidigungskirchen« die Johanniskirche in Niederlahnstein, die Kirche in Panrod bei Hünfelden und die Berger Kirche, außerdem zählt er dazu auch das alte Templerhaus in Hemsbach (Bergstraße).

Der alte *Regierungsbezirk Wiesbaden*, der etwa 100 Quadratmeilen groß war, soll 145 Burgen besessen haben und 64 befestigte Dörfer. Ohne zunächst auf Webers Theorie eingehen zu wollen, wonach jede Kirche mehr oder weniger befestigt war, dürfte sicher sein, daß jedes befestigte Dorf eine befestigte Kirche besaß, aber befestigte Kirchen auch in unbefestigten Dörfern standen.

Bacharach hat heute noch einen Zinnenturm. In Münstermaifeld (über Koblenz) sind zwei runde Treppentürmchen am Turm vorhanden, die zu einer gezinnten Plattform führen, auch Gundersheim bei Worms war eine Kirchenburg.

Schell nennt folgende befestigte Kirchhöfe im *Bergischen Land:* Elberfeld (am Platz des heutigen Neumarktes), Erkrath, Flittard, Gräfrath, Herkenrath (bei Bensberg), Homberg (bei Ratingen), Lindlar, Monheim, Mülheim, Müllenbach, Nieder- und Oberzünddorf, Odental, Paffrath, Refrath, Remlingrade, Rheindorf, Schöller, Sonnborn, Wittlaer.

Im *Frankfurter Raum* besaßen zunächst die Westtürme des Doms in Frankfurt selbst Zinnen und einen Wehrgang, Bruchköbel und Marköbel (bei Hanau) hatten massive Pyramidentürme, ebenso wie Großkrotzenburg, dessen Pyramide zerstört ist. Der Kirchturm in Wächtersbach (Kreis Gelnhausen) besaß Pfefferbüchsen. Weiter sind aus Hessen folgende Wehrkirchen bekannt: Dörnigheim, Hausen, Hestrem, Hochstadt, Hoheneiche, Kirchberg, Schwarzenberg, Zennern usw.

Aber auch im übrigen Deutschland entdeckt man immer mehr Zeugen ehemaliger Wehrkirchen, wie in Brandenburg (Demerthin bei Kyritz, Hohenauen bei Rathenow, Huhsdorf über Pritzwalk, Schweinrich bei Wittstock und Zernitz bei Neustadt) in Ostfriesland (Marienhave), im Raum Bersenbruck (Ankum), im Kreis Brieg (Giersdorf), in Mecklenburg-Schwerin (Teutenwinkel), in der Oberlausitz (Horka). Aus Bruensen bei Braunschweig und Oldenrode bei Moringen wird berichtet, daß die Obergeschosse der Kirchenschiffe Schießluken besitzen.

Von *Sachsen* sind Dörnthal, Ebersdorf bei Flöha, Geithayn, Großrückerswalde, Heiligen, Lauterbach, Lugau, Mackenrode (ehemalige Grafschaft Hohenstein), Mittelsaida, Thierbach im Vogtland usw. bekannt.

In *Schleswig-Holstein* weiß man von St. Michael in Schleswig und St. Georg in Schlamersdorf.

Für *Österreich* hat Karl Kafka viele Kirchenburgen und befestigte Kirchen nachgewiesen. Der Süden,

---

Die Baustufen einer Siebenbürger Kirchenburg am Beispiel der Kirchenburg Schönberg:

Rundling mit Torhaus, ein-, dann zweitürmige Wehrkirche, Kirchenburg mit Wehrgang und Gadenkirchenburg.

(Die Veränderungen wurden jeweils nach Zerstörungen vorgenommen.)

Nach Zeichnungen von Hermann Phleps (angefertigt für Heinrich Zillich, der eine solche Entwicklung der Geschichte dieser Burg entnehmen zu können glaubt).

Links oben:
Turmlose Basilika in runder Umzäunung mit zweistöckigem Torhaus.

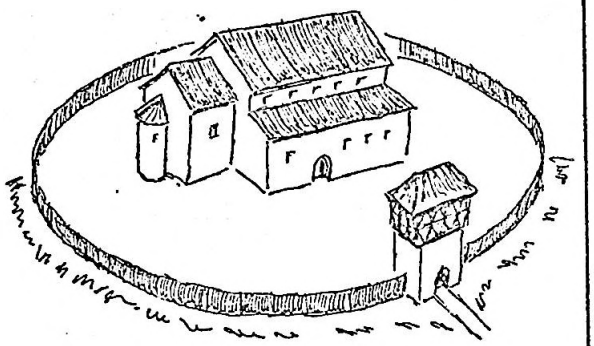
Mitte:
Ein mächtiger Wachturm ist dazu gekommen.

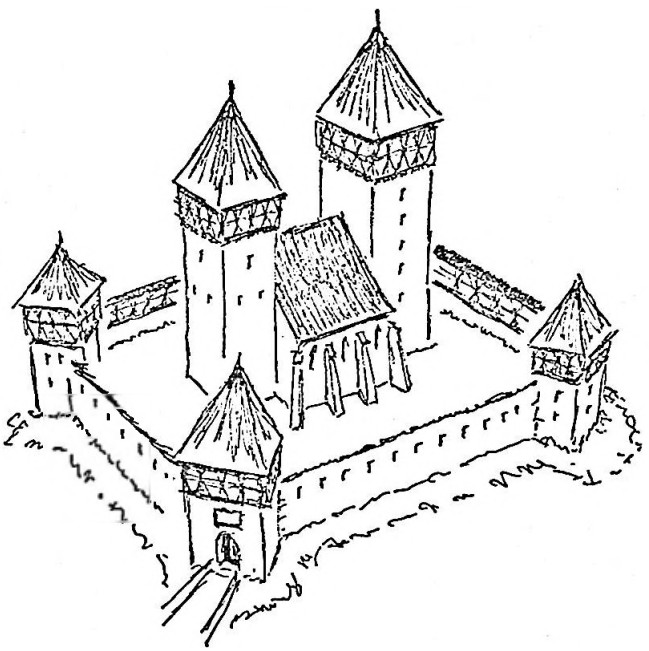
Links unten:
Ein Chorturm tritt anstelle des bisherigen Chors (mit Apsis).

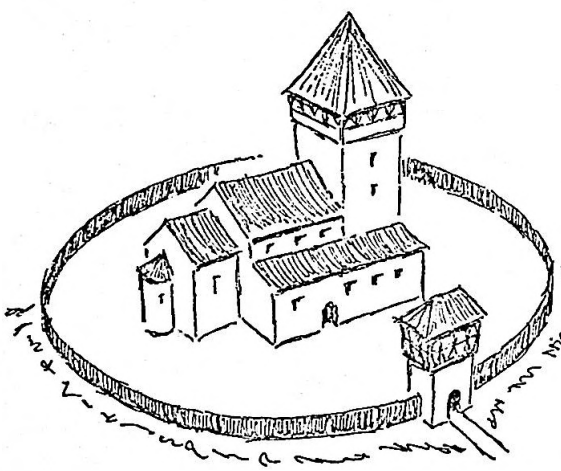
Rechts oben:
Kirchenschiff und Wachturm werden erhöht. Statt der Umzäunung schützt ein Wehrgang mit vier Ecktürmen.

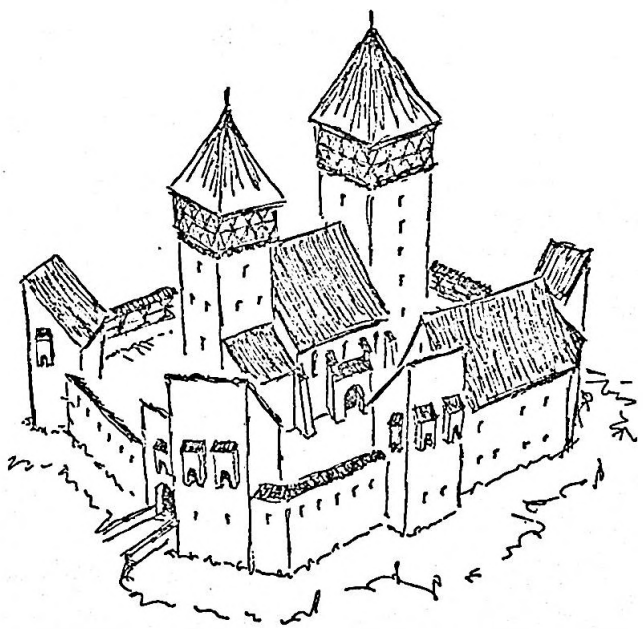
Rechts unten:
Die Kirche wurde weiter ausgebaut. Die Wachtürme durch mit zahlreichen Gießerkern versehenen Gaden ersetzt. Eine Lagerhalle kam hinzu.

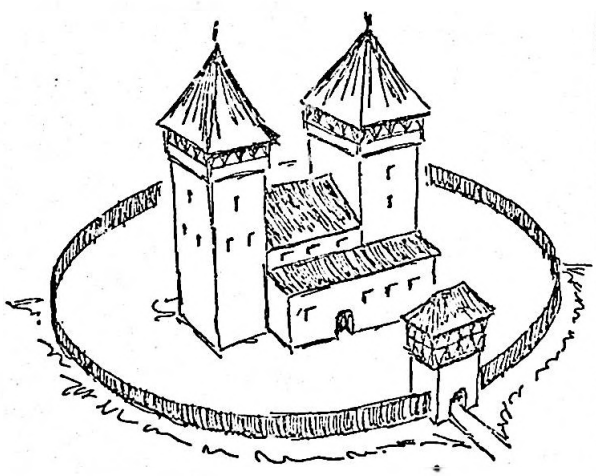
Solche Entwicklungen sind auch in Franken denkbar, aber nicht nachzuweisen.











Kärnten und Steiermark (Krain und Ungarn der ehemaligen Donaumonarchie) mußte wie Siebenbürgen nichtchristliche Feinde abwehren, denen Kirchen, Reliquien und Sakramente keineswegs heilig waren. Dort werden die Kirchenkastelle oft »Tabor« genannt. Die den einzelnen Familien gehörenden Versorgungsbauten innerhalb dieser Kirchenburgen, die Gaden, werden ebenfalls »Tabor« genannt, so daß »Tabor« das gleiche bedeutet wie in Franken die »Gadenburg«. Der Name soll von den Hussiten stammen. Karl Kafka bestreitet das mit der Feststellung, das Wort komme schon 1311 in Krain vor. Der Tabor zu Feldbach in der Steiermark wird in dem Bericht der Central-Kommission 1868 detailliert beschrieben. Bekannt sind in der Steiermark noch Tamsberg und in Kärnten: Karnberg und St. Michael am Zollfeld, Maria Saal, Kraig, Althofen, Metnitz, St. Wolfgang über Grades, Weitensfeld, Grafenbach, Griffen usw. Türkische Horden zogen auf ihren kleinen Pferden offensichtlich bis hoch in die Berge. So besitzt Obervellach in den Tauern eine heute noch bewehrte Kirchenburg. Die kleine Ortschaft Flatnitz liegt bereits über 1400 Meter hoch und Diex (mit der doppeltürmigen Kirche) auf der Saualpe fast 1200 Meter. Diex gilt als älteste Burg, von der zudem noch das wuchtige Torhaus und der Wehrgang erhalten sind.

Aber auch *Niederösterreich* besaß viele Kirchenburgen, St. Michael und Weißkirchen dürften die bekanntesten sein.

Die *Schweiz* hatte vielleicht weniger Anlaß, Kirchenburgen zu bauen. Man kennt z. B. die Arbogast-Kirche in Muttenz bei Basel, Valeria über Sitten und Tarasp.

Auch von *Mähren* sind Wehrkirchen bekannt, vor allem die Kirchenwasserburg Koci bei Chrudim.

Polen und *Litauen* besaßen ebenfalls Wehrkirchen. *Skandinavische Wehrkirchen*, wie in *Aa und Ibsker* haben so starke Türme wie unsere alten Chortürme. Sie sollten gegen die Wikinger Schutz bieten.

Für *Dänemark* genügt es auf die berühmten Rundkirchen von Bornholm hinzuweisen, die schon Bergner behandelt hat.

In *England* sind einige Kirchenburgen zugleich Seefestungen.

Rey berichtet in seinem Buch über die französischen Wehrkirchen, daß auch die *Niederlande* viele befestigte Kirchen besaßen und in den Ardennen befestigte Einzelhöfe und Kirchen standen.

Die etwas anders gearteten Kirchenburgen *Spaniens* hat Ebhardt in seinem großen Burgenbuch dargestellt. Sie sind wie die in Italien am besten mit den ostdeutschen Ordensburgen zu vergleichen, wenn auch die Betonung stärker auf der Kirche und nicht auf der Burg liegt. Jedenfalls scheint man im Sinne der Ritterorden seit dem 12. Jahrhundert den Burgenbau weiterbetrieben zu haben. Die bekanntesten spanischen Kirchenburgen sind in *Aragonien* und *Katalonien* anzutreffen, wie die romanischen von Loarre, Cardona, Solsona, Ulldecona, Calafell und die vielfach erneuerte Altafulla. Loarre, schon 975 inschriftlich nachzuweisen, scheint überhaupt nur der Kirche wegen gebaut. Ähnliches gilt für Cardona und die schon 1070 erwähnte Burg Alquézar bei Huesca; ferner die befestigte Bischofsburg Requesens in der Provinz Gerona bei La Junquera. Selbst in der Burg Manzanares el Real überwiegt der Kirchenbau bei weitem, ebenso bei der bedeutenden romanischen Burg Alcaniz, der Hauptburg der Calatravaritter. Besonders hervorgehoben werden muß die gewaltige, aus dem 13. Jahrhundert stammende Burg Turegano bei Se-

---

Jedes Land, sogar jede Landschaft hat ihre eigene Form der Wehrkirche – der Kirchenburg gefunden. Kirchenburgen sind in Frankreich selten, die Wehrkirche wird zur Burg – wie auf Bornholm.

Oben links:

Les-Saintes-Maries-de-la-Mer (in der Rhône-Mündung), eine für Frankreich typische Wehrkirche.

Unten links:

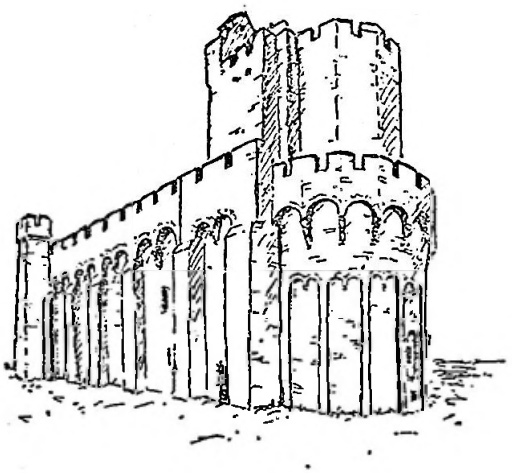
Sentein (Ariège) am Fuße der Pyrenäen. Ein Unikum in Frankreich – eine Kirchenburg, die auch in Franken stehen könnte (die oberen Turmgeschosse sind jüngeren Datums). Das Anlehnen der Kirche an die Befestigungsmauer ergab sich – wie in Preith – durch die Kirchenvergrößerung.

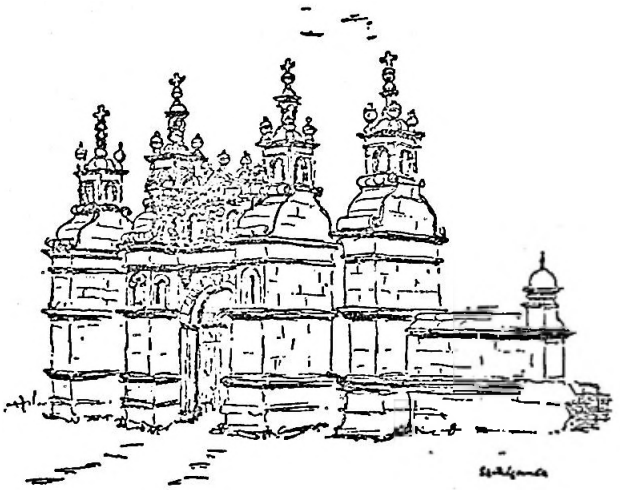
Oben rechts:

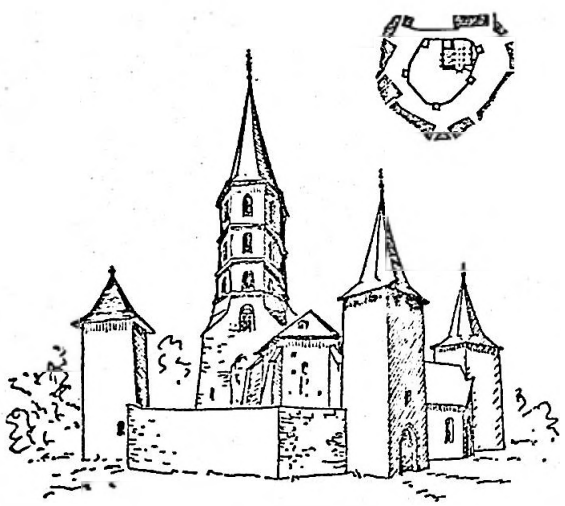
St-Thégonnec (Finistère) in der Bretagne. Das imposante Torbauwerk schützt nur noch symbolisch den »Heiligen Bezirk«.

Unten rechts:

Österlarskirche auf Bornholm (Dänemark). Eine um 1200 gebaute, kaum veränderte Wehrkirche. Diese massiven Rundkirchen sind für Bornholm typisch.







govia, von der Ebhardt sagt, sie scheine »aus einer befestigten Kirche mit Außenwerken« zu bestehen. »In einer hohen rundturmverstärkten Zwingermauer steht die dreischiffige Kirche rund 36 m lang und 20 m breit mit über 3 m starken Mauern. An den Chorecken ist dieselbe mit zwei ungleich starken Viereckttürmen, an der gegenüberliegenden, durch drei schlanke gezinnte Rundtürme verstärkt, mit flachem Dach und Zinnenkranz, innen sechsjochig mit drei Absiden. Das Kirchentor zwischen zwei Türmen ist stark verteidigt. Der stärkste Choreckturm ist bewohnbar.«

»Auch die hochragende Komturei, die Burg des Ordens von Calatrava über der Stadt Alcaniz in Aragonien ist ein prachtvoller, romanischer Quaderbau mit bedeutender, romanisch tonnengewölbter Burgkirche, freilich durch Umbauten vom 14. bis 18. Jahrhundert viel geändert, schon 1411 Sitz des aragonischen Parlaments.«

Waren es in Siebenbürgen, Steiermark und Kärnten die Tataren und Türken, gegen die die Bauernburgen entstanden, so sind es in Spanien die Sarazenen, die zum Bau der Ritterkirchenburgen zwangen.

Wenn es ein Land gibt, das durch die Zahl und Größe seiner Kirchenburgen und befestigten Kirchen besonders herausgestellt zu werden verdient, dann ist es nicht Siebenbürgen, sondern *Frankreich*. Rey, der sich zum Teil auf Arbeiten von Viollet-le-Duc stützen konnte, hat nur die großartigen des *Südens* behandelt. Es wäre ungerecht, einige von den 360 Kirchen besonders herauszustellen. 1976 erschien ein weiteres Buch über die befestigten Kirchen der *Thièrache*, einem kleinen Landstrich im Nordosten Frankreichs. Darin behandelt Meuret 65 Wehrkirchen. Um diese Zahl richtig würdigen zu können, muß man berücksichtigen, daß »La Thièrache« knapp 70 km in der Länge und keine 30 km in der Breite umfaßt.

Über die befestigten Kirchen des *Elsaß* gibt es ebensowenig eine umfassende Arbeit wie über die Lothringens. Man findet sie da und dort in Büchern über deutsche Burgen und in den »Kunstdenkmälern«.

Für das *Elsaß* nennt Cohausen schon 1898 folgende befestigte Kirchen: Schleithal (zwischen Lauterburg und Weißenburg). Domfessel, Domgolsheim, Rixheim (bei Mülhausen-Richisheim, vernichtet), Uffheim (zwischen Mülhausen und Basel), Dirlingsdorf, Gerbersweier (bei Schlettstadt) und Hunawihr.

Avolsheim (Dompeter), Failly (St. Trond), Hartmannsweiler, Lesay, Truttenhausen, Ruine eines gezinnten Turms (Modell von Chr. Foltz im Museum zu Colmar).

Und für *Lothringen:*

Zetting (ungeschlachter, fünfmal abgesetzter Turm), Mutterbach (ähnlich Zetting und Rest einer befestigten Kirche des 12. Jahrhunderts), Ancy an der Mosel, Heckenranspach (Rundturm zwischen Schiff und Apsis mit Pechnase), Vaux (am Langhaus ein richtiger Bergfried mit hölzernem Wehrgang). Norroy-le-Veneur und Arry weisen starke Türme des 13. Jahrhunderts auf. Chazelles (befestigtes Kirchenschiff, 12. Jahrhundert), Lorry-Mardigny (Pechnase), Mey St. Petri (Pechnasen).

August Migette hat viele Zeichnungen der befestigten Kirchen Lothringens angefertigt, die im Museum zu Metz hängen.

Der »Heilige Bezirk«

Um sich die eingangs erwähnte Einheit des Lebens früherer Jahrhunderte leichter vorstellen zu können, hilft ein Blick in Frankreichs westlichste Halbinsel.

Wer »Bretagne« sagt, denkt sofort an die Calvaires (Kalvarienberge), die dieser Landschaft mit das Gepräge geben. Die Calvaires aber sind der auffälligste Teil des »Heiligen Bezirks«, zu dem das Beinhaus und der Friedhof gehören und dessen Mittelpunkt die Kirche bildet. Für die Bretonen bildet er das Reich Gottes auf Erden, ein fest umschlossener Bezirk, der die »böse Welt« aussperrt. Eine Mauer umschließt und beschützt dieses Reich, ein mächtiges Tor – oft überdimensional – behütet es, und dieses Tor bewachen Heilige und Engel, in Stein gehauene Wächter. Hier finden die Toten ihre Ruhe und die Lebenden Hilfe bei Gott; in diesem seinem Reich auf Erden. Das Leben jedes einzelnen Dorfbewohners spielt sich heute noch hier ab. Von der Taufe über Erstkommunion, Firmung und Trauung findet er schließlich im »Heiligen Bezirk« seine letzte Ruhe.

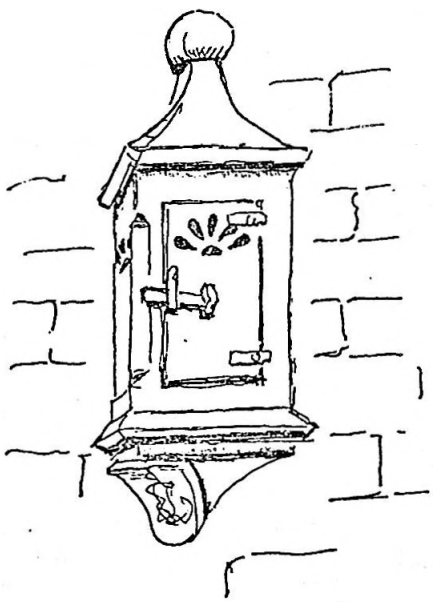
In der Bretagne waren aber in der Renaissance, in der die meisten der heute bekannten Anlagen entstanden, die Kämpfe vorbei. (Saint-Brieuc ist eine der wenigen befestigten Kirchen der Bretagne. Zwei feste Türme schützen die Fassade, die eher an eine Burg als an eine Kirche denken läßt.) Der alte Abwehrgedanke war geblieben, er hatte sich vom notwendig Praktischen in das rein Geistige verschoben.

Universitätsbibliothek

Der Feind war nicht mehr der mit Waffengewalt anstürmende Krieger, sondern der Ungeist der Welt oder das Symbol dafür: die bösen Dämonen. So bot jetzt wie früher dieses »Reich Gottes« nicht nur Schutz, es mußte auch geschützt werden, um wieder Schutz bieten zu können, ein zwingender Kreis.
Der gewaltige Torbau z. B. des Kirchhofs von St-Thégonec (Bretagne) ist trotz der beiden kanonenähnlichen Regentraufen militärisch wertlos und zudem überflüssig, weil jedermann gleich daneben über das niedrige Mäuerchen steigen könnte. Der Wegfall des Zwanges, solche Anlagen gegen einen potenten Gegner verteidigen zu müssen, hat erst die geistige Konzeption solcher religiösen Bezirke deutlich werden lassen.
Die meist nur noch teilweise erhaltene Wehrfähigkeit blieb dennoch oft so dominierend, daß die Vorstellung vom »Heiligen Bezirk« nicht ohne weiteres erkennbar wird.

Einheit der Lebenden und der Toten

Kirche, Friedhof und Beinhaus wird man dann als Einheit verstehen, wenn man sich der Kernvorstellung des christlichen Glaubens erinnert: des Weiterlebens im Jenseits und der ewigen Wiedervereinigung aller nach dem Letzten Gericht.
So ist der Friedhof der »umfriedete« Platz, dessen Mitte die Kirche bildet. Im Gottesacker, im heiligen Feld (campo santo) rundum ruhen die in der Erde, die schon bei Gott sind oder auf dem Wege dorthin. Die notwendige Ergänzung dazu ist das Beinhaus.
Zweifellos waren alle drei viele Jahrhunderte lang eine untrennbare Einheit. Erst spät wurden Friedhöfe getrennt von der Kirche außerhalb des Ortes angelegt, dann erhielten sie eine eigene Friedhofskapelle, die so groß wie eine Kirche sein konnte (wie die Gottesackerkirche in Creglingen) oder auch zweistöckig mit Beinhaus. Immer blieb es ein geweihter Platz, dessen zentrale Mitte weiterhin die Kirche bildete.
Schon 1277 wird erwähnt, daß es Aufgabe der Kirchhofbefestigung sei, die friedliche Stille des Gotteshauses und die Ruhe und das Andenken der Toten zu schützen.
Das Begraben galt schon bei den ersten Christen als Liebesdienst. Man betete danach für das Seelenheil des Verstorbenen und erhoffte umgekehrt von ihm Hilfe, wenn er, wie man glaubte, in den Himmel gekommen war. Das ging so weit, daß sich im Volksglauben die Meinung entwickelte, bei Kämpfen um den Friedhof würden sich die Toten auf der Seite der Verteidiger erfolgreich beteiligen. Herbert Derwein nennt den mittelalterlichen Kirchhof »ein großartiges Abbild der das Diesseits und Jenseits umfassenden Gemeinschaft« aller Christen. »Wenn die lebenden Gläubigen in der Kirche versammelt sind, wußten sie sich den Gräbern ihrer Toten nah. Die Toten nehmen gleichsam teil an den Opfern, Messen, Gebeten. Die Gräber mahnten, riefen die Lebenden auf, inständig



Friedhofsleuchte in Straubing

zu helfen, damit die Makel der Verstorbenen getilgt werden.« So war es für den mittelalterlichen Menschen furchtbarste Strafe, nicht in der geweihten Erde des Friedhofs begraben zu werden wie Mörder, Selbstmörder, Ehebrecher, Räuber und Nichtchristen und damit aus dieser Gemeinschaft ausgeschlossen zu werden.

Lebendig werden im Licht

Zum Friedhof gehörten natürlich das Friedhofskreuz, das Beinhaus und auch das Lichterhäuschen oder die Lichternische, die »zu Ehren der hier ruhenden Gläubigen alle Nächte den geweihten Ort mit ihrem Schimmer beleuchte«.

Schon in den Katakomben deuten alle Symbole, die wir an den Wänden finden, auf die Auferstehung hin. Sterben war nichts anderes als »lebendig werden im Licht«.
Eines der wichtigsten Symbole der Frühchristen, das »Licht«, das bei der Totenehrung in die Katakomben getragen wurde, versinnbildlicht den Auferstehungsgedanken. Im Lichte der Öllampen, die mit christlichen Bildzeichen verziert waren, lebten die Rufnamen der Verstorbenen auf. Die brennende Kerze, das Licht als Symbol Gottes, der Schöpfung und Erlösung, hat seine symbolische Bedeutung bis heute behalten.
Totenleuchten waren in Franken – mit wenigen Ausnahmen (Grünsfeld von 1496) – nicht gebräuchlich. Lichterhäuschen und Lichternischen sind heute noch anzutreffen (Aschaffenburg, Dettwang, Kälberau, Kinding, Ortenberg, Sondheim usw.). Diese Lichter setzten die Tradition der Öllampen aus den Katakomben fort, und zugleich betonten sie die Gemeinschaft zwischen den Lebenden und ihren Toten. Mitten zwischen beiden wohnte Gott im Gotteshaus.
Die »Laterne« über der Vierungskuppel oder das Obergeschoß einiger Rundkirchen wurden nächtlich erleuchtet und dienten so als andere Form des Lichterhäuschens, als Totenleuchten des Friedhofs. Ja, es gibt Theorien, die sich diese Kirchenform aus dem Lichtsymbol entstanden denken.
Dazu würde dann die runde Taufkapelle passen, für die das Lichtsymbol die gleiche Bedeutung hat. Sosehr solche Gedanken bestechen und sicher mitgespielt haben, kann man bestimmt keine Entwicklungsreihe davon ableiten, ohne zeitliche Diskrepanzen negieren zu müssen. Aber es kann sicher vieles nebeneinander bestehen, und ein und derselbe Grundgedanke kann durchaus recht unterschiedlichen künstlerischen Ausdruck gefunden haben.

Bei Gott zu Hause

Der »Heilige Bezirk«, in dem sich die wichtigen Ereignisse im Leben jedes einzelnen Dorfbewohners abspielten, muß für den weltlichen Raum des Lebens erweitert werden. Es war nämlich unmöglich, in einen weltlichen und einen geistlichen Bereich zu trennen. Unsere heutige Dreiteilung: Arbeitswelt, privater Bereich und Kirche mit einem Umschalten zu bestimmten Tageszeiten und Tagen war jahrhundertelang unbekannt. Um aber die damalige Welt verstehen zu können, darf man nicht mit dieser Triplizität an diese Fragen herangehen, es würde Probleme schaffen, die unsere Vorfahren nicht kannten, denn jahrhundertelang war nicht nur in Franken der christliche Glaube, die religiöse Übung, die persönliche Arbeit und das private Leben eine untrennbare Einheit.
Es gab keine Diskrepanz. Das Leben des Dorfes spielte sich im Kirchhof ab, und es bestand nie ein Zweifel daran, daß seine Mitte die Kirche war. Die Einheit war so selbstverständlich, daß der Gedanke an eine Trennung in die oben genannten Bereiche nur uns Heutigen kommen kann.
Wer als Deutscher das erste Mal eine römische Kirche betritt und dort Frauen mit Kinderwagen umherfahren sieht oder gar ein Kind nähren, der ist meist schockiert. Es bedarf einiger Überwindung anzuerkennen, daß diese Menschen eine ganz selbstverständliche und natürliche Beziehung zu ihrem Herrgott und damit auch zum Haus Gottes haben. Sie stehen mit Gott (und vor allem Maria) auf »Du«, und keine Barriere steht zwischen ihnen.
Wir müssen versuchen, uns eine solche selbstverständliche Beziehung und die Einheit des täglichen Lebens vorzustellen, nur dann wird es uns gelingen, den befestigten Friedhof, die befestigte Kirche und Kirchenburg zu verstehen. Wir werden dann nicht mehr fragen, ob dieses oder jenes Detail möglich ist, ob der Turm für die Kirche, für die Glocken oder die Verteidigung da war. Wir werden uns abgewöhnen, einen Vorrang des einen vor dem anderen zu konstruieren.
Bis ins späte 18. Jahrhundert war das tägliche Leben in die Religion eingebettet. Daran hatte die Reformation nichts geändert. Im Gegenteil, sie gab beiden Seiten neue Impulse. Bis zur Aufklärung waren die Menschen bei Gott zu Hause.
Die ganze Bedeutung eines solchen Satzes zu erfassen ist für uns schwer, die wir zwar bereit sind, in Funk, Presse und Fernsehen Kommunismus, Marxismus, Islam und verschiedene andere Ideologien in voller Breite zu diskutieren, die aber dann, wenn wir das Wort »Gott« in den Mund nehmen, uns sofort entschuldigen und vom »höchsten Wesen«, »Allmacht«, »das, was dahintersteht« sprechen, nur um nicht in den Verdacht zu kommen, wir meinten Gott.

Neue Kataloge der
Universitätsbibliothek

Wenn einleitend so stark auf diese geschlossene religiöse Welt eingegangen wird, so geschieht das aus der festen Uberzeugung, daß man ohne Umdenken in eine andere Vorstellungswelt als der unseren bei den Kirchenburgen eine Menge Fragen haben muß, die eigentlich gar keine Fragen sind; denn unsere Vorfahren lebten in der Kirche, und das nicht nur rein geistig, sondern ganz real. Es gab keine Schranken und keine Distanz, die verhindert hätten, das in Notzeiten ganz praktisch zu tun: am Kirchenboden zu schlafen, dort zu kochen, das Vieh zu versorgen; mit einem Wort: sie waren in der Kirche zu Hause.

Auch unsere Vorstellung von den armen kleinen Hütten der Bauern und der reichen großen Kirche in deren Mittelpunkt sollten wir vergessen. Sie ist ein Produkt der letzten hundert Jahre.

Gewiß waren die meisten Häuser der Bauern zunächst aus Holz wie auch sicher die Kirche. Später war das Gotteshaus der erste Steinbau. Man braucht nicht unbedingt nach Kraig (in Kärnten) zu fahren, um sich darüber klarzuwerden, wie diese steinerne »Kirche« ausgesehen hat. Sie war ein gutausgebauter Verteidigungsturm, der zumindest so sehr dem Zweck der Bauern diente wie dem Gottes. An ihm »hing« ein winzig kleiner Raum für die »Gemeinde«. Wenn wir an ein reiches großes Gotteshaus denken, dann spielt uns unsere an der Kunstgeschichte orientierte Phantasie einen Streich. Die großartigen Gotteshäuser waren die Kathedralen, und sie standen in den Städten, in denen sich das Rathaus und die Bürgerhäuser durch Prunk dokumentierten Reichtum durchaus neben der Kathedrale sehen lassen konnten. Der Pfarrer auf dem Land war so arm oder reich wie seine Gemeinde (oder deren Dorfherr als Patronatsherr), und die Kirche entsprach immer ebenso deren Armut oder Reichtum.

Die Zitadelle des Dorfes

Ein anschauliches Bild des mittelalterlichen Dorfes hat schon im letzten Jahrhundert Cohausen in seiner Beschreiburg der Dörfer des Rhein-Nahe-Gebietes gegeben, das sicher auch grundsätzlich für Franken gilt. Abweichungen sind meist geländebedingt. Er schreibt: »Der Ort ist mit einem tiefen Graben umgeben, der mehr oder weniger geradlinig eine rechtwinkelige Hauptform innezuhalten sucht und selten einspringende Winkel bildet. Meist liegt gegen die ansteigende Seite hin eine Ecke und wird dann stets von der Kirche eingenommen, welche, durch einen massiven Turm verstärkt, inmitten des ummauerten Friedhofs steht, dessen Eingangstor ein Turm flankiert. So bildet die ganze Anlage eine Zitadelle als letzten Zufluchtsort, und der Turm mit der Kirche ist dessen Bergfried.

An den inneren Rand des tiefen Hauptgrabens stoßen die Hintergebäude und Hofmauern des Dorfes und bilden eine geschlossene Umfassung, die nur durch wenige Einfahrten unterbrochen wird. Uber diesen erhebt sich ein viereckiger Torturm mit massiven Torflügeln; meist als Wohnung eines Pfründners, Schusters oder Schneiders, der Wege und Tore überwacht. Der Hauptgraben hat je nach der Lage verschiedene Tiefen und Breiten. Auf der tiefer gelegenen Dorfseite, wo der Boden auch zur Erhöhung des äußeren Ufers dient, sind beide größer als an der Höhen- und Angriffsseite. Man findet Breiten von 12, 14 und mehr Metern bei Tiefen von 5 bis 7 Metern. Vor dem tiefen Graben erhebt sich ein Wall gleichfalls von 12 bis 14 Metern Breite und 2 bis 3 Metern Höhe, und vor diesem liegt ein seichter Vorgraben oder Rundgang ... Außerdem, daß man in tiefern Lagen Wasser in den Hauptgraben lassen kann, besteht ein wesentlicher Teil der Dorfbefestigung in dem dichten Bestand von Bäumen und Sträuchern, namentlich von Rüstern, in den Gräben und auf den Wällen. Dieser schöne, an Kraft und Dauer der Eiche am nächsten stehende Baum umgibt parkartig und oft in prächtigen, dichtgedrängten Stämmen die Dörfer (Die Rüstern heißen hier Effen. Es gibt die ›Effengräben‹) ... Die Bäume sollen vor manchen Dörfern so dicht gestanden haben, daß man keinen Pfeil ins Dorf schießen, ja selbst zur laublosen Winterzeit kein Haus sehen konnte. Sie gaben das Material zu weiteren Befestigungen, zur Schließung von Lücken und zu Verhauen und wohl auch zu Gemeindebauten.«

Mit Vergnügen liest man dann auch einen Bericht, der an die Kapitolinischen Gänse erinnert.

In Camberg haben die Vögel in den Gebückbäumen (eine Art Unterholz) die Bedrohten alarmiert. Über die Rettung durch »Atzeln« schreibt ein Ungenannter in

der Geschichte von Stadt und Abtei Camberg (in Nassau) folgendes: »1357 geschah auch auf Abend von Dreikönigen der berühmte Angriff der Walsdorfer auf Camberg. Bei dieser Zeit und Frist, als Camberg noch nit so woll mit Mauern versehen und die von Walsdorff Feind uff König Abend in dieser Nacht das Gebuck und Wall zu ersteigen gesinnt, aber die Wechter von Weine drunken eingeschlaffen, haben die Atzelen, wie vor Zeiten die Gans zu Rom im Capitolio, in Wall undt Gebucke ein Gschnadder gemachet, daß die Camberger die Oberhandt behalten und die Feindt in die Flucht geschlagen.«
Bei der Beschreibung des großen Dorfes Dalsheim (das zwischen Alzey und Worms liegt) stellt Cohausen dann fest, daß es in seiner »Befestigung ganz einer Stadt gleicht«.
Franken ist ein verhältnismäßig gutes Beispiel für Kirchenburgen und befestigte Friedhöfe, weil es nicht so starken Veränderungen unterworfen war wie Industrielandschaften, wo man meist nur aus der Literatur, aus alten Straßennamen und Stichen nachweisen kann, daß es sich wohl kaum von den Anlagen in Franken unterschieden haben dürfte, ausgenommen die befestigten Einzelhöfe, die in Franken nicht bekannt sind.
Es gab sowohl einfache Befestigungen wie große Kirchenburgen. Letztere dienten den umliegenden benachbarten Orten, die dafür bestimmte Türme dieser Fluchtburgen selbst unterhalten mußten.

Wenn wir heute von Kirch-»burgen« sprechen, so folgen wir einem im Mittelalter geläufigen Wort für den befestigten Friedhof. Der Friedhof war in der Form einer »Burg« befestigt: »cimiterium est munitum in modum castri«, »cimiterium est munitum fortilitiis in modum castri«, »munus cimiterii est quasi castrum« (nach Wörner). Wenn dagegen ein Ort eine eigene Burg besaß, machte sie nicht die Kirchhofbefestigung überflüssig. Im Gegenteil, in manchen Orten bestand durch Wall, Graben oder unterirdischen Gang eine verteidigungsmäßige Verbindung zwischen beiden. Auch Schell und Wörner berichten von solchen geschützten Wegen. In Franken wird bei der Beschreibung der einzelnen Orte auf solche meist unterirdische Gänge zwischen Kirchenbefestigung und Burg des Ortsadels hingewiesen, wenn sie auch bei abgegangenen Burgen nicht immer nachgewiesen werden können. Andererseits wurden in Franken auch aufgelassene Burgen zu befestigten Kirchhöfen (siehe: Heustreu). Da die Dorfherren, meist der niedrige Adel, Amtsträger und Verteidiger des Dorfes waren, lag ihr befestigter Hof (Schloß, Dorfburg) am Dorfrand und notwendigerweise in unmittelbarer Nähe des befestigten Friedhofs. Illgner sagt: »Die Kirchhoffeste und die Burg scheinen sich zuweilen voneinander lediglich dadurch unterschieden zu haben, daß erstere die Kirche, letztere das Ritter-Wohnhaus umfaßte.«

Wehrkirche – Kirchenburg – Wehrfriedhof

Wenn im Titel dieses Buches zwei zusammengehörende Bauformen nebeneinander genannt werden, so bezieht sich das lediglich auf die erhaltenen Erscheinungsformen.
Als dritter Begriff muß der Wehrfriedhof hinzugefügt werden, wobei diese Dreiheit als Einheit gesehen werden muß, soweit es sich um Franken handelt und Entwicklungen beiseite gelassen werden, wie sie Frankreich hervorbrachte. Solche Drei-Einheiten haben sich voneinander nur in dem Maße wie große und kleine Burgen oder große und kleine Städte unterschieden. Historisch gesehen gab es sicher keinen Wehrfriedhof ohne Wehrkirche und, soweit man bei fränkischen Gegebenheiten bleibt, wohl keine Wehrkirche ohne Wehrfriedhof.
Es gilt zu entdecken, wieweit sich Franken in das übrige Europa einfügt und inwieweit eigene Formen entstanden sind. Uber den Urzustand der meisten Kirchen und Friedhöfe wissen wir, selbst wenn Urkunden zur Verfügung stehen, sehr wenig. Zweifellos waren gewisse Formen nebeneinander anzutreffen, formal beeinflußt von benachbarten Städten oder Burgen. Außerdem haben dabei sicher örtliche Voraussetzungen mitgesprochen: die Größe der Gemeinde, ihr Reichtum oder ihre Armut, der Landesherr, der Pfarrer, vielleicht ein Kloster, vorhandenes Material und nicht zuletzt die Bodenbeschaffenheit. Aus den vorhandenen Formen eine Entwicklung ableiten zu wollen, wäre kühn. Selbst die Vermutung, daß – um es extrem zu sagen – für den einen Ort ein wehrhafter Turm genügt hätte, während für den anderen eine große Kirchenburg notwendig war, ist ebenfalls

LOTTER

abwegig. Zudem sollte die jetzige Größe eines Dorfes nicht zu falschen Vorstellungen verleiten. Die meisten Dörfer waren nach unseren heutigen Begriffen winzig. Die Hauptschwierigkeit liegt in den zahlreichen Veränderungen, die solche Anlagen im Laufe der Jahrhunderte erfahren haben. Kirchenburgen wurden selten, wie in Kraftshof, aus einem Guß gebaut. Wir wissen, daß nach jeder Feindberührung an den Befestigungen verbessert und erweitert wurde, ja nach weitgehenden Zerstörungen war manchmal sogar ein Neubau erforderlich, bei dem man lediglich Grundmauern wiederverwenden konnte. Nur für die Gadenkirchenburg kennen wir ein Beispiel, das uns unverändert aus dem 13. Jahrhundert (wenn nicht noch früher) überliefert ist: Mauerschedel bei Filke (vor der Rhön). Diese Anlage war schon um 1400 eine Ruine im heutigen Zustand.

Daß jede Form immer die Kirche schützen sollte, steht außer Zweifel, und das seit der Zeit des frühen Christentums bis ins späte 17. Jahrhundert. Die Art des Schutzes aber war landschafts- und umweltbedingt. Wie man einerseits die Höhenlage oder eine Flußinsel nutzte, so bedingte die Verteidigung gegen einfallende Sarazenen, mit denen die Kirchen an der Südküste Frankreichs immer rechnen mußten, etwas anderes als kurzfristige Überfälle verfeindeter Ritter oder umherziehender Horden in Franken. Es war auch zu unterscheiden, ob der Kirchenbezirk nur den umwohnenden wenigen Bauernfamilien Schutz bieten sollte oder etwa eine Straße schützen oder sperren mußte.

Kirchenburg oder Wehrkirche

Wir haben uns angewöhnt, beide Begriffe in einen Topf zu werfen. Wir sprechen von Siebenbürger Kirchenburgen ebenso wie von Siebenbürger Wehrkirchen. Eine solche mangelhafte Differenzierung kann für Franken hingenommen werden, aber für manche andere Landschaft genügt sie nicht.

Echte Wehrkirchen besitzt eigentlich nur Frankreich, zumindest können wir das aus dem schließen, was auf uns überkommen ist. Die Kathedrale von Albi, die Kirche von Les-Saintes-Maries-de-la-Mer, die Kirche von Venèrque (am Nordhang der Pyrenäen), das sind wirkliche Wehrkirchen mit Zinnen und Befestigungswerken, die jeder Burg Ehre gemacht hätten. Eine Burganlage kam manchmal, früher vielleicht immer, dazu. Sie ist aber im Vergleich zur Wehr-Kirche von untergeordneter Bedeutung.

Anders in Franken. Gewiß sind die Türme wehrhaft, gewiß hatten die Langhäuser sicher auch Schießscharten und Zinnen, aber verglichen mit den genannten Bauten Frankreichs denkt man nahezu an einen Behelf. Dagegen gibt es meines Wissens in ganz Frankreich keine Gadenburg etwa im Sinne von Gochsheim (bei Schweinfurt) oder Mönchsondheim (Iphofen). Sentein (am Nordhang der Pyrenäen) mag eine Ausnahme sein. Außerdem scheinen alle großen französischen Wehrkirchen zu einer Stadt zu gehören, wobei natürlich wie in Franken die heutige Größe kein Maßstab für die Bezeichnung Stadt sein kann. Grund für die andere Form mögen die andersgearteten Gefahren sein, denen die Länder ausgesetzt waren. Wir wissen, daß im 100jährigen Krieg manche kleineren Orte aufgegeben wurden, weil sie nicht zu halten waren. In Franken waren aber äußere Gefahren nur während der Hussiteneinfälle und im 30jährigen Krieg zu befürchten, wobei in beiden Fällen einzelne Horden das Übliche waren und nicht die großen Kriegsheere. Es liegt also auf der Hand, daß die Art der Kriegführung nicht unwesentlich die Entwicklung beeinflußte. So entstanden diese Befestigungen auch in verschiedenen Jahrhunderten. Während die in Franken sich allmählich entwickelten und sich den jeweiligen Bedürfnissen anpaßten, war die Zeit des 100jährigen Krieges die Zeit des großen Wehrkirchenbaus in Frankreich.

Kirchenburg und Schloß lagen oft nebeneinander

Wehrkirchen auf Burgresten

Wehrkirchen hat man gern am Rand des Dorfes möglichst in erhöhter Lage gebaut. Die Höhenlage war oft dort gegeben, wo eine aufgelassene Burg mitverwendet wurde, deren Kapelle dann Pfarrkirche werden konnte, wie in Burk. Solche verlassenen Anlagen wurden den Dorfbewohnern manchmal geschenkt. Diese Geschenke lagen ebenso im Interesse der bisherigen Burgherren wie der Bau von Kirchenburgen. Schließlich ging es bei vielen mittelalterlichen Kämpfen nicht um offene Feldschlachten, sondern um die wirtschaftliche Schädigung des Gegners. Der Schutz des Hab und Gutes der Bauern aber war schon des Zehnten wegen im Interesse der Landesherren.
Die Höhenlage allein war nicht entscheidend. Als die »Edlen von Heustreu« ausstarben, übernahm der Ort das Wasserschloß und entwickelte daraus die heute noch bestehende Kirchenburg. Gerade dort wäre es aber denkbar gewesen, daß man die Kirche auf dem ebenfalls befestigten Michaelsberg gewählt hätte, die zudem inmitten des Kirchhofs liegt.
Erst in späterer Zeit kam es verschiedentlich zum Verbot des Ausbaus einer Kirchenbefestigung durch den Landesherrn, und zwar immer dann, wenn er Angst hatte, seine Fronbauern könnten diese Festungen auch gegen ihn benutzen.
Aus dem befestigten Dorf konnte sich der Markt resp. die Stadt entwickeln; auch scheinen gewisse Freiheiten (Gerichtsbarkeit) Voraussetzung für die Erlaubnis, sich zu befestigen, gewesen zu sein. So erlangte 1424 das Dorf Mattmann die Freiheit von gewissen Abgaben und mußte sich dafür verpflichten, die Befestigung instandzuhalten, wenn es seiner Vorrechte nicht wieder verlustiggehen wollte.
Clasen sieht in seiner 1922 verfaßten Dissertation die Wehrkirchen eingefügt in eine gegenseitige Beeinflussung von Wehrkirche und Burg. Er geht aber von einem turmlosen befestigten Kirchenschiff aus, das von einem Verteidigungswall geschützt war. Er beruft sich dabei auf Frankreich, Ostfriesland und Schleswig-Holstein. Die weitere Entwicklungsstufe sieht er in der Gadenbefestigung. Auch dabei, glaubt er, kam der Turm erst später hinzu. – Für Bergner dagegen begann die Befestigung mit dem Turm.
Wenn man auch die Bornholmer Rundkirchen nicht als Vorstufe zu einem Bau wie der Karlskapelle in Aachen sehen kann, so dürfte doch grundsätzlich die Vorstellung vom Turm, der unten den Altarraum und darüber die Wehrräume hat, nach allem, was wir wissen, der tatsächlichen Entwicklung entsprechen.
Abgesehen von den großartigen Wehrkirchen Frankreichs, die in ihrer Mehrzahl keinen Turm kennen oder wo er erst später hinzukam, dürfte diese Annahme für Deutschland und viele andere Gebiete, besonders aber für Franken feststehen. Bei der Betrachtung der einzelnen Bauten einer Kirchenburg müssen wir deshalb mit dem Turm beginnen.

Stein – Holz – Lehm

Bevor wir uns eingehend mit den Türmen beschäftigen, ist ein Blick auf das beim Kirchenbau verwendete Material notwendig. Zwar hat man zu Verteidigungszwecken den Stein bevorzugt, schon der geringeren Brandgefahr wegen, aber dabei das Holz keineswegs vernachlässigt. Cohausen schreibt wörtlich: »Wir brauchen kaum zu wiederholen, daß auch bei den seither besprochenen Anlagen das Holz eine große Rolle spielte, wie wir ja aus Viollet ersehen, daß selbst bei den luxuriösen Festungsbauten der großen Herren in Frankreich die gezimmerten Ausbauten und Gänge ganz besonders angewendet werden. Bis weit in die Zeit der Feuerwaffen hinein half man sich bei Bedürfnis mit Holzanlagen. 1634 wurde an dem Bessunger Vorthor zu Darmstadt ein Gebälk gelegt und mit Brettern belegt, davon kann die Strass wie auch der Stadtgrab beschossen werden (Akten des Darmstädter Staats-Archivs). Will jemand einen malerischen Eindruck von all diesen Details in ihrer alten Ursprünglichkeit und namentlich auch dem äußeren Ansehen der hölzernen Details gewinnen, so wollen wir hier u. a. auf die Stiche und Schnitte von Albrecht Dürer verweisen. In der großen Passion (man sehe z. B. den Turm mit den Erkern und dem Glöckchen auf dem Dach), in der Apokalypse, im Marienleben, überall sehen wir die Darstellungen solcher mittelalterlicher Anlagen, allerdings nicht als Kopien nach der Wirklichkeit und nicht ohne Beihilfe der Phantasie entstanden, aber der eminente Maler, vor dessen geistigem Auge die turmreichen Umwallungen der vaterländischen Städte standen, als er jene Werke schuf, war doch zugleich einer unserer bedeutenden Festungsbaukünstler.«

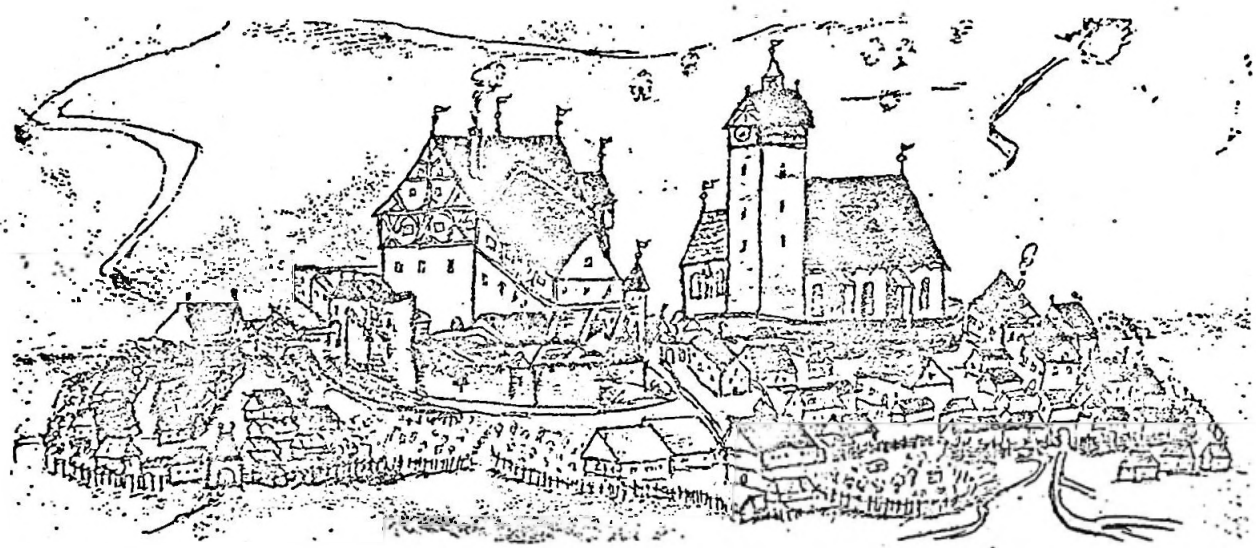
Wir brauchen uns nicht mit Dürer begnügen. Es gibt genügend Belege dafür, daß nicht nur Wehrgänge, sondern auch die oberen Stockwerke der Kirchtürme aus Fachwerk bestanden. Alte Abbildungen von Kirchen, z. B. der Lüneburger, zeigen, daß die Kirchenschiffe nicht anders als Häuser und Scheunen aus Fachwerk bestanden (siehe Wächtersbach, Wettringen usw.).

Reine Lehmbauten aber, wie die Tapia in Spanien, gab es bei uns sicher witterungsbedingt nicht. Das Tapia-System setzte enorm dicke Mauern voraus, die in der südlichen Sonne hart wurden. Man sagt, die Bezeichnung Tapia käme mit dieser Technik von den Mauren. Andererseits kennt das Französische das Wort »Tape« für ausgedörrt.

Dennoch wurde in Deutschland Lehm, viel Lehm verwendet. Die Riegelwände zwischen dem Fachwerk waren immer aus Lehm, und nur selten steckten Ziegel dazwischen. Außerdem hat sich das Weidengeflecht innerhalb der Riegel, verbunden mit Lehm, als »Kugelfang« gut bewährt, für Pfeile ebenso wie für Speere. Da die Balken, die das Gerippe bildeten, aus Eiche waren, boten sie auch genügend Widerstand; jedenfalls war es nicht so ohne weiteres möglich, sie zu entzünden. Wir wissen, daß Wehrgänge um das Kirchenschiff oft aus drei aufeinanderliegenden Balken bestanden, zwischen denen man Schießscharten ausgespart hatte. Nicht anders dürfte der Wehrgang am Turm ausgesehen haben. Holz hatte zudem den Vorteil, daß es zum Füllen von Verteidigungslücken sehr schnell zur Hand war.

Auch als »Gebück« und Baumreihen hatte das Holz seine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Wie lange es noch hölzerne Kirchtürme gab, wird nicht mehr zu ermitteln sein, jedenfalls wurden sie spätestens im 13. Jahrhundert überall von massiven Steintürmen verdrängt. Ob Holz, Stein oder Lehm verwendet wurde, war nicht zuletzt vom örtlichen Vorkommen abhängig. Wie rar der Stein oft war, zeigt allein die Tatsache, daß wir viele alte Befestigungen nur deshalb verloren haben, weil sie als Steinbruch für Neubauten dienten. Nicht überall entschied aber örtliches Vorkommen allein über die Bauweise, so wie man es für Franken allgemein annehmen kann. Dort, wo von weither zugezogene Baumeister wirkten, wurde auch dies für viele Formen entscheidend.

Lombardische Baumeister z. B. haben (urkundlich) schon im 8. Jahrhundert in Spanien und Südfrankreich (im Bereich der Pyrenäen) gebaut. Gleichzeitig waren auch die maurischen Baumeister am Werk. Lombarden und Mauren bezogen ihr Formengut zum Teil aus dem Orient, waren jedenfalls irano-syrisch beeinflußt. Auch sollen die Minaretts der großen Moscheen von Damaskus den Turmbau beeinflußt haben. Hinzu kommen personale Bindungen der Aquitanier diesseits und jenseits der Pyrenäen. So gilt für den eigenartigen Bau der Kathedrale von Agde Antiochia als genaues Vorbild.



Befestigte Kirche und Burg – nebeneinanderliegend – besitzen in ihren oberen Stockwerken Fachwerk. Handzeichnung von Bibra, 1617.

Der Chorturm

Cohausen nannte die Chorturmkirche treffend eine Kirche »mit Zentralturm über dem Altarhaus«. Zugleich hat er darin den Beginn einer Entwicklung gesehen. Nun ist damit aber nicht bewiesen, daß der Kirchenbau nicht auch beim Langhaus beginnen konnte, denn Basiliken benötigten zunächst keinen Turm. (Zur Zeit der Entstehung vieler Wehrbauten waren allerdings längst andere Tendenzen vorherrschend.) Dennoch ist es nicht notwendig, stets ein Nacheinander anzunehmen, wenn auch ein Nebeneinander denkbar ist.

Eine Bornholmer Rundkirche ist zweifellos von Anfang an ein Turm, der nie ein Langhaus erhalten hat, während die Wehrkirche in Saintes-Maries-de-la-Mer nie einen Turm bekam. Diese beiden Beispiele zeigen zwei Richtungen an, die zu einer Kombination beider führen kann, aber nicht muß.

Es ist also sicher kühn zu behaupten, die Wehrkirche hätte sich aus dem Turm entwickelt, wie es ebenso kühn ist zu sagen: am Anfang stand das turmlose Langhaus. Für Franken läßt sich aber sagen, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die überwiegende Mehrzahl der Wehrkirchen mit einem Turm begonnen wurden. Serrfeld, Großenlüder oder Krailshausen könnten vermuten lassen, daß sie aus einem Langhausbau entstanden sind und der »Turm« lediglich eine Erhöhung des Chors darstellt, obwohl man bei diesen Kirchen selbst heute noch die Worte »Langhaus« oder »Kirchenschiff« als entschieden zu aufwendig empfindet. Jedenfalls sind sie die Ausnahme, bei allen anderen wird das, was uns geblieben ist, auch unter Berücksichtigung vieler Umbauten, zu der Feststellung veranlassen, daß der Kern der Anlagen der Chorturm war.

Die wenigen kaum veränderten Kirchen in Franken lassen erkennen, daß der Gemeinderaum – von Langhaus kann man auch dabei nicht sprechen – nichts anderes als ein kleines Anhängsel am Chorturm war. Er enthielt alles für die Kirche Wesentliche und reichte für die wenigen Gläubigen aus. Beispiele dafür könnten Dietersdorf, Eichel, Eichelsee, Großenlüder, Krailshausen, Oberschüpf, Urphar, Waldenhausen, ja selbst Gerach sein. Das beste Beispiel dieser Art dürfte aber Kraig bleiben. Dort hängt an dem mächtigen Turm eine winzige Kapelle. Sie blieb uns erhalten, weil man darauf verzichtete, sie zu erweitern und statt dessen die große turmlose Kirche, die räumlich keine Verbindung mit dem Turm besitzt, Jahrhunderte später daneben baute.

Der Kampanile

Kraig läßt an die andere in Franken ebenfalls anzutreffende Form denken: die Kirchen mit dem Kampanile. Zwar wurde in Kraig nach dem Bau des großen Langhauses neben der alten Turmkirche diese zum Kampanile. Jedenfalls empfindet es der heutige Beschauer so; denn Kirche und Turm stehen deutlich voneinander getrennt. Anders die fränkischen Beispiele. Der Turm wird hier zugleich Torhaus der Anlage. Zweifellos hat diese Art den Nachteil, daß der Altarraum nicht durch feste Gewölbe geschützt war, aber den Vorteil, bei Kämpfen um den Turm nicht unmitttelbar einbezogen zu sein.

Euerhausen, Gestungshausen, Niederstetten, Pinzberg und Sulzfeld besitzen heute noch solche Torturmkampanile. Serrfeld könnte man auch dazu rechnen; denn der Torturm beherbergt Uhr und Glocke. Serrfeld leitet zu Kirchenformen über wie die in Krailshausen und Großenlüder (eventuell auch Thiersheim), die lediglich aus einem zu einem niedrigen Turm erhöhten Chor bestehen, an den der kleine Raum für die Gläubigen angebaut wurde.

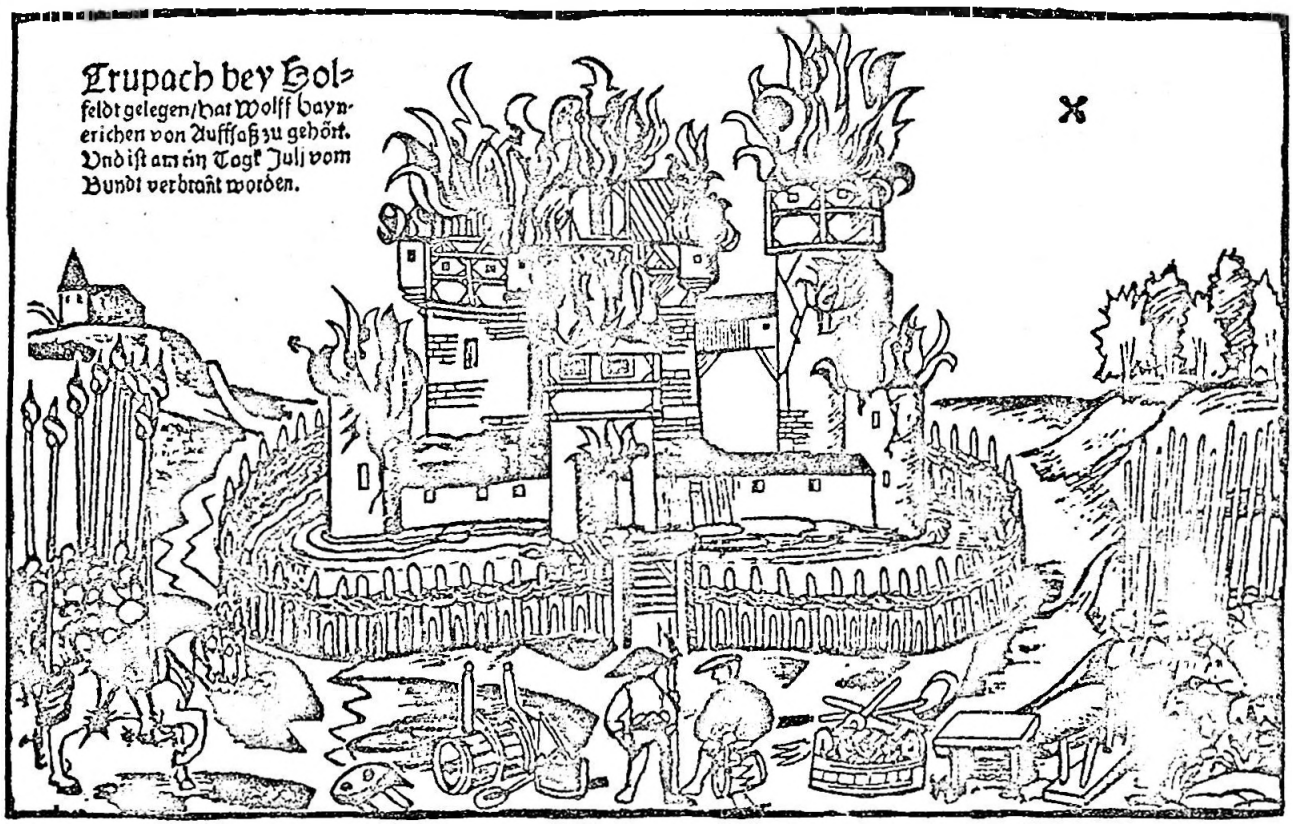
Die Turmkirche

Damit nähern wir uns einem weiteren möglichen Bautyp: einer Turmkirche, die im Gegensatz zu den

eingangs beschriebenen nur für den Gottesdienst Platz bot und bei der das Volk außen im Kirchhof – hier in ursprünglichstem Sinne gebraucht – stehen mußte, um an der Messe teilzunehmen. Allerdings gibt es für diese Annahme keine Begründung, es sei denn, man hält den Platz innerhalb des Chorraumes für zu klein. Weber kann jedoch eine solche Turmkirche für Thüringen nachweisen. Großenlüder, Krailshausen und Serrfeld könnte man sich auch so entstanden denken.

Die Rundkirchen auf Bornholm sind derartige Turmkirchen, ja Laske vergleicht sie mit den französischen Donjons, wie sie ihm damals (1902) in der Beschreibung von Viollet geläufig waren. Er hat die These, sie seien auf byzantinische Grab- oder Taufkirchen zurückzuführen, abgelehnt. (Er sah aber die Annahme, sie hätten sich aus den Stonehenges entwickelt, im Bereich des Möglichen.) Es ist jedoch nicht einzusehen, warum solche Kirchen aus Wachtürmen entstanden sein sollen, wie es Weber darstellt. Er begründet es mit dem freistehenden »Sorbenturm« in Niederpöllnitz, der genauso gebaut ist wie ein Kirchturm.

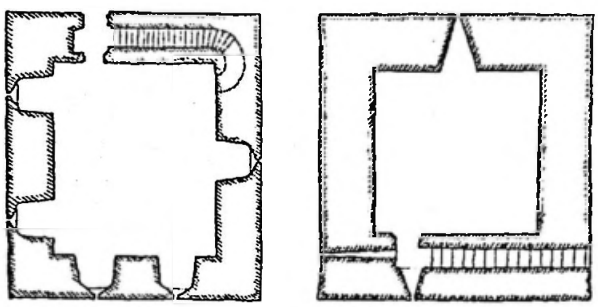
Mit der freistehenden »Chorturmkirche« dürfte diese Frage hinreichend beantwortet sein. Wenn man außerdem im übrigen Bereich die Beeinflussung durch den Burgbau gelten läßt, muß sie auch hier gelten. Weber versucht mit seiner Darstellung der Kirchen in ehemaligen Burgen die ganze Entwicklung in diese Richtung zu steuern. Vereinfacht gesagt: alle frühen Wehrkirchen wären ehemalige Burgen. Dem widersprechen die schönen Beispiele eindeutiger Turm-



Der Holzschnitt von 1523 zeigt die Befestigung einer einfachen Burg mit Graben, Palisadenzaun, dahinter ein Wassergraben. Es besteht kein Zweifel, daß vor jeder Kirchenburg ähnliche Schutzmaßnahmen getroffen waren, bevor der Feind bis an die Wehrmauer kam. Auch der Brückensteg, der hier von der Burg Truppach (bei Hollfeld) in den Turm führt, war in Hetzles, Veitslahm, Burgbernheim usw. vorhanden. Ob Ritter- oder Kirchenburg, die größte Gefahr drohte durch »Ausräuchern«. Brandfackeln, die auf die Dächer geworfen wurden, waren deshalb gefürchteter als jede andere Art von Geschossen.

kirchen in Dänemark. Auf Bornholm stehen prächtige alte Kirchen dieser Art, die trotz der im Laufe der Zeit hinzugekommenen Anbauten allein schon durch den Grundriß deutlich die ursprüngliche Anlage erkennen lassen.

Wie dem auch sei, jedenfalls war in Franken der Chorturm die Zelle der Anlage, gleichgültig, ob das Schiff sofort mitgebaut wurde oder später angebaut oder erweitert wurde. Diese Turmzelle hat meist immens dicke Mauern, die im unteren Gewölbe den Chor mit der Altarmensa und dem Sakramentshäuschen umschlossen. Diese Zelle barg ferner Dokumentennischen und besaß eine Art Unterkellerung, die möglicherweise Gebeine beherbergen konnte. Über dem Chor befanden sich mit Schießscharten versehene Verteidigungsräume, in denen sicher ständig Waffen und Feuerlöschgeräte aufbewahrt wurden. Eine Vorstellung von den Mauerstärken bietet – heute noch ohne besondere Messung deutlich erkennbar – der Chor der Kirche in Gerach. Sie wird auch klar, wenn Treppen zur Krypta oder zu den Obergeschossen innerhalb dieser Mauern angelegt waren (siehe Zeichnung).



Der Wachturm

Wir haben ferner davon auszugehen, daß diese Türme Wachtürme waren, auf deren Höhe und ständige Besetzung die Herren des Landes Wert legten (wie wir aus Urkunden wissen). Das heißt, in ihrem obersten Stockwerk dienten sie der Beobachtung, und die Landesherren verlangten in Zeiten der Gefahr ihre Besetzung mit einem Wachposten, um so schon frühzeitig vom Anrücken eines Feindes unterrichtet zu werden. Das bedeutet zugleich, daß die Obergeschosse und Dächer in den meisten Fällen anders ausgesehen haben, als sie sich uns jetzt präsentieren, falls überhaupt Dächer in unserem heutigen Sinn vorhanden waren.

Die Beobachtung konnte z. B. wie in Hörstein oder Hitzkirchen von einer durch ein Zinnenkreuz bewehrten Turmplatte aus erfolgen. Kleine zusätzliche Ecktürmchen – meist an den vier Ecken, selten an zweien – dienten ebenfalls als Auslug. Ein Holzumgang, der auf Eckauslegern (wie in Schöllkrippen) ruhte, dürfte zum Wehrgang ausgestaltet worden sein. Selbstverständlich boten diese verschiedenen Möglichkeiten nicht nur Gelegenheit zur Beobachtung, sondern konnten genausogut zur Verteidigung genutzt werden.

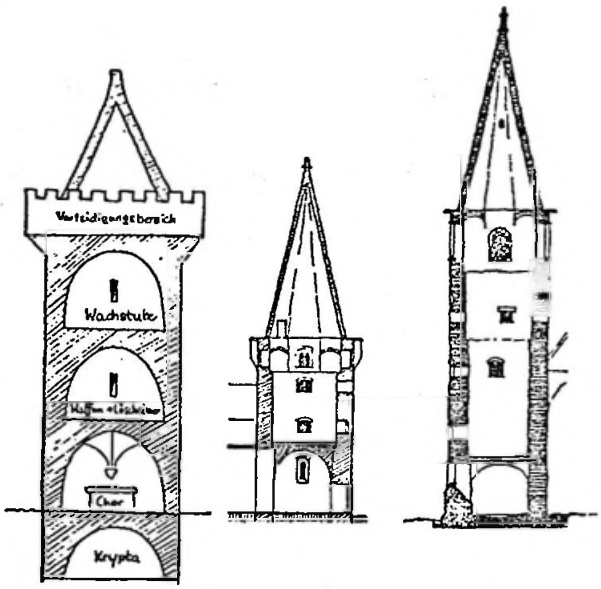
Friedrich Schlegel hat noch 1804 (auf seiner Rheinreise) viele Kirchtürme »mit Burgzinnen« gesehen.

Man nimmt an (Bergner), daß Ecktürmchen zunächst »Pfefferbüchsen« (sie besaßen im Boden Auswurfluken zum Hinunterschütten von Unrat, sicher nicht Pfeffer, der viel zu teuer war, oder Pech, was den Feind behindern konnte) waren und erst später der Beobachtung dienten, aber nichts spricht dagegen zu vermuten, daß sie für beide Zwecke verwendbar waren. Wenn hin und wieder bemerkt wird, daß diese Türmchen so klein sind, daß sich dort nur ein Kind aufhalten konnte, vergißt man, daß die Menschen früherer Jahrhunderte wesentlich kleiner waren als heute. Wir wundern uns auch immer über alte Ritterrüstungen, die nur Menschen bis zu einer Größe von 160 cm passen. Noch kleiner sind meist Steinsarkophage (z. B. Merowingergräber) die »auf Figur« gearbeitet waren.

Steinerne Turmhelme, mit Wehrgang und Brustwehr davor, sind eine nur noch in wenigen Exemplaren erhaltene alte Form der Turmbedeckung. Dieser steinerne Helm war zugleich Rückenschutz der Verteidiger. Die Zinnenmauern – Wächtersbach, Hitzkirchen und Hörstein vermitteln noch eine Vorstellung davon – waren allerdings in Franken oder überhaupt in Deutschland nie so weit vorgezogen wie bei französischen und italienischen Burgen. Dort stehen sie auf Friesbögen, die so breit ausladen, daß hinter ihnen für Öffnungen Platz blieb, durch die man auf den Mauerfuß sehen und zugleich Pech und Schwefel hinuntergießen konnte. Diese Einrichtung, Maschikuli genannt, kommt in Deutschland selbst an Burgen nur selten vor (Burg Boppard – Lahnstein). (Die Bezeichnung »Maschikuli« dürfte von der italienischen Bezeichnung des Bergfrieds stammen, der Ballifrede oder »Maschic« genannt wird.)

Selbst diese Friesbögen, die man auch zur Tarnung und Einrichtung der Gießlöcher brauchte, sind selten (Kreuzwertheim und Reinhardshausen – nur noch de-

korativ, Rottenmünster). Plattformen dürften aber, sowenig von ihnen heute übrig ist, allgemein üblich gewesen sein. Bei genauer Untersuchung alter Kirchtürme, die ein neues Dach erhalten haben, entdeckt man Kragsteine oder besondere Formen von Wasserabzügen, die deutlich als Reste solcher Wehrplattformen zu erkennen sind.



Türme und Turmdächer

Die Beschreibung vieler alter Wehrkirchen beginnt mit dem Satz: »Erhalten blieb allerdings nur der Turm, dessen obere Stockwerke aber erst später hinzukamen.« Am stärksten fällt diese Veränderung am Dach ins Auge, das dann, als der Zwang wegfiel, von hier aus beobachten und kämpfen zu müssen, im Stil der Zeit umgeformt wurde. (Von links nach rechts:) Schematische Darstellung einer ursprünglichen Turmgliederung, wobei das Gewölbe als sicherster Schutz gegen Feuer und Steinbewurf galt. Die steinerne Turmspitze hinter der Zinnenwehr war Rückendeckung.

Schöllkrippen. Der steinerne Turmhelm hat sich erhalten, die Holzwehr, die früher auf den Erkern auflag, ist abgetragen.

Hörstein, Pfarrkirche. Um den steinernen Turmhelm führt noch ein schmaler Wehrgang, dessen heutige Form mehr Dekoration als Verteidigungscharakter hat.

Verteidigungseinrichtungen

Diese oberste Turmplatte konnte man nur durch ein Steigloch erreichen, das oft kaum 50 cm im Geviert bildete, also ebenfalls »auf Figur« gearbeitet war und nur Ungepanzerten den Einstieg gestattete. Zudem wurde es mit einem großen Keilstein geschlossen, der zugleich vor dem Ausräuchern schützte.

Letzteres fürchtete man besonders. Rey berichtet, daß überall dort, wo ganze Orte mitsamt der Bevölkerung untergingen, wie 1087 Mantes, immer Feuer die Ursache war, das, von einem Sturm unterstützt, zu den großen Katastrophen führte. So fürchtete man die Möglichkeit, durch Feuer zur Kapitulation gezwungen oder gar vernichtet zu werden, so sehr, daß man viele Baukonstruktionen von daher verstehen muß. So wird das Verteidigungsgeschoß (es können auch mehrere sein) wenn möglich durch Steingewölbe gesichert. (Die Zeichnung zeigt eine Idealkonstruktion.) Schon der Chor-Altarraum ist überwölbt, darüber liegt die Waffenkammer, ihr folgt das Verteidigungsgeschoß, ebenfalls eingewölbt, so daß Schutzräume entstehen, die das Ausräuchern von unten her verhindern und auch nach oben geworfene Brandfackeln oder Bedrohung durch schweren Beschuß (z. B. durch Steine, die aufs Dach fallen) unwirksam machen. Über solchen Schutzräumen kann auch ein Holz- bzw. Fachwerkgeschoß liegen, das Beobachtungsluken trägt wie in Bad Steben (oder an manchen Siebenbürger Türmen) heute noch.

Der Einstieg in die Türme erfolgte im ersten Obergeschoß über eine Leiter, die eingezogen wurde, oder durch eine Treppe in der Mauer, die wieder so eng war, daß nur ein Mann sie benützen konnte und dabei nicht in der Lage war, seine Waffen zu gebrauchen. Später trat an die Stelle der Leiter ein Treppenturm, der noch da und dort erhalten ist. Seine Enge und Wendel erlaubten einem Angreifer ebenfalls keinerlei Entfaltungsmöglichkeit.

Riegellöcher für Sperrbalken findet man zudem nicht nur hinter den Kirchtüren, sondern hinter allen, auch den oberen Turmtüren.

Während in anderen Gegenden Rund- bzw. Halbrundtürme vorkommen, bleibt der Chorturm in Franken im allgemeinen ein Quadrat, auch der Fünfeckturm kommt bei Burgen nur in Frankreich häufiger vor. Der Burgenbau kennt den Dreieckturm oder stellt das Quadrat über Eck, weil die Schräge die Geschosse abprallen läßt. Wenn inzwischen fast überall das Obergeschoß oder wenigstens das Dach verändert

wurde, dann sind dafür nicht nur stilistische Gründe wie das Aufsetzen der Zwiebeldächer auf romanische Türme im Barock maßgebend, sondern auch technische oder der Wunsch, den Glocken einen besseren Schallraum zu schaffen. So hat sich das Gesicht fast aller Kirchtürme zumindest seit dem Barock verändert, so daß wir nur in wenigen seltenen Ausnahmefällen uns ein Bild von ihrer früheren Gestalt machen können. In der Dachzone waren oftmals vorkragende hölzerne Wehrgänge, die im Lauf der Zeit verwitterten und abgetragen werden mußten; ebenso erging es den Ecktürmchen am Kirchturm, den »Pfefferbüchsen« oder »Scharwachtürmchen«. Sie wurden abgetragen, um dem Herabfallen zuvorzukommen. Ursprünglich standen diese Türmchen – um ihre Funktion als »Pfefferbüchsen« erfüllen zu können – weit über die Turmmauer vor. Soweit sie erhalten blieben, sind sie heute meist eine dekorative Form, die oft mit der Mauer bündig ist. Es läßt sich nicht mehr feststellen, ob steinerne Kirchturmdächer wie in Schöllkrippen oder Hörstein allgemein üblich waren. Es sind nur wenige erhalten. Sie sind uns aber auch aus anderen Ländern bekannt (Brancion in Burgund).

Chorturm – Bergfried – Donjon – Keeptower

Der Chorturm wird architektonisch oft mit dem Bergfried der Burgen verglichen, mit dem Unterschied, daß er in seinem Erdgeschoß den Altarraum enthält.
Der Vergleich mit dem französischen Donjon liegt aber nach dem, was wir über seine Einrichtung gesagt haben, näher. Im Kirchturm wohnte man zwar nicht, aber er war Wachraum und Waffenkammer und bot den Verteidigern einigermaßen Platz in Notzeiten.
Vereinfachend ließe sich sagen, daß der Bergfried der Burgen den »beffroi« der Franzosen entspricht, der »donjon« aber den wehrhaften Kirchtürmen. Auch Frankreich kennt diese mehrstöckigen Wehrkirchtürme vor allem in der Gegend von Toulouse.
Der echte Donjon stellt aber eine kleine, ständig bewohnte Burg in Turmform dar. Auch diese Form gibt es in Deutschland, aber sehr selten (auf dem Rittergut

---

Dachgeschosse alter Kirchtürme

Es ist nicht immer einfach, das heutige Erscheinungsbild der Kirchen und deren Befestigung mit alten Stichen in Einklang zu bringen, weil die Zeichner nur allzuoft sich von ihrer Phantasie leiten ließen. Dennoch ergaben sich da und dort überraschende Aufschlüsse.

Oben (von links nach rechts):

8501 Veitsbronn. Die Darstellung aus dem Jahre 1750 zeigt den Kirchturm mit seinen vier Scharwachtürmchen und die Ummauerung des Kirchhofs sehr genau.

8501 Allersberg. Die Ansicht des Ortes von 1600 gibt einen Einblick auf die Befestigung des Kirchhofs wie auch die von St. Sebastian, einer außerhalb liegenden Friedhofskapelle.

8771 Karbach. 1517 hatte der Kirchturm von Karbach ein anderes Dach und auch ein anderes Obergeschoß. Letzteres wurde wohl zu der Zeit verändert, als der Turm das barocke Zwiebeldach mit der Laterne erhielt.

Mitte:

8531 Birkenfeld. 1547 trug der Kirchturm noch weit ausladende Scharwach-(Pfeffer-)türmchen.

8500 Nürnberg. Der heute noch stehende »Nassauer Hof« ist ein Stadtschloß in der Form eines französischen Donjon aus dem 12./13. Jh., mit einem Obergeschoß von 1425, hier in seinem Aussehen um das Jahr 1930. Der Bau brannte während des letzten Krieges z. T. aus, wurde aber (weitgehend) in der alten Form wiederhergestellt.

8490 Cham. Die reizende Darstellung der kleinen Stadt aus der Zeit um 1600 zeigt einen recht phantastischen Kirchturm, zu dessen Aussehen der Zeichner seinen Teil beigetragen haben mag.

Unten:

8752 Hörstein. Mit etwas gutem Willen und Phantasie könnte man sagen, Hörstein hat sich seinen Kirchturm seit 1592 nahezu unverändert erhalten (siehe: Verteidigungseinrichtungen der Chortürme).

8541 Meckenhausen. Die Zeichnung aus der Zeit um 1600 zeigt eine turmbewehrte Rundburg, in deren Mitte eine Kirche mit einem zweiten Wehrturm steht.

8702 Remlingen. 1547 besaß der Kirchturm von Remlingen weit ausladende Scharwachtürmchen, die durch einen Wehrgang untereinander verbunden waren.

Niederbarkhausen bei Lippe oder als Patrizierhaus Nassauer Hof in Nürnberg). Der Nassauer Hof erinnert zugleich an die Geschlechtertürme des italienischen Stadtadels. Dieser Donjon entspricht dem schottischen Keeptower, der unter Umständen zugleich Burg war.
In Frankreich besitzt z. B. Rudelle einen »église-donjon«, einen Turm, ausgestaltet wie ein Donjon, dessen Erdgeschoß eine Kapelle enthält, die als Pfarrkirche diente. Jeder Bürger hatte im Turm einmal im Monat Tag- und einmal Nachtwache.
Nun läßt sich selbstverständlich nicht immer eindeutig zwischen Donjon und Bergfried oder Chorturm unterscheiden. In Les-Saintes-Maries-de-la-Mer z. B. lebten die Wachmannschaften ständig im erhöhten Chor (von »Turm« zu sprechen, würde falsche Vorstellungen erwecken).
Im Gegensatz dazu war der Chorturm fränkischer Prägung die letzte Verteidigungsbastion, die nur in Notfällen besetzt war. Ohne Zweifel wurde er aber – das zeigt seine ganze Konstruktion – von vornherein auf die Verteidigung eingerichtet. Im Gegensatz dazu schrieb der schon eingangs zitierte Weingartner 1860 (»System des christlichen Turmbaues«): »Ich bezweifle, daß auch nur ein einziger Kirchthurm auf Gottes Erdboden zugleich mit der Absicht, im Notfalle Festungsthurm zu sein, errichtet wurde.« Aus heutiger Sicht kann man behaupten, daß jede erhaltene oder ursprüngliche Chorturmkirche eine Verteidigungskirche war, gleichgültig, ob wir heute noch Reste oder Urkunden über Befestigungseinrichtungen besitzen; denn zweifellos war der Schutz das ursprüngliche Motiv, der Schutz des Allerheiligsten, bei dem man gleichzeitig selbst Schutz suchte.

Clasen weist das schon für die ersten Kirchen der Christenheit nach. Sie waren Schutz gegen das Heidentum in Syrien und Ägypten, in Armenien, im byzantinischen Reich, in Italien, in Frankreich. Oft waren es, wie Montecassino oder Mont-Saint-Michel, befestigte Klöster.

Gewölbe unter Kirchtürmen

Bei einem Gewölbe unter dem Kirchturm dieser Landkirchen denkt man im allgemeinen an eine Krypta oder, wie manchmal festgestellt wurde, an ein ehemaliges Beinhaus. Wenn aber – wie in Winterhausen –, aus dem unterirdischen Raum ein Gängesystem führt, dann waren es Fluchtwege oder Verstecke für kostbares Gut (siehe: Erdställe). Sie sind von den Krypten leicht zu unterscheiden, weil sie komplizierte, meist versteckte Eingänge besaßen und auch deren Nebengelasse schwierig zu erreichen waren.
Daraus ergibt sich aber, daß man nicht jeden Raum unter dem Chor als Krypta betrachten kann (das mag für die großen Kirchen der Städte gelten), wie es Weingärtner will, dem die Krypta für seine Entwicklungstheorie aus Doppelkapellen, Tauf- und Grabeskirchen unbedingt notwendig erscheint. Zu seiner Zeit war über Erdställe noch zu wenig bekannt. Wenn sie überhaupt mit Kirchen in Zusammenhang gebracht wurden, dann führte das damals vermutete Alter – »aus vorchristlicher Zeit« – zu Fehlinterpretationen. Zweifelsohne gab es unter dem Chor vor allem in romanischer Zeit auch Krypten und in unserem Fall auch unter dem Chorturm.

Im Tauberkreis waren die Kirchen in Dertingen, Eichel, Oberschüpf, Urphar und Waldenhausen sicher mit einem zinnenbewehrten Kirchturm ausgerüstet, das erzählen nicht nur alte Berichte, sondern man erkennt es noch am heutigen Aussehen der Türme.
Da alle Langhäuser inzwischen erhöht und verändert wurden, erscheinen die Türme zu klein. (Die Fachwerkobergeschosse in Dertingen und Oberschüpf sind erst später errichtet worden.)
Auf den Zeichnungen wurden lediglich die Dächer der Türme weggelassen, sonst sind die Bauten unverändert. In Urphar fällt auf, daß am Langhaus außen Kragsteine hervorragen, die offensichtlich früher einen Wehrgang getragen haben, zu dem eine Tür führte. Die Wand zeigt außerdem deutlich, daß sie mehrfach verändert wurde.
In Dertingen und Urphar sind die Torhäuser noch zum Teil erhalten. Das in Urphar wurde auf der Zeichnung zu einem Gebäude ergänzt, das dem ursprünglichen Zustand sicher nahe kommt (es gibt einige ähnliche Bauten). Von Dertingen kann man eine entsprechende Form vermuten. Die seitliche Öffnung zeigt, daß es von hier aus in den Wehrgang ging.
Dertingen, Eichel, Urphar und Waldenhausen sind heute Gemeindeteile der Stadt Wertheim.

Glockenturm und Glocken

Die Vermutung, daß Türme für die Glocken notwendig waren, trifft erst für späte Zeiten zu; denn frühere Jahrhunderte kannten andere Formen, um die Gemeinde zusammenzurufen.
Wir wissen ferner, nicht erst seit es moderne, leichte Türme gibt, die Glocken beherbergen, daß man um ihretwillen bestimmt keine Türme mit 250 cm Mauerstärke und mehr benötigt hätte. Außerdem gab es schon Türme, ehe Glocken allgemein üblich wurden.
Weingärtner hat zwar eine überholte Theorie von der Entstehung der Türme entwickelt, aber zugleich dargelegt, daß man sie nicht für die Glocken benötigte. Glocken kamen erst im 9. Jahrhundert auf. Sie wurden aus Blech geschmiedet und hatten leicht in einem Dachreiter Platz. Selbst die ob ihrer Größe im 11. Jahrhundert berühmte Glocke von Orléans war, aus späterer Sicht betrachtet, klein. Als Riesenglocken galten auch noch im 12. Jahrhundert solche, die 1000 kg wogen. Gewiß wurden schon im 8. Jahrhundert in den Klöstern (schmiedeeiserne) Glocken hergestellt, aber allgemein verbreitet dürften sie erst im 15. Jahrhundert gewesen sein. Jedenfalls wurden die meisten Türme erst später für die Aufnahme von Glocken umgebaut.

Symbole der weltlich-kirchlichen Einheit

Im Lauf der Jahrhunderte wurden die Glocken und ihr Geläut zu Lieblingskindern der Gemeinde, für die man bis heute große Opfer bringt. Im gleichen Maße aber, in dem die Glocken mehr und größer wurden, ging die Wehrfähigkeit der Türme zurück.
Das allgemeine Interesse an den Glocken wuchs in dem Maße, als aus den geschmiedeten gegossene Glocken wurden.
Der Guß selbst war ein Dorffest. Geld wurde in die Gußmasse geworfen. Alle Anwesenden haben während des Gusses gebetet, Gebete und Prozessionen für ein gutes Gelingen waren vorausgegangen. Man befürchtete nicht ohne Grund Zwischenfälle.
Die fertigen Glocken wurden geweiht. Ihnen gebührte daher Ehrerbietung. Sie dienten vielfältigen Zwecken und wurden ein typisches Beispiel für die weltlich-kirchliche Einheit früherer Jahrhunderte. Sie begleiteten das religiöse Leben ebenso wie den Arbeitstag, der durch das Gebetläuten unterbrochen wurde. Sie waren im Volksglauben auch eng mit dem Friedhof verbunden, ja sie beschützten ihn.

Lagen die Toten in geweihter Erde, damit sie nach dem Volksglauben vor dem Zugriff böser Geister geschützt waren, so galten die Glocken zugleich als Geisterscheuchen; denn Lärm aller Art soll Geister, Teufel, Riesen, Zwerge, Zauberer und Hexen vertreiben. Als geweihten Gegenständen sagt man den Glocken wie anderem Geweihten Kräfte nach, daß sie Glück und Gedeihen fördern können, sei es der Gesundheit oder der Fruchtbarkeit (auch der Feldfrüchte). Das Frühjahrspflügen wurde deshalb mit Glockengeläut als Symbol des Segens begonnen. Das tägliche Gebetsläuten – ab dem 13. Jahrhundert erklang es dreimal täglich – erinnerte auch während einer Arbeit, die weitab vom Kirchhof verrichtet wurde, an Gott. Das Sonntagsläuten holte die Gläubigen zur Kirche.
Das war aber, wie eingangs schon erwähnt, nicht immer so. Zunächst wurden Gottesdienste von Mund zu Mund angekündigt. Später, als dies öffentlich möglich war, mit Posaunen; deshalb werden dann die Glocken auch die Trompeten Gottes genannt. Wo Glocken fehlten, genügten Schlagbretter (in Klöstern) oder Ausschreier.
Die Glocken hatten im Lauf der Zeit ihre eigene Sprache, die von der ganzen Gemeinde verstanden wurde. Sie drückte sich im Rhythmus und im Zusammenklang des Läutens aus. Dazu gehörte das Festgeläute ebenso wie eine Art Glockenliturgie, man denke z. B. an Ostern. Sie zeigten der Gemeinde auch den Tod eines ihrer Mitglieder an. Gerade die Totenglocke hatte eine eigene Sprache, deren Bedeutung den Dorfbewohnern oft heute noch geläufig ist. Glocken waren am weltlichen wie am geistlichen Leben des Dorfes gleichermaßen beteiligt. Die alte Bonifatiuskirche in Tauberbischofsheim aus dem 14. Jahrhundert trägt die dafür bezeichnende Inschrift: »Erhebt euch, lasset ertönen fromme Lieder, mit denen das Leben in Einklang steht.«
Hirschaid erhielt 1843 eine neue Veitsglocke. Ihre Inschrift verkündet lateinisch: »Ich rufe das Volk, versammle den Klerus, betraure die Toten, verjage den Sturm und verherrliche die Feste.« Lotter in Bamberg hat die über zehn Zentner schwere A-Glocke gegossen.
Es gab die Wetterglocke, die während eines Gewitters geläutet wurde (in Tirol wohl heute noch) und weniger Warnung als Schutz bedeuten sollte. Die Marienglocke der vorhin erwähnten Bonifatiuskirche trägt die Inschrift: »1448 am Tag vor dem des Hl. Kilian wurde dieses Werk vollendet unter den Bürger-

meistern Conrad Stoll, Endres Putner, Petrus Gedemer und den Gotteshausmeister Conrad Heimburg – Maria heiß ich – Sturmwetter store ich – Jakob Stempfel goß mich – ananizapta – alpha et o«. Das eigenartige Wort »ananizapta« ist eine Pestabwehrformel. Dem Alpha und Omega als Symbol Gottes wurde ebenfalls eine Schutzfunktion zugesprochen. Solche Vorstellungen über die Kraft der Glocken lassen es verständlich erscheinen, daß nahezu jeder Ort seine Glockensagen kennt.

Die Sturm- und Feuerglocke erscheint in Berichten und poetischen Darstellungen so vielfältig, daß deren Erwähnung genügt. Die Bedeutung, die sich die Glocke erringen konnte, wurde durch Schiller deutlich herausgestellt. Erst in unseren Tagen hat die Glocke ihre Warnfunktion an die Sirenen abtreten müssen.

Selbstverständlich haben sich die Glocken alle Funktionen erst allmählich erobert. Sie blieben dabei eine untrennbare Einheit für das geistliche und weltliche Leben, das erst mit dem Bau von Rathäusern in zwei Bereiche zerfiel.

Für die besondere Stellung, die der Turm und die Glocken innerhalb des Ortes auch dann noch behielten, sprechen Rechtsbestimmungen, die sich bis in unsere Tage erhalten haben. Danach hat selbst in Städten oft die politische Gemeinde wegen der Glokken die Baulast für den Turm einer alten Kirche, während für den Kirchenbau selbst die Pfarrgemeinde zuständig ist.

Das verteidigungsfähige Langhaus

Ein kleiner Ort braucht kein großes Langhaus. Es gab Kirchenburgen, die nur für 20 Familien gedacht waren. Es wird also Kirchen gegeben haben, die noch weniger Menschen dienten. Wer alte, wenig veränderte Kirchen betritt, wie z. B. die in Großenlüder, Gräfenbuch oder auch Steinbach, der wird entweder an eine Kapelle denken oder dieses »Kirchenschiff« lediglich als kleinen Anhänger an den Turm empfinden, der zudem das Wesentliche der Anlage enthält.

Fast alle der heute stehenden Kirchen besitzen ein den neuen Anforderungen entsprechend größeres Langhaus aus viel späterer Zeit.

Das kleine Langhaus konnte vom Turm aus mit verteidigt werden. Wenn aber das Langhaus vergrößert wurde, mußte es auch zu verteidigen sein. Für den Turm bedeutet es zunächst eine Verschlechterung der Verteidigung, weil es einen toten Winkel schuf, der nicht mehr eingesehen werden konnte.

In Siebenbürgen sah man sich z. B. gezwungen, einen zweiten Turm dem ersten gegenüberzustellen. So ergaben sich die Ost- und West-Türme. Sie waren, weil aufwendig, in Franken kaum anzutreffen, wohl aber finden wir heute noch Langhäuser mit Verteidigungseinrichtungen. So besitzt z. B. die Kirche in Margretenhaun (im Fuldaer Land) auf der Giebelseite des Langhauses Schießscharten. Innen lassen sich Auflager für eine Art Wehrgang feststellen. Auch Buttenheim besitzt Scharten am Langhaus.

Die Kirchentüren wurden mit Balken verrammelt. Die Riegellöcher hierfür findet man noch vielerorts. Sie gleichen den Verschlüssen der Turmtüren und Turmeinstiege.

In seinem Aufsatz über die »wehrhaften Dachböden von Kirchen in Österreich« weist Kafka nach, daß die Kirche im mittelfränkischen Heiligenstadt zwei Reihen Schießscharten am Westgiebel besaß.

Wettringen im Raum Rothenburg hat noch einen unterteilten profanen Dachboden, dessen oberer Teil ohne Zweifel der Getreidelagerung diente (vielleicht dem Zehnten) und dessen darunter liegender Hauptteil mit vielen Fensterluken in Kammern aufgeteilt gewesen sein dürfte. Diesen Dachboden kann man sich so eingeteilt vorstellen wie den der Kirche in Arzell (Kreis Hünfeld), von dem berichtet wird, daß er durch »schön gearbeitete« Holzwände in 21 Zellen aufgeteilt war, die in Kriegszeiten 21 Familien aufnehmen konnten. Jede Familie hatte einen ledernen Feuereimer zu stellen. Diese 21 Eimer sind noch vorhanden.

In der Staufenbacher Chronik von 1640 ist zu lesen, daß man »aus Furcht vor Räubern uff der Kirchen habe schlafen müssen«. Nicht überall waren natürlich die Dachböden der Kirche als Schlafstellen eingerichtet oder wenigstens nicht in allen Jahrhunderten. Es gibt Berichte, nach denen sie als Schüttboden für das Zehntgetreide benützt wurden.

Von den Wettringen benachbarten Kirchen in Insingen und Burgbernheim wissen wir, daß sie einen Speicher mit einem Aufzug für Getreidesäcke be-

saßen. Auch Altheim hatte ein profanes Dachgeschoß, das später, als man eine Empore in die Kirche einbaute, z. T. aufgegeben werden mußte.
In Volsbach blieb der alte Dachstuhl aus dem 16. Jahrhundert erhalten. Wer diese um 1776 verstärkte Konstruktion besichtigt, wird sich unschwer seine Unterteilung in die oben geschilderten Dachkammern vorstellen können.
Allerdings trifft man Befestigungen des Langhauses in Franken nur noch selten an. Das will nicht besagen, daß es diese Einrichtungen nicht gegeben hat. Die wenigen kaum unveränderten Langhäuser erlauben uns aber nicht, aus dem heutigen Zustand allgemein gültige Schlüsse zu ziehen.
Wohl gibt uns die Dachkonstruktion Hinweise auf frühere Verteidigungsmöglichkeiten. Wir finden Langhausoberböden, die mit dem Turm eine Einheit bilden und auf andere Weise nicht zugänglich sind, ferner Böden, die früher Außenbefestigungen mit Zinnen getragen haben, zugemauerte Schießscharten und manche andere Aufschlüsse über die alte Verteidigungsbereitschaft.
Es gibt Kirchen mit einem Wehrgang rings um das Schiff direkt unter dem Dachstuhl mit nunmehr zugemauerten Zinnen (wie in Reinstädt) oder einer Schildwand (wie in Moosburg), die aus drei Holzbalken besteht, in denen die Schießscharten ausgespart sind. Kafka vermutet eine Konstruktion dieser letzteren Art auch für die Kirche in Veitsbronn (bei Fürth). Solch äußere Wehrgänge um das Kirchenschiff waren oft auch nach innen verwendbar.
Im 17. Jahrhundert wurde der Kirchhof von Kirch-

Verteidigungsfähige Langhäuser

Langhäuser der Wehrkirchen waren in die Verteidigung miteinbezogen. Ihre Obergeschosse dienten zugleich der Versorgung und Unterkunft der Gemeindeangehörigen. Das erste Obergeschoß war zum Kämpfen und Wohnen eingerichtet, das zweite wurde meist als Schüttboden für Getreide genutzt.

Links oben:

8675 Bad Steben. Pfarrkirche St. Walburg. Die Kirche besteht nur aus einem Chor mit drei Obergeschossen. Das erste war Verteidigungsbereich, darüber liegen bis in den Dachreiter Beobachtungsluken. (Der Grundriß vermittelt eine Vorstellung von den Mauerstärken.)

Rechts daneben:

6411 Margretenhaun, Pfarrkirche St. Margarethe. Die Fassade des Langhauses besitzt verschiedene Formen von Schießscharten (Einstein-, Schlüsselscharten usw.), die heute innen verglast sind. Ein Absatz im Mauerwerk des Kircheninnern hatte früher einen Wehrgang zu tragen, der die Schießscharten zugänglich machte.

Mitte links:

8531 Altheim, Pfarrkirche. Um 1500 besaß die Kirche ein profanes Obergeschoß (linker Querschnitt) mit darüberliegendem Schüttboden. Bei der Barockisierung wurde das erste Obergeschoß z. T. zur Empore umgebaut (mittlerer Schnitt). Fachwerk mit Obergeschoßfenstern sowie die Gaube des Schüttbodens blieben erhalten (rechte Zeichnung).

Mitte rechts:

8801 Wettringen. Pfarrkirche Peter und Paul mit gedrehtem Turmdach und den beiden Langhausobergeschossen. Über dem Kirchenschiff liegt das erste vielfenstrige Obergeschoß, das sicher früher für die einzelnen Familien abgeteilt war; denn um den Mittelgang ergeben sich zu beiden Seiten gut abteilbare Räume. Darüber liegen zwei weitere Schüttböden (links Querschnitt, rechts heutige Außenansicht des Obergeschosses), die man zur Getreideaufbewahrung nutzte.

Unten links:

6480 Wächtersbach. Pfarrkirche mit frei angebautem Wehrturm. Die Kirche wurde 1702 proian erweitert. Die Emporen beherbergten bis in unser Jahrhundert eine Lateinschule. Das eigenartige Fachwerkquerschiff mit ebensolchem Chor war von vornherein für die Aufnahme dieser Schule bestimmt.

Unten rechts:

6901 Reinstädt (am nördlichen Ausläufer des Frankenwaldes in Thüringen). Hier blieb eine Langhausbefestigung erhalten, die schon Bergner um die Jahrhundertwende ausführlich beschrieben hat. Obwohl die stufenförmigen Zinnen heute durch Mauerwerk geschlossen sind, blieben sie deutlich erkennbar. Auch hat sich die dahinterliegende Konstruktion (siehe Zeichnung) erhalten. Die Giebelseite besaß außerdem über dem Kirchenportal einen Gießerker.

hasel vom Feind erobert; siegesgewiß drang er in die Kirche ein und wurde dort wider Erwarten vollständig aufgerieben. Von der Höhe des inneren, rings um das Schiff laufenden Wehrgangs bereiteten ihm die Verteidiger einen vernichtenden Empfang.

Hier sei an das erinnert, was über verschiedene Münster und Dome eingangs gesagt wurde, deren Wehrgänge ebenfalls eine Verteidigung nach innen und außen gleichermaßen möglich machten. Manches Langhaus im Süden Frankreichs kann uns eine Vorstellung vom möglichen Aussehen eines verteidigungsmäßig ausgebauten Kirchenschiffes im fränkischen Raum vermitteln.

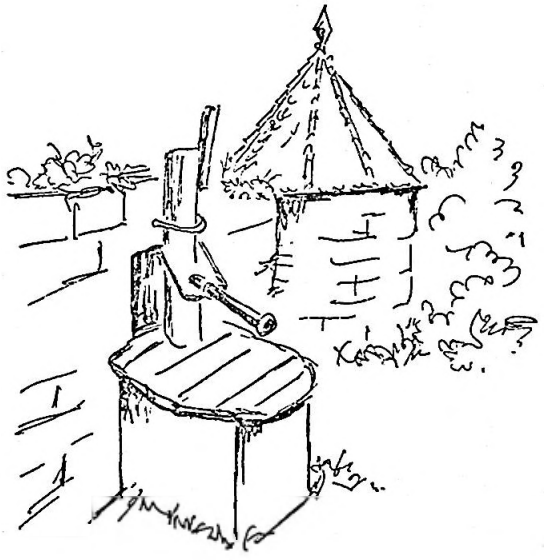
Die Beschreibungen der meisten Kirchen Frankens erhalten die gleichlautenden Eingangssätze: »Die ältesten Teile sind die Untergeschosse des Turms aus romanischer oder frühgotischer Zeit, vom alten Bau findet man im unteren Teil des Langhauses noch Mauerteile«. Das Langhaus ist meist eine vollständige Neukonstruktion, Anschlußstellen des alten Baus vom Turm können uns lediglich darauf hinweisen, daß der Vorgängerbau anders ausgesehen hat. Auch alte Zeichnungen helfen wenig weiter, weil sie fast immer zu klein und ungenau sind.

Wenn wir feststellen, daß das Langhaus nicht besonders sorgfältig befestigt war – etwa im Gegensatz zu französischen Anlagen –, so hat das nur bedingt Gültigkeit. Die hohen, z. T. doppelten Kirchhofmauern, von denen noch zu berichten sein wird, waren fast überall wesentlich höher als das, was wir heute vorfinden. Sie erlaubten auch den späteren Einbau größerer Fenster im Chor des Turmes, während schon der nächste Stock mit Schlitzen ausgerüstet ist, die als Schießscharten zu gebrauchen waren.

Wehrhafte Langhäuser gab es nicht nur in Franken, sondern nachweislich auch in Thüringen, Lothringen, Bayern, Hessen und Braunschweig, Kärnten, ja wir dürfen ohne Bedenken erweitern und behaupten, daß sie Bestandteil jeder Wehrkirche waren. Es gibt jedoch nur wenige Kirchen mit einer besonders befestigten Fassade, wie wir sie aus Frankreich im Gebiet Ariège oder Thièrache kennen, wo sie, von zwei mächtigen Türmen flankiert, von denen einer oft als Donjon ausgebaut war, den Schwerpunkt der Verteidigung bildeten. Dagegen mutet die ehemalige Fassadenbefestigung z. B. von Reinstädt, wie sie Bergner mit einem Zinnenkranz und einem Gußerker über den Eingang wiedergibt, verhältnismäßig bescheiden an. Sie hat auch nur entfernt Ähnlichkeit mit den befestigten Chordächern, den »chevet militaire« der Franzosen, wie wir sie etwa von Les Saintes-Maries-de-la-Mer kennen. – Sie waren im Chorturmsystem wahrscheinlich überflüssig.

Brunnen

Im Langhaus eingeschlossene Verteidiger und flüchtige Familien brauchten nichts dringender als Wasser. Wenn irgend möglich, lagen solche Brunnen in der Kirche. Nur so konnte man dem Feuer rechtzeitig begegnen. (Die heute noch da und dort gezeigten Ledereimer unterstreichen diese wichtige Funktion.) Außerdem kann der Mensch leichter hungern als dürsten.



Dormitz, Brunnen im Kirchhof neben dem alten Wehrturmrest.

Auf dem Kirchhof war der Brunnen ebenso notwendig wie problematisch. Sein Wasser konnte nur zur Tränke des Viehs und für die Gießerker verwendet werden, aber für beides war er unentbehrlich. Deshalb gesellte sich zu dem im Kirchenschiff im äußeren Bereich einer Kirchenburg oft ein weiterer Brunnen – wir finden sie heute noch in Dormitz, Sulzdorf oder Hartmannsweiler –, der zur Trinkwasserversorgung nicht so lebenswichtig war. Durst ließ sich zur Not auch mit dem in den Gadenkellern gelagerten Most löschen, für Brände aber brauchte man rasch viel Wasser. Auch in den Verteidigungstürmen gab es Brunnen (wie in Hetzles).

Der befestigte Kirchhof bestimmte die Landschaft

Der befestigte Chorturm konnte nur das »Allerheiligste« schützen, das Langhaus auch notdürftig die Dorfbewohner. Der Turm war Wahrzeichen und Warte, von der aus man ein ausbrechendes Feuer ebenso erkennen konnte wie einen anrückenden Feind. Turm und Langhaus mußten geschützt werden, wenn sie wieder Schutz gewähren sollten. Der Landbewohner bedurfte dieses Schutzes aber nicht für sich, sondern auch für seine Vorräte und sein Vieh. Daß letzteres mit in die Kirchenburg genommen wurde, ist nachweisbar. Gewiß wurde das Großvieh oft an befestigten Plätzen im Wald versteckt, aber z. B. Milchkühe gehörten mit in die Kirchenburg, und wenn sie dort im Keller stehen mußten.
Die Kirche, der Friedhof und deren Befestigung liegt fast immer am Rand des Dorfes. In der Mitte des Dorfes war vieles gefahrvoller. Der Feind konnte unbemerkt anschleichen, ja er konnte sich in den verlassenen Häusern einquartieren und in aller Ruhe die Kirchenburg aushungern, er konnte sogar das Dorf anzünden und so die Kirchenburg bezwingen.
Auch Ritterburgen lagen aus ähnlichen Gründen selten inmitten des Ortes.

Zweckbedingte Architektur

Die Bedürfnisse haben die Architektur bestimmt. Es begann mit der Wahl des Platzes für Kirche und Friedhof, und jede neue Gefahr hat neue Maßnahmen herausgefordert.
Das hat keineswegs zu individuellen Einzelentwicklungen geführt. Das Prinzip war in Siebenbürgen das gleiche wie in Ostpreußen, Westfalen oder Franken. Jedenfalls sind die Abweichungen nicht größer als die im herrschaftlichen Burgenbau.
Die voll entwickelte Kirchenburg war im allgemeinen ein befestigtes Vier- oder Fünfeck, das in seiner Mitte die Kirche barg und in dessen Ecken je ein Wach- und Wehrturm dräute. In Siebenbürgen, Franken oder Ostpreußen konnte daraus ebenso ein Fünfeck wie ein Oval oder Kreis werden, wenn es die Umstände erforderten.
Selten dagegen ist diese Form in Frankreich. Eine interessante Ausnahme bietet Sentein (am Nordhang der Pyrenäen). Dieser mit fünf Türmen bestückte Kirchhof hat viel Ähnlichkeit mit dem verlorenen viertürmigen in Hirschaid und mit dem ebenfalls fünfeckigen von Effeltrich.

Kleinere frühe Formen sind entweder kreisrund oder eiförmig. Es hat sich aber gezeigt, daß gerade Mauern besser eingesehen werden konnten. Befestigungstechnisch unterscheiden sich die frühen runden wie später die eckigen von herrschaftlichen Burgen nur durch die Tatsache, daß sie nicht ständig bewohnt wurden und im Ernstfall viel mehr Menschen Zuflucht bieten mußten als die Burg.

Die Mauern sind gefallen

Es spricht vieles dafür, daß Frankens Gesicht bis ins späte 17. Jahrhundert mit von der Kirchenburg bzw. Wehrkirche bestimmt war. Das darf anhand dessen, was sich noch erhalten hat, ohne weiteres vermutet werden. Wahrscheinlich gilt dies auch für die meisten Länder nördlich der Alpen.
Wie die Mauern vieler Städte spätestens im 19. Jahrhundert gefallen sind, so fielen sie auch um Kirche und Friedhof auf dem Lande.
Wir können davon ausgehen, daß die Kulturlandschaft vier Bauformen bestimmte:

1. Befestigte Städte, in deren Mitte die Kathedrale stand und die mehrere, meist zu Klöstern gehörende Kirchen bargen.
2. Klöster, die ebenfalls befestigt waren, wenn sie allein lagen.
3. Burgen, die durch Höhenlage oder Wasser geschützt wurden.
4. Dörfer mit befestigten Kirchen und Friedhöfen. Sie waren so zahlreich, daß sie das Gesicht der Landschaft bestimmten.
5. Befestigte Einzelhöfe, deren Kern eine Art zweistöckiger Gaden mit einem gemauerten Untergeschoß war (eine Form, die besonders im Bergischen Land und z. T. auch in Westfalen nachgewiesen wurde).

Befestigungsarten

In unserem Zusammenhang interessieren nur die befestigten Kirchen in Dörfern. Auf die Darstellung ähnlicher Anlagen in Städten oder der befestigten Klöster (wie der Groß-Comburg) wurde bewußt verzichtet. Ihre Anlage entstand unter anderer Voraussetzung. Befestigte Einzelhöfe sind – abgesehen von befestigten Mühlen – in Franken unbekannt. Die

Kirchhöfe waren auf unterschiedliche Weise befestigt. Es darf aber nicht der Eindruck entstehen, daß es eine Entwicklung gibt, wie sie z. B. Heinrich Zillich am Beispiel Schönberg in Siebenbürgen entwickelt hat. Vieles bestand nebeneinander, wobei lediglich festgestellt werden kann, daß alte, wenig veränderte Anlagen kleiner und einfacher waren als spätere oder weiterentwickelte.

Mauern mit Schießscharten

Eine innen zwei Meter hohe Mauer, etwa 80 Zentimeter stark, umgab rund oder eirund den Kirchhof. Sie konnte Schießscharten besitzen. Die gelegentliche Behauptung, diese Schießscharten seien nur bedingt brauchbar gewesen, weil sie zu niedrig lagen, ist wenig stichhaltig. Eine Mauer, die innen zwei Meter hoch war, konnte außen je nach Gelände bis zu dreimal so hoch erscheinen oder wie in Kinding oder Wattersbach auf einer Seite ganz im Gelände verschwinden. Wenn man zudem annimmt, daß diese Befestigungen meist von Wall und Graben zusätzlich geschützt waren, dürfte die Schießscharte eine zweckentsprechende Höhe gehabt haben.

Schießscharten

Es gab Schlitzscharten mit und ohne Schießkammer, Schlüsselscharten, Maulscharten, innen schräg und manche nach unten erweitert. Zwischen Licht- und Schießscharten ist nicht immer klar zu unterscheiden, weil sie wechselseitig für beides dienten. Mit dem Gebrauch der Feuerwaffen änderten sich auch die Formen der Schießscharten, alte wurden umgebaut. Zum Beispiel für die Hakenbüchse, die normalerweise auf einer Gabel lag, erhielten die Schießscharten Auflagehölzer.
Aber auf diese wehrtechnischen Details einzugehen hat wenig Sinn. Jedes gute Burgenbuch wird eine umfassende Darstellung bieten können; denn zweifelsohne wurden solche Details von Städten und Burgen entwickelt und vom Dorf dort abgeschaut.

Wehrgänge

Ringmauern, die innen bis zu drei und fünf Meter hoch sein können und eine Stärke von 1,20 Meter erreichen, trugen meist einen Wehrgang, wobei sich eine untere und obere Verteidigungszone ergibt. Auch hier fehlten Wall und Graben wohl nie.

Wall und Graben

Der Graben war – ob mit Wasser gefüllt oder nicht – ein wichtiges Hindernis, weil er das Heranfahren ebenso behinderte wie ein Anschleichen. Der davorliegende Wall, die natürliche Aufschüttung des Grabens, verstärkte seine Abwehrkraft. Die Gräben waren sogar zum Teil gemauert, oder man benutzte natürliche Schluchten. Die Verwendung alter Fluchtburgen, teilweise aus vorchristlicher Zeit, die immer in Erwägung gezogen wird, ist sicher äußerst selten, weil sie fast alle – soweit sie heute noch bestimmbar sind – weit außerhalb der Siedlungen lagen. Sie eigneten sich eher als Versteck für das Vieh.
Wall und Graben mußten aber für die Verteidiger gut überschaubar bleiben; denn war der Feind einmal bis dorthin gedrungen, so war er von den Schießscharten in der Mauer nur schwer zu erreichen.
Auch dort, wo heute keine Spur von dieser Befestigungsform übrigblieb, erinnern die Straßennamen noch daran, wie z. B. »Am Kirchwall«. Wenn hin und wieder von Palisadenzäunen die Rede ist, so stammt dieser Begriff aus alten Zeichnungen, die ein Dorf darstellen. Sie waren sicher für den Schutz der Tiere wichtig, aber ein geringes Hindernis für einen Angreifer, sofern diese Palisaden nicht in engem Zusammenhang mit Wall und Graben standen, so wie es bereits eingangs für die Dorfbefestigung beschrieben wurde.
Natürlich ist nicht von der Hand zu weisen, daß auch die Wehrfriedhöfe ähnliche Befestigungen besaßen wie die Dörfer, selbst etwa Wall und Graben, Palisaden oder auch Gebück und Kombinationen daraus. Sicher läßt sich aber heute nur noch bei manchen Kirchenburgen Wall und Graben nachweisen. Die Entscheidung, welche Art oder Kombination gewählt wurde, hing immer von den örtlichen Gegebenheiten und dem vorhandenen Material ab.

Torhäuser – Tortürme

Die schwächste Stelle dieser Befestigungen, das Tor, war besonders ausgebaut, was bis zum mehrstöckigen Turm führen konnte. Sie waren immer mit dem Wehrgang verbunden, vorhandene Toröffnungen im zweiten Stock beweisen es heute noch. In diesen Türmen wohnte meist ständig ein Wächter.
Manchmal steht der Kirchturm so nahe dem Tor, daß dieses von dort aus mitverteidigt werden konnte, wie z. B. in Preith. Viele alte französische Kathedralen

lehnten sich an die Stadtmauern an, so schon die einfache in Térouanne ebenso wie die großen von Dijon, Tours, Le Mans, Angers, Nantes, Notre-Dame de Paris, Soissons, Noyon, Senlis, Bourges, Bordeaux, Cahors, Rodez, Toulouse, Saint-Lizier, auch wenn das heute ebensowenig zu erkennen sein sollte wie in Köln.
Im dörflichen Bereich konnten sich die Anlagen an die örtliche Burg anlehnen oder durch Wall, Graben und durch Mauern gegenseitig verbunden sein bzw. sich verteidigungsmäßig ergänzen.
Eine gewisse Besonderheit in diesem Zusammenhang stellen Anlagen wie die in Euerhausen, Gestungshausen, Niederstetten, Sulzfeld oder Pinzberg dar. Die Kirche selbst besitzt nur einen Dachreiter, der große Torturm wird zugleich der Kampanile der Kirche. Auf die Vor- und Nachteile dieser Art wurde schon hingewiesen.
Alle Türme (und Kirchentüren) waren aber zweifellos besser gesichert, als sie sich uns heute darbieten.
Von der einfachen Verriegelung durch Balken, die in heute noch vorhandene Riegellöcher eingelegt wurden, bis zu Falltüren und Türmen mit Gießerkern (auch über der Kirchtüre), von wo aus siedendes Wasser oder Pech auf die Angreifer geschüttet werden konnte, vervollständigen die Verteidigung. Ein solcher Gießschlot über der Kirchtüre war oft von Schießscharten flankiert (Reinstädt).
Um Mißverständnissen vorzubeugen: Die Torhäuser, von denen hier gesprochen wird, sind immer die der Friedhofbefestigung. Sie gehören nicht zur Kirche wie die Vorhallen romanischer Basiliken. An der Kirche im Ortsteil Großendorf von Büdingen wurde eine solche Eingangshalle zum Wehrbau. Sie steht quer vor dem schmalen Langhaus, das kaum die Größe des Torhauses erreicht (mit Dachreiter). (Erst in gotischer Zeit wurde an das Langhaus ein quadratischer Chor angefügt.)

Bastionen

Nicht nur bei langen Mauern, sondern auch um den Fußpunkt der Befestigung überall einsehen zu können, hat man vorgeschobene Bastionen gebaut, die über die Mauer hinausragen, wie es in Dertingen noch deutlich erkennbar ist.

Ecktürme

Mit vier oder mehr Ecktürmen, die im allgemeinen dreiviertel vor der Mauer standen und meist innen wenigstens im unteren Teil offen blieben, war eine solche Befestigung bereits eine Burg.
Immer kamen natürlich auch da Wall und Graben dazu. Oft ist der Graben noch erkennbar.

Zwinger

Es blieb nicht immer bei einer einfachen Ummauerung. Wir kennen Kirchenburgen, die noch heute wenigstens auf einer Seite eine doppelte Mauer besitzen. Dazwischen entstand ein Zwinger (Ostheim, Hollstadt usw.), der vielfältig genutzt wurde. Ein zweiter Graben ist da und dort vorhanden, manch-

---

Wehrgänge

Kalka hat die Reste der Wehrgänge einiger ehemaliger fränkischer Kirchenburgen aufgenommen und rekonstruiert. Vieles kann heute nicht mehr nachgeprüft werden, weil immer mehr verschwindet. Abgesehen von den unterschiedlichen Höhen ergeben sich nur zwei Typen: die einen tragen die Plattform infolge der Mauerstärke ganz, die anderen brauchen steinerne oder hölzerne Ausleger, um den Wehrgang aufnehmen zu können.
Vorhanden sind nur noch die Wehrgänge in Effeltrich und Kraftshof.
Obere Reihe:
Effeltrich. Der Westturm besitzt einen Gießerker. Der Wehrgang am Ostturm verbreitert sich zum Turm hin. Schießscharten in verschiedenen Formen sind sowohl an den Türmen wie in der Wehrmauer zu finden.
Mittlere Reihe von links nach rechts:
Dormitz, Pinzberg, Winterhausen, Veitsbronn, Strullendorf, Pautzfeld, Kraftshof, Möhrendorf, Segnitz, Erlangen-Büchenbach, Großgründlach, Kriegenbrunn. (Die meisten sind nach den Rekonstruktionen von Kalka gezeichnet.)
Untere Reihe:
Verschiedene andere Wehrgänge, die in Franken nicht erhalten sind, die aber bei niedrigen Wehrmauern denkbar waren. (Sie wurden von Weber für Thüringen nachgewiesen.)

mal mit Wasser gefüllt, was zum Einbau von Zugbrücken führte.
Die Zwinger stellten jedoch nicht nur einen zweiten Mauerring dar, sondern waren bewußt als Falle gedacht. Sie mußten mit Leitern erstiegen werden, denn sie waren so hoch, daß sie die Verteidiger deckten. Die bereits in den Zwinger eingedrungenen Feinde befanden sich dann nicht mehr im Angriff, sondern in übler Verteidigungslage. Die Zwinger wurden aber auch friedlich genutzt; als windgeschützte Gärten brachten sie Obst, Gemüse und Blumen. Den Eingang bildete eine verdeckte kleine Pforte, die z. T. nur mit einer Leiter zu erreichen war.

Befestigte Gaden

Da eine Kirchenburg zugleich eine wirtschaftliche Gemeinschaft auf Zeit darstellte, mußte sie bevorratet werden. Dazu dienten die Gaden. Von ihrer wirtschaftlichen Bedeutung wird noch zu reden sein. Verteidigungsmäßig waren sie aber ebenso wichtig. Nach außen hin wurde die feste Mauer bis zum First fensterlos hochgezogen, so daß nach innen ein Pultdach entstand. Sie waren auf einem Grundriß von 3 auf 3 oder höchstens 5 auf 5 Meter erbaut, waren unterkellert und besaßen Schießscharten. Während man außen bis zum First mauerte, bestand innen das Obergeschoß aus Fachwerk. Schon in der bereits 1424 zerstört gewesenen Kirchenburg Mauerschedel bei Oberfilke sind heute noch die Grundrisse der Gaden deutlich erkennbar. In Mittelstreu werden bereits 1358 Gaden erwähnt.

Besondere Formen

Obwohl Bergner von den Bornholmer Rundkirchen ausgeht, möchte er die befestigten Kirchhöfe aus germanischen Ringwällen entstanden sehen. Es dürfte aber nur eine verschwindend kleine Zahl von Gemeinden noch solche vorchristlichen Wälle besessen haben. Die Bergnersche Theorie ist um so weniger einzusehen, als er selbst an anderer Stelle die gegenseitige Beeinflussung von Burgenbau und Kirchhofbefestigung zugibt.
Man könnte eher an die Situation kleiner Dörfer in waldreicher Gegend denken. Sie bedurften meist keines besonderen Schutzes; denn sie waren von vornherein weniger gefährdet als fruchtbare Gegenden. Es genügte gewarnt zu sein, um mitsamt dem Vieh rechtzeitig in die vorbereiteten Verstecke in den Wäldern zu verschwinden.
Dagegen mußten Dörfer an Handels- oder Heerstraßen bemüht sein, ihre Kirchenburg so als Festung auszubauen, daß sie den Straßenschutz übernehmen konnte. Benachbarte Städte unterstützten sie oft darin im eigenen Interesse.

Kirchenburgen in Franken

In Franken haben sich bestimmte Typen von Kirchenbefestigungen herausgebildet, die allerdings zeitlich nur schwer eingeordnet werden können, da fast ununterbrochen an ihnen gebaut wurde. Jede neue Belastung brachte neue Bauten und veränderte das Aussehen.

Rundling oder Ringburg

Die älteste Form – wobei das mit allen Vorbehalten gesagt wird – scheint der kleine Rundling zu sein, der auf einer Anhöhe liegt und die Wehrkirche mit festen Mauern umschließt. Ein Prototyp dieser Art dürften St. Michael bei Heustreu und die kleine Kirchenburg St. Laurentius in Brendlorenzen oder die Wehrkirche in Dombühl sein (wobei Dombühl schon Wehrtürme besaß). Es ist denkbar, daß diese Form typisch für einsam liegende Wallfahrtskirchen war. Dagegen spricht allerdings, daß z. B. St. Kunigund viereckig ummauert ist. Auch Maberzell scheint eiförmig umringt gewesen zu sein, wahrscheinlich auch Urphar, die beide am erhöhten Dorfrand liegen. Diese Form begegnet uns in Steinbach vor dem Wald als Wasserburg und in Preith (bei Eichstätt) in der Ebene. Möglicherweise ist selbst Eichel zu dieser Art zu zählen. Der inzwischen weggefallene Bering läßt das nur vermuten.
In Margretenhaun bildet der Rundling schon fast ein Rechteck, wobei die Ecken abgerundet bleiben.
Vielleicht muß man sogar Lütter zu diesem Typ rechnen; die erhaltenen Reste sprechen dafür.

Kirchenburg

Man könnte sich fragen, wieweit Dombühl schon eine Kirchenburg war, die einer fünfeckigen Anlage wie Kraftshof oder Effeltrich entsprach. Jedenfalls sind

die Reste von fünf Türmen noch erkennbar. Über die Vor- und Nachteile der rechteckigen Anlage wurde viel geschrieben. Die Form hängt letztlich oft vom Gelände ab, wie die Kirchenburg in Kinding deutlich zeigt. In Franken dürfte der Kraftshof der Prototyp dieser Form sein, wobei man sich denken kann, daß Dertingen eine kleinere Ausführung davon war und Hannberg eine Variante, deren Grundriß ein korrektes Rechteck bestimmt. Da die Torhäuser oft erst nachträglich hinzukamen oder wesentlich erweitert und verändert wurden, seien sie hier außer acht gelassen. Nur bei späten Anlagen wie Effeltrich wurden sie in der erhaltenen Form mitgebaut. Es wurde schon vermutet, daß Kirchenburgen, bei denen sich alles auf engstem Raum drängen mußte, keinen Friedhof beherbergt hätten. Kraftshof, Effeltrich, Kinding usw. beweisen deutlich das Gegenteil.

Vorsichtig kann man der Theorie zustimmen, daß für Gaden kein Platz war, wenn man sich darauf beschränkt zu sagen: »vorgesehen war«; denn die Ruine Mauerschedel beweist, daß auf engstem Raum 23 Gaden möglich waren. Wichtiger als die Enge des Raums ist der Wehrgang, der bei diesen Anlagen gegen Gaden spricht: Wehrgang *und* Gaden waren wohl nicht üblich, jedoch gibt es hierfür keine stichhaltigen Beweise. Überall dort, wo Gaden später hinzukamen, können Wehrgänge erhalten geblieben sein (siehe Schönberg in Siebenbürgen). Es ist auch denkbar, daß die Gadenburg ein weiterer Bering mit Wehrgang schützte. Für Ostheim könnte man das ohne weiteres annehmen. Überall dort, wo Gaden nicht den ganzen Platz ausfüllten, wie in Leinburg, blieb Raum für den Wehrgang.
Wenn wir vom jetzigen Aussehen ausgehen, dann kann man Heustreu im gleichen Atemzug wie Kraftshof, Effeltrich oder Kinding nennen. Heustreu aber besaß Gaden. Da eine aufgelassene Ritterburg zur Kirchenburg umgestaltet wurde, wird jedoch das heutige Gesicht der Anlage von den vorhandenen Wehrtürmen und der Lage an der Streu bestimmt.

Kirchenburg mit Gaden

Ostheim, die größte erhaltene Kirchenburg Deutschlands, verkörpert heute noch eine vollständige Burganlage mit zahlreichen Gaden, etlichen Türmen und einem Zwinger. Es spricht einiges dafür, sich Hollstadt, Leinburg und Geroldsgrün ähnlich vorzustellen, wobei Leinburg ein Zwitter sein dürfte, denn dort könnte die eine Seite mit Gaden, die andere mit einem Wehrgang bestückt gewesen sein.
Ob im Zwinger Gräber lagen, wie heute in Hollstadt, darf bezweifelt werden (keine geweihte Erde!).

Gadenburg

Die Form einer typischen runden Gadenburg zeigt heute noch Gochsheim und Oberstreu (auf der einen Seite, die andere wurde abgerissen). Oberstreu besaß sogar eine doppelte Gadenreihe, so daß dazwischen etwas Zwingerähnliches entstand. Beispiele für rechteckige Gadenburgen sind Mönchsondheim und Hüttenheim (letztere wahrscheinlich ebenfalls mit doppelter Gadenreihe). Anlagen dieser Art verzichten auf einen Wehrgang und Wehrtürme. Sie stellen die Gaden als geschlossene Mauer nach außen. Mittelstreu war zweifellos ebenfalls eine Anlage dieser Art, ebenso Herrnsheim, Nenzenheim, Eichsfeld, Kleinlangheim usw.

Wehrkirchen mit Gaden

Wir wissen, daß die Befestigung von Kirchhöfen der bischöflichen Genehmigung bedurfte, die nicht immer gern gegeben wurde.
Aus der Weigerung des Bischofs, seine Erlaubnis zu erteilen, mögen die Wehrkirchen entstanden sein, die so von Gehöften und Gaden umgeben sind, daß eine geschlossene, oft fensterlose Front nach außen den Wehrcharakter deutlich macht. Die Bauten sind sicher erst nacheinander entstanden und wurden durch kräftige Mauern untereinander verbunden. Bullenheim gibt uns heute noch eine Vorstellung dieser Form. Man kann selbst Diebach dazurechnen, obwohl man auch hier an eine Gadenburg denken könnte, allerdings wäre die Außenfront nicht geschlossen genug. Sogar Unsleben, Geldersheim wird man zu dieser Gruppe rechnen dürfen.

Torhäuser

Von einigen alten Kirchenburgen sind nur noch der untere Teil des Kirchturms und die festen Torhäuser übrig. Die Ergänzung zu einer vollständigen Anlage ist unmöglich. Alte Beschreibungen sagen darüber so gut wie nichts, und soweit alte Ansichten vorhanden sind, bleiben sie so aussagearm wie in Karbach. Zweifellos erkennt man die Kirchenburg. Wie sie aber mit dem heute noch vorhandenen Torhaus und den übri-

gen Resten zu einem Ganzen gefügt werden könnte, bleibt der Phantasie überlassen. Allerdings sind die Torhäuser noch recht zahlreich, oft aber erst spät zu ihrer heutigen Größe aufgestockt und ausgebaut worden. Beispiele dafür sind Aubstadt, Berg, Burgbernheim, Bürgstadt, Dettwang, Königsfeld, Nüdlingen, Obersulzbach, Veitslahm usw. In Burgbernheim wissen wir, daß es sich um die Reste einer großen Fliehburg handelt, dort ist wie in Veitslahm noch ein Eckturm erhalten, und von Dettwang ist der Zusammenhang mit einem Frauenkloster bekannt.
Ob man sich solche Reste zur Burg, mit oder ohne Gaden ergänzt denken muß, wird in den meisten Fällen offen bleiben.
Dettwang besitzt eine Besonderheit: Die Anlage liegt an der Tauber, und wahrscheinlich gehörte die Mühle einst in den Verteidigungsbereich. Mühlen waren an das Wasser gebunden und konnten deshalb selten in eine Verteidigungsanlage einbezogen werden. Aber sowohl alte Ortsansichten wie noch erhaltene alte Mühlen zeigen, daß sie eine eigene Befestigung besaßen wie die befestigte Stadtmühle in Röttingen oder die alte Klostermühle in Mönchsaurach. Das Bild des Ortes Karbach von 1517 zeigt, daß die außerhalb liegende Mühle befestigt war. – So bleibt Dettwang die seltene Ausnahme.

Kampanile

Die Kirchen von Euerhausen, Gestungshausen, Niederstetten, Pinzberg und Sulzfeld besitzen keinen Turm. Er steht als Torhaus daneben. Auch Serrfeld kann man dazurechnen, denn dort sind Glocke und Uhr im Torhaus untergebracht, während die Kirche turmlos blieb.

Rechteckige Anlage mit Torhaus

Die Bemühungen, Architekturformen nachträglich in bestimmten Schemata unterzubringen, haben den Nachteil, daß sich nicht alles schematisieren läßt.
Wohin man Brendlorenzen, eine der ältesten Kirchen des Gebietes, oder Großwallstadt einordnet, bleibt offen. Befestigt waren zweifellos beide, aber in welcher Form läßt sich weder in Brendlorenzen von der geschlossenen, mit Schlitzscharten versehenen Langhauswand noch in Großwallstadt von dem einmaligen Torturm ablesen. Für Nordheim, Arzberg und Thiersheim ergeben sich verschiedene Möglichkeiten. Da aber deren steile Höhenlage am Rande des Orts ihren Charakter stärker als alles andere bestimmt, seien sie hier als *Höhenkirchenburgen* zusammen genannt.

Die Kirchgaden

Laut Lexikon kann man unter »Gaden« vielerlei verstehen: »Haus mit nur einem Zimmer«, oder: »Raum mit nur einem Stockwerk«. Da ist von den »Gaden der Basilika« die Rede, den »Lichtgaden« oder »Obergaden« (Fensterreihen der Mittelschiffe, die über der Höhe der Seitenschiffe liegen, werden so genannt.)
»Gaden« kann auch etwas ganz anderes bedeuten, von der Werkstatt bis zum »Kammergericht«. »Gadenleute« waren bis ins 19. Jahrhundert Stadtbewohner mit minderem Bürgerrecht (im Sinne von »Häusler« = Kleinstbauer).
Am nächsten kommt die Auskunft des Duden: »mundartlich und schweizerisch für: Nebengebäude, Stall, Hütte, Nebenzimmer, Vorrats-, Schlafkammer«. Damit ist der Zweck der »Kirchgaden« bereits umrissen.
Die Gaden waren die Wohn- und Versorgungseinrichtungen der Kirchenburgen und oft zugleich Teil der Befestigung. Die Außenmauer war bis zum First hochgezogen. Die Pultdächer fielen nach innen ab. Diese Konstruktionsform ist in Siebenbürgen genauso anzutreffen wie in Franken.
Die Unterscheidung zwischen »Gadenburgen« und »Wehrkirchen mit schützenden Gaden« wird nicht immer eindeutig zu treffen sein.
Klocke hat für das Osnabrücker Land versucht, trotz z. T. völliger Zerstörung der alten Anlagen den ursprünglichen Zustand zu rekonstruieren. Dabei kam er zu Gadenanlagen, die er mit Ostheim vergleicht (das er irrtümlich als »Rekonstruktion« bezeichnet). Nach dem, was sich aus seiner Darstellung entnehmen läßt, hat er aber das falsche Beispiel gewählt, Bullenheim wäre sicher zutreffender. Ostheim ist eine Kirchenburg, in deren Innern Gaden untergebracht waren. In Bullenheim schützen Häuser in Gadenform die Kirche, und diese Häuser wurden durch Mauern untereinander verbunden, um den Ring zu schließen. Man mag einwenden, daß aus dem heutigen Zustand

nicht mehr die ursprüngliche Form zweifelsfrei hervorgeht, aber sicher kann Bullenheim nie ein geschlossener Rundling gewesen sein wie Gochsheim und umgekehrt.

Die Altersangaben – 14. Jahrhundert –, die Klocke macht, mögen zunächst erstaunen, denn in Franken tragen viele Gaden Jahreszahlen des 16. Jahrhunderts. Das dürfte aber das Ergebnis der fortwährenden Erneuerung sein. So sind in Gochsheim bedeutend ältere zwischen denen aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Bei Klocke handelt es sich um früh zerstörte Anlagen, eine Situation, wie wir sie in Franken in Mauerschedel (bei Filke) antreffen, eine Anlage, die bereits Anfang des 15. Jahrhunderts Ruine war.

Aus dem rheinisch-westfälischen Raum wird berichtet, daß befestigte Einzelhöfe solche Gaden besaßen. In Franken waren sie nicht bekannt, wenn man nicht in einem Bau wie dem Toblerschlößchen im Taubertal (unterhalb von Rothenburg) einen solchen Gadenbau sehen will. Man kann in diesen einzigen festen Steinhäusern innerhalb eines Gehöfts den Schutzraum der Familie und zugleich eine Art Bergfried sehen. Sie bargen den wertvollsten beweglichen Besitz der Bewohner, waren als Notwohnungen und zur Verteidigung eingerichtet.

Die Gaden auf den Kirchhöfen waren Vorratshäuser und gehörten einer bestimmten Familie, die dafür Pacht zahlen mußte. Von Westfalen wissen wir aus dem Jahr 1370 und noch aus dem 15. Jahrhundert, daß »Scheunen, Hütten und sogar Ställe für die Bergung des Viehs auf den befriedeten und selbst befestigten Kirchhöfen angelegt worden sind« (Heyne). Mancherorts haben sich die Gaden bis in unser Jahrhundert erhalten, jedenfalls waren sie noch lange in Gebrauch, als der Wehrcharakter der Kirchhöfe längst überholt war. Nachrichten darüber enthalten die Visitationsberichte des letzten Jahrhunderts, die immer wieder feststellen, daß es kein Wunder sei, wenn profanierte Kirchen als Remisen und Scheuern benützt werden, wenn man schon vorher dort alles Mögliche gelagert habe.

In Franken wachten Ende des 18. Jahrhunderts die Visitatoren zwar persönlich darüber, daß die Kirche selbst geräumt wurde, aber die Behauptung der Bauern, es sei alte Tradition, war zweifellos richtig. Es wird davon gesprochen, daß Gemüse geschnitten wurde, auch eine kleine Mühle gehörte oft zur notwendigen Ausrüstung selbst kleiner Wehranlagen. Von der Kirche in Nenzenheim wird berichtet, daß in einer der Gaden eine Torkel (Weinpresse) untergebracht war. Ohne Zweifel hatten die um die Kirche liegenden Bauernhöfe einen wesentlichen Teil ihres wichtigsten Besitzes in ihren eigenen Gaden aufbewahrt, erst recht wertvolle Gegenstände. Hier standen »viele Kisten und Truhen von Mündeln«.

Im kleineren Ort oder wo es aus anderen Gründen keine Gaden gab, beherbergten die Friedhofsanlagen Getreidekästen, »Körbe« genannt, die an die Gemeindefamilien verpachtet wurden. Der Pachtzins wurde in Wachs entweder an die Kirche oder an den Mesner geleistet. Ein kleiner Ort wie Irfersdorf (bei Beilngries) hatte 145 solche Kästen vermietet. Manchmal standen sie im zweiten Ring um den Kirchhof, dann erhielt der Mesner für jeden Kasten zum Beispiel eine Garbe, die Kirche aber nichts, denn für diesen zweiten Ring, der außerhalb des geweihten Kirchhofs lag, trug die Kirche keine Baulast.

E. H. Meyer berichtet: »Hinter den Ringmauern der Siebenbürger Verteidigungskirchen stehen, mit den Namen und Hausnummern bezeichnet, die stattlichen Reihen der vollen Kästen und Speicher, in denen fünfundzwanzigjähriger Weizen lagert, aus denen man bis heute die Lehrer besoldet. Im Paderbornischen bewilligte der Adel dem Bischof Bernhard V. (1321 bis 1341) eine Abgabe von den Kirchhofsgaden und den Kasten in der Kirche.« Diese Truhen, die auch in der Kirche selbst standen, waren oft kunstvoll geschnitzt oder bemalt und dienten zugleich als Sitzbänke.

Die Bischöfe von Cahors und Rodez mußten noch Ende des 17. Jahrhunderts ihren Gläubigen bei Strafe verbieten, ihre Koffer, Kleider, Stroh und Getreide in der Kirche zu lassen. Sie wurden mit Kirchenstrafen bedacht. Gleichzeitig erwähnt der Bischof in Rodez, daß dies nur in Kriegszeiten bei großer Gefahr erlaubt werden dürfe.

Selbst die wichtigen Urkunden und Kostbarkeiten der Gemeinde wurden in der Kirche aufbewahrt, man denke an die Urkundennischen in den Chortürmen.

Das Recht, einen »Kornkasten« in die Kirche zu stellen, war genau geregelt. Aus dem Paderborner Land berichtet Christoph Völker von Borchen (Kirchborchen und Nordborchen), daß der Bauer in der Kirche unter dem Turm, nicht aber auf dem Chor einen Kasten für höchstens 4 bis 5 Malter, der »Kötter« aber nur einen für höchstens 1 bis 2 Malter aufstellen durfte. Der Kasten des Pfarrers durfte 5 bis 6 Malter fassen (er stand beim Taufstein). Die Kasten durften aber den Platz in der Kirche nicht versperren oder zu Polterei Anlaß sein.

Die Bedeutung der Gaden

Ostheim besitzt heute noch 72 Gaden, deren Besitz im Grundbuch eingetragen ist. Diese Zahl läßt ungefähr den Betrieb erahnen, der auf diesem engen Raum einer Kirchenburg geherrscht haben mag, und zwar nicht nur zu Belagerungszeiten. Zur Erntezeit wurden die Gaden gefüllt, es muß ein ständiges An- und Abfahren gewesen sein, um die Vorräte zu lagern. Innerhalb der Mauern wurden Märkte abgehalten, um für neue Vorräte Platz zu schaffen.
Nur um solche Märkte zu verhindern, wurde sogar einmal von neidischen städtischen Nachbarn eine Kirchenburg erobert. Die Meininger zerstörten 1464 die Gaden des Kirchhofs von Obermaßfeld samt Vorräten, um das Abhalten von Märkten zu verhindern. Große Lagerhaltung war zwar eine Notwendigkeit, aber zugleich eine Gefahr. Kirchhöfe mit Gaden reizten wegen der großen Beute zum Einnehmen und Plündern. Bei der Eroberung des Kirchhofs von Offenhausen durch die Nürnberger wurden 300 Stück Vieh und 57 vollgeladene Wagen mitgenommen. Von Rodes holten die Weißenburger so viel, daß sie vier Tage lang verkaufen konnten.
In den Nürnberg-Ansbachschen Städtekriegen des 15. Jahrhunderts wurden zahlreiche Kirchen berannt und geplündert.
Auch die Herren besaßen Gaden innerhalb des Kirchhofs, wobei der zuständige Geistliche (z. B. Abt des Klosters) die Genehmigung geben mußte, umgekehrt aber achteten die Herren immer darauf, daß ihnen das Öffnungsrecht des Kirchhofs beurkundet wurde. Lorenz Fries berichtet von Bergtheim: »Während dem erhielten sie die Nachricht, daß mehrere Würzburgische Geistliche ihre Vorräthe an Gült- und Zehnt-Getreide in die Gebäude des geräumigen und befestigten Kirchhofes in dem im Schweinfurtergau gelegenen und den Herren von Grunbach gehörigen Dorfe Berchtheim geflüchtet und aufgespeichert hätten.«
Kirchhöfe galten als verhältnismäßig sicher; denn gewaltsames Eindringen bedeutete Verletzung des Gottesfriedens und brachte Ehrverlust und Einzug der Güter und höchste Strafen (sofern man sie durchsetzen konnte) mit sich.
Es gibt Gebiete *ohne* Gaden offensichtlich dort, wo sie der Landesherr verboten hat. Die meisten wollten aber in den Gaden ihr eigenes Zehntgut lagern und Pacht für die anderen Gaden fordern. Zudem konnte so der Zehnte gerettet werden, wenn der Ort überfallen wurde.
Es gibt Orte wie Gerach, Mürsbach, Rattelsdorf oder Goßmannsdorf, die umfangreiche Kelleranlagen besitzen. Sicher dienten sie der ständigen Vorratshaltung in unmittelbarer Kirchennachbarschaft.

Eine weitere Möglichkeit, die aber entsprechendes Gelände voraussetzt, sind Erdställe, passive Wehranlagen, die Mensch und Tier Schutz bieten konnten (siehe: Erdställe).

Fluchtburgen für Großvieh

Großvieh, das im Kirchhof weder gebraucht noch platzmäßig untergebracht werden konnte, wurde in größere Waldverstecke getrieben, die zum Teil mit Wall und Graben geschützt waren.
Außerhalb von Freudenberg, zwei Kilometer mainabwärts, liegt auf der Höhe im Wald das sogenannte »Räuberschlößchen«, ein umfangreiches System von Wällen und Gräben und Mauerstücken. Unabhängig von den Sagen, die sich um die Anlage ranken, handelt es sich um ein Versteck für Großvieh. Die Vermutung, es könne ein aufgelassener Herrensitz sein, wird durch die Reste der kümmerlichen Wohnbauten (der größte ist 8 x 6 Meter groß) widerlegt. Auch sah man in diesem Burgsystem eine Art Sperrfort, von dem aus das Maintal beherrscht wurde. Die Anlage ist aber so schwer zugänglich, daß dadurch auch eine Überwachung stark behindert gewesen wäre. Der umfassende Schutz, der von allen Seiten sowohl durch Gräben, Sperrmauern und die natürliche Unzugänglichkeit geboten war, läßt nur an eine Fluchtburg für das Vieh denken. Bis jetzt ist nicht geklärt, ob das »Räuberschlößchen«, wie es der Volksmund nennt, aus karolingischer oder romanischer Zeit stammt oder gar eine merowingische Anlage war.
Auch bei Lipperts (Landkreis Hof) liegt am Rothen Berg etwa zwei Kilometer nordwestlich von Leupoldsgrün ein Ringwall, von dem vermutet wird, daß er eine ehemalige Fluchtburg war. Allerdings ist dessen ovaler Kern nur etwa 20 x 30 Meter groß, aber von mehreren Wallstücken umgeben, deren früherer Zusammenhang nur schwer zu rekonstruieren wäre. Immerhin wurden hier Scherben aus dem 14. Jahrhundert gefunden.

Erdställe

Richard Busch-Zantner stellte schon 1922 fest, daß Erdställe »vom Elsaß herüber ostwärts über ganz Süddeutschland hin bis nach Böhmen, Mähren, Österreich und Ungarn« verbreitet waren. »Kleine, künstlich angelegte, unterirdische Gangsysteme, die der leichten Ausschachtungsmöglichkeit wegen sich gerne zumal im Lößbereich oder sonst in weichen jüngeren Schichten finden und sich mit diesen in der lokalen Verbreitung häufig sehr deutlich gleichlaufend begrenzen.« Er behauptet ferner, daß »Erdställe nicht identisch sind mit vorhistorischen Höhlenanlagen irgendwelcher Art«. Wenn das auch bereits 1903 erkannt war, hat man sich doch bis in die dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts darum gestritten, ob sie nicht vorgeschichtliche oder germanische Höhlen oder Erdlöcher sein könnten.
Nachdem auch Georg Hock 1934 die räumliche Begrenzung der Erdställe »vom Elsaß ostwärts, in Mittel- und Süddeutschland und in Österreich-Ungarn« übernommen hat, fehlte immer noch der wichtige Vergleich mit französischen Einrichtungen ähnlicher Art.

Unterirdische Gänge

Rey berichtet in seinem Buch über die »églises fortifiées« im Kapitel über die topographischen Voraussetzungen der Befestigungen von Wehrkirchen unter anderen über die der Stadt Mantes, die 1087 von Wilhelm dem Eroberer eingenommen wurde. Rücksichtslos hatte er die ins Kirchenschiff Geflüchteten verbrennen wollen. (»Seuls, les souterrains-refuges donnaient à ces édifices une réelle valeur défensive.«) Durch diese unterirdischen Gänge konnte sich dann ein Großteil der Eingeschlossenen rechtzeitig retten. Die gequälten Menschen hatten in ihrer Angst vor dem Feuer die Kirche auf einen Felsen gestellt, wie in Vols (Ariège), der natürliche unterirdische Gänge besaß oder wo diese unterirdischen Räume leicht zu schaffen waren. Während der Zeit des 100jährigen Krieges zwischen England und Frankreich (1338–1453) und vor allem der Feldzüge von Brétigny (1360) erhielten viele Kirchen solche unterirdischen Räume. In Vols hatte man einen natürlichen Felsgang entsprechend ausgebaut. Er konnte von der Kirche aus über eine Treppe erreicht werden. Auch Rey betont, daß die Bodenbeschaffenheit Voraussetzung für solche Fluchtgänge war.

Blanchet hat unter anderen Gesichtspunkten 1923 und Cassagnes schon 1902 über die »Souterrainsrefuges de la France« berichtet. Cassagnes schreibt, daß diese Erdställe im Quercy und Rouergue »Caves ou grottes des Anglais« genannt werden. Das erinnert an die süddeutsche Gewohnheit, Erdställe »Hauslöcher, Schranzellöcher, Heidenlöcher« usw. zu nennen und damit alte Sagen zu verbinden.

Höhlenwohnung oder Erdstall

Der Vergleich der Erdställe mit chinesischen Erdwohnungen oder den Höhlenstädten der Mittelmeerländer wird manchmal abgelehnt. Der wesentliche Unterschied besteht aber nur darin, daß die ständig bewohnten Erdwohnungen einen dadurch bedingten größeren Komfort besaßen als die für den gelegentlichen Aufenthalt gedachten Erdställe, nicht aber in der Anlage selbst. Während aber in Apulien und im Tal von Göreme in der Türkei die Gotteshäuser mit in den unterirdischen Bereich einbezogen sind, besitzen die Erdställe genausowenig Kirchen (mit wenigen Ausnahmen wie St-Emilian) wie die »souterrainsrefuges«, im Gegenteil, sie liegen versteckt unter ihnen. Daraus ergeben sich selbstverständlich Unterschiede.

Das Tal von Göreme

In der türkischen Provinz Kappadokien liegt das Tal Göreme mit seinen »über 1000« Höhlenkirchen. Bekannt sind sie bei uns nur als Kuriosität oder wegen ihres Reichtums an Bildern. Über das Alter dieser den römischen Katakomben ähnlichen Gänge und Nischen gehen die Ansichten weit auseinander. Die Klosterstätten entstanden, das steht fest, zwischen dem 9. und 13. Jahrhundert. Zweifellos gab es aber zuvor – aus dem 7. Jahrhundert sind christliche Gemeinden nachgewiesen –, wahrscheinlich schon in vorchristlicher Zeit, hier Höhlenwohnungen. Das Tuffgestein verlockte dazu, natürliche Höhlen auszubauen. Die Kirchen selbst sind in das Gestein geschnitten mit Säulen (»Die Kirchen mit den Säulen«), Vorräumen und Altarnischen. Unwillkürlich erinnert man sich an die unterirdische Kirche und Kellerbauten in St-Emilian in der Charente. Wesentlich in unserem Zusammenhang ist aber der Wehrcharakter dieser Anlagen. Der Gedanke an den Schutz vor dem grau-

samen Feind stand im Vordergrund, sonst wären die komplizierten Rollverschlüsse ebenso überflüssig wie die raffinierten Gänge, die zu den oft in viele Stockwerke gegliederten Ansiedlungen führen und heute noch schwer zugänglich und größtenteils unerforscht sind.
In einem Fernsehbericht wurde kürzlich von Forschern die interessante Vermutung ausgesprochen, daß die schrägen, verwinkelten Gänge und die oftmals vielfältig abgeschirmten Wohnhöhlen selbst gegen einen modernen Atomangriff wirksamen Schutz bieten könnten.

Die künstlichen Höhlen von Apulien

Die Höhlen bei Matera in Apulien gelten auch ihrer Fresken wegen als touristische Attraktion. Man erzählt von byzantinischen Malermönchen, die sich hierher während des Bildersturms, der oft grausame Auswüchse zeitigte, zurückgezogen hatten. Diese Höhlen waren aber schon vorher Zufluchtsstätte und wurden dann erst von den flüchtenden Mönchen benutzt und auch zu Krypten ausgebaut.

Erdställe in Europa

Zweifellos zeigen sich Unterschiede in der Ausführung. Dort, wo der Mensch ständig wohnt, hat er solche Höhlen anders ausgestattet als die Erdställe, in denen er nur vorübergehend Zuflucht suchte. Spanische Erdhöhlen besitzen gemauerte Pforten, beim Erdstall hat man jeden kleinsten Hinweis auf den Zugang so gut verwischt, daß sie oft lange Jahrhunderte völlig verborgen blieben. Die Durchlüftung ist natürlich bei Wohnhöhlen besser gelöst als bei Erdställen. Gelegentlich werden bayerische Erdställe als primitiv bezeichnet, verglichen mit den österreichischen, recht raffiniert angelegten. Vielleicht sind letztere durch Lambert Karner nur besser erforscht als die bayerischen. Als Entstehungszeit von Erdställen wird das 11. bis 16. Jahrhundert angenommen. Busch-Zentner stellt aber schon 1923 bei Berücksichtigung gewisser Unterschiede in der Ausführung fest: »Die übrige Ausstattung der Erdställe ist hingegen im gesamten Vorkommen überall dieselbe. Die Gänge sind nicht ausgemauert, sondern in das gewachsene Erdreich gearbeitet, der Deckenschluß ist wechselnd halbrund oder spitzbogig verlaufend, ein Umstand, der wohl kaum eine Parallelisierung zu »romanisch« und »gotisch« zuläßt, sondern sich aus den statischen Notwendigkeiten des einzelnen Falles ergibt. An den Wänden sind Sitznischen, Abstellnischen, Tastlöcher, Ausweichnischen usw. eingelassen, auch Lichtnischen – erkennbar an den rußgeschwärzten Stellen – sind allenthalben erweisbar. Die Ausmaße bewegen sich samt und sonders in sehr engen Grenzen: die Höhe der Gänge schwankt zwischen der eines aufrecht stehenden Mannes bis zu Schlupflöchern, die kaum kriechend zu passieren sind.«
Was er allerdings über den Umfang der Gangsysteme schreibt, dürfte nur dort zutreffen, wo sie in sich abgeschlossen waren und keinen Fluchtweg nach außen darstellten. Busch-Zantner schreibt nämlich: »Die gesamte Länge der Gangsysteme bewegt sich im Durchschnitt nur zwischen 30 bis 40 m, selten mehr; der Eindruck einer erheblich größeren Ausdehnung ist nur eine psychologische Folge des langsamen Herumkriechens in voller Dunkelheit, zumal angesichts der geringen Ausmessung in vertikaler Erstreckung.«
Er hat überall dort recht, wo der Erdstall die Fluchtkammer eines einzelnen Hofes bildet, der nur seinen Besitzern bekannt war. Diese Form nannte man danach auch »Hinterkeller oder Hausloch«. Ein anderer späterer Streit der Gelehrten, ob diese Erdställe – in

---

Erdställe – Kellerverstecke

Oben links:

8701 *Winterhausen, Pfarrkirche. Erdstall unter der Sakristei. Die schwarz gezeichneten Teile sind Verschlußsteine (Rollverschluß) zu den Geheimkammern sowie zu der Grube im Boden.*
Unten links:
Das sogenannte »Räuberschlößchen« bei 6982 Freudenberg (zwei Kilometer mainabwärts) besteht aus einem ausgedehnten Wall- und Grabensystem und zwei dürftigen Hausruinen. Zweifellos war das »Räuberschlößchen« ein günstiges Versteck für das Großvieh (Darstellung der Situation im Jahre 1898). Die schwarz gezeichneten Punkte stellen die Ruinen der beiden kleinen Gebäude dar.
Rechts oben und unten:

8729 *Goßmannsdorf. Die Kellereingänge »K« liegen ortsseitig und führen unter die Kirche.*

Größenordnungen bis 50 m Ausdehnung – nicht nur Verstecke für Wertgegenstände waren, dürfte recht müßig gewesen sein. Das eine schließt das andere nicht aus.
Auch die spezielle Unterscheidung, ob Erdställe den unterirdischen Fluchtwegen gleichzusetzen sind, erscheint wenigstens im Zusammenhang mit den Kirchenburgen unnötig. Sie mag bei den Erdställen einzelner Gehöfte interessant sein.
Karl Kafka berichtet von ganz anderen Möglichkeiten. Er beschreibt den Ospo-Tabor und den Podjamo-Tabor, zwei Höhlenburgen in Slowenien. Die Höhlen wurden zu Bauernburgen (ohne Kirchen) ausgebaut. Sie enthielten im Innern Gaden und waren nach außen durch eine gezinnte Wehrmauer abgeschlossen. Hohe Steinwälle verdeckten sie. In den Gaden wurden Lebensmittel und Mobilien gelagert; ein bestellter »Guardian« bewachte die Vorräte. Da die Sicht aus diesen Burgen sehr beschränkt war, besaßen sie wie in Ospo einen Wachturm auf der Höhe darüber. Er war ständig besetzt. Übrigens gehörte das Dorf Ospo seit 1067 zum Bistum Freising. Das Wort Pod jama bedeutet (nach Kafka) = Unter der Höhle.
Wenn sie auch zu den Burgen gehören, sollen doch die Höhlenburgen wenigstens erwähnt werden. So wurden die Restaurationsarbeiten an der Ruine der Höhlenburg Wichenstein in der Ostwand des Semelenberges bei Oberriet (im Kanton St. Gallen) vor kurzem abgeschlossen. Die früher vier- bis fünfgeschossig ausgebaute Burg mit mächtigen Schildmauern wurde bereits 1270 erwähnt und ist wohl im Appenzeller Krieg 1405 zerstört worden.

Erdställe in Franken

Zunächst wurde über Erdställe aus Südbayern (Almering bei Mühldorf am Inn, Baumgarten bei Schwarzach BA. Bogen, Großinzemoos bei Dachau, Julbach bei Simbach, Kissing bei Augsburg, Rambach/Oberbayern, der Burgberg von Roggenstein bei München, Oberpfalz, Niederösterreich (Gaubitsch, Gösing, Olbersdorf, Röschitz, Kleinzwettl bei Gagern usw.) und dem Elsaß berichtet.
Der in Franken am längsten bekannte Erdstall ist wohl der unter der Kirche von Winterhausen, der bereits in den Kunstdenkmälern (des Bezirksamts Ochsenfurt) 1911 vermessen und dargestellt war. Allerdings gab damals seine Zweckbestimmung Rätsel auf. Es war von einem »geheimnisvollen« Gewölbe die Rede, auch von einer Art Krypta oder einem ehemaligen Beinhaus; für beides wären die Eingänge unnötig kompliziert und unpraktisch gewesen. Sicher handelte es sich um Verstecke, in denen Kostbarkeiten aufbewahrt wurden.
In älteren Inventaren wird auch von Nischen berichtet, die wie ein Geheimgemach aussahen. Ein Bild oder ein verschiebbarer Stein hat sie verschlossen. Sie waren nicht einmal von Kindern begehbar, aber sie boten Platz für alles, was vor Feinden und auch vor Feuer geschützt werden sollte, denn die mächtigen Turmmauern waren das, was nach einem Brand übrigblieb. Manchmal deutet die Form der Nischen ihren Zweck an, wie ein röhrenförmiges, verschließbares, bis zu einem dreiviertel Meter tiefes Loch in der Kirchturmmauer, das nur eine Urkundennische sein konnte. Den Fund des Erdstalles in Preppach im Jahre 1933, den er genau aufgenommen hat, nahm Georg Hock zum Anlaß für eingehendere Untersuchungen der Erdställe in Mainfranken. Der Preppacher Erdstall bestand aus drei untereinander verbundenen Kammern in zwei Stockwerken. Die einzelnen Kammern können, wie in Winterhausen, nur kriechend erreicht werden (50 x 80 cm). Er wurde außerhalb des heutigen Dorfes gefunden, und zwar an einer Stelle, von der man von einem »untergegangenen Dorf« berichtet.
Einige Erdställe wurden nach ihrer Entdeckung gleich wieder zugeschüttet. Hock berichtet das von Pahres bei Neustadt an der Aisch, Niederwerrn bei Schweinfurt, Prosselsheim (bei Kitzingen) und von Randersacker, letzterer beim sogenannten »Mönchshof«.
Vom Erdstall in Gaukönigshofen (bei Ochsenfurt) inmitten des Dorfes sind nurmehr Reste vorhanden, wie von dem in Herchsheim (bei Ochsenfurt), der teilweise eingestürzt ist. Gut erhalten blieb der in Großostheim bei Aschaffenburg. Er liegt ebenfalls mitten im Ort, besitzt keine größeren Kammern, wohl aber ein über 20 Meter langes Gangsystem mit 8 Nischen. In einigen fanden sich mittelalterliche Tongefäße.
Bei den meisten von Hock behandelten Erdställen kann man kaum eine Beziehung zu einer Kirche feststellen, und Hock will sie auch ganz bewußt nur als Verstecke für wertvolles Familiengut verstanden wissen. Dennoch können sie Bestandteil eines größeren Systems gewesen sein.

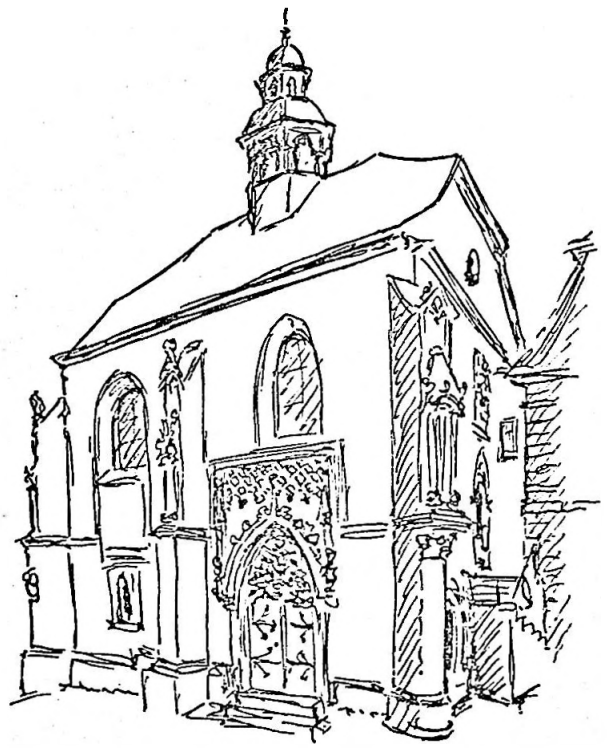
August von Cohausen berichtet von der Kirchenburg Nierstein (am Rhein), daß von den Kellern der drei nahen Gehöfte: dem Saal, dem Templerhaus und dem Schlichterhof, unterirdische Gänge in den Kirchhof führten. Einiges davon ist heute noch erhalten. Was spricht dagegen, daß auch andere Orte ein solches System unterhielten, das selbstverständlich zugleich Versteck gewesen sein könnte. Es kann als Fluchtweg aus der Kirchenburg gedient wie auch das Heranholen von Verstärkungen ermöglicht haben.
In Oberbimbach führte ein Erdstall vom Wehrturm zur Kirchhofbefestigung (heute z. T. zugeschüttet). Von Geldersheim und Zeilitzheim sind unterirdische Gänge und Kammern ähnlich denen von Winterhausen bekannt. Aus Dertingen wird von einem unterirdischen Gang berichtet. In Unterebersbach bestand ein alter »Schleifgang« zum Edelhof. In Wildentierbach führte ein unterirdischer Gang zur (abgegangenen) Burg und von dort in den Wald, in den sogenannten »Schloßgraben«, der eineinhalb Kilometer vor dem Ort liegt. In Thiersheim soll ein Gang zum Pfarrhauskeller und ein zweiter zum ehemaligen Burghaus geführt haben.
Schwieriger wird ein schweres Gewölbe unter der Sakristei neben dem alten erhaltenen Turm der Kirchenburg von Hirschaid zu deuten sein, wenn man in ihm nicht, wie gelegentlich vermutet, ein Beinhaus sehen will.
In Großbarheim wurden beim Um- und Neubau unterirdische Keller, frei zur Straße hin liegend, sichtbar. Goßmannsdorf im Haßgau besitzt im Kirchberg ein ganzes Kellersystem, das in der heutigen Form nichts anderes sein dürfte als die nachträgliche Nutzung eines früheren Erdstall- oder unterirdischen Gang-Systems. Unmittelbar unter der Kirche von Mürsbach und im benachbarten Rattelsdorf liegen Hohlwege, in denen sich Kellereingang an Kellereingang reiht, wobei die Keller in Mürsbach unter die Kirche führen. Von einem »Felskeller« am Friedhof in Selb wird ebenfalls berichtet.
In Weißenstadt liegen nahe der Gottesackerkirche Felsenkellerzugänge. Die »Kunstdenkmäler« (Wunsiedel 1954) beschreiben sie folgendermaßen: »In einen felsigen Berghang hineingebaute Keller finden sich öfters im Bezirk, z. B. in Brand, Oberröslau usw. Die in Weißenstadt südwestlich der Gottesackerkirche herausgebildete Form mit unregelmäßig gescharten Eingängen wirkt ungewöhnlich malerisch und erinnert unwillkürlich an den Orient. Die Türen verschließen Treppenschächte, über die man in die grottenartigen unterirdischen Vorratsräume (jetzt zumeist für Feldfrüchte) hinabgelangen kann. Die Portaleinfassungen sind zeitlos schlicht gehalten.«
In Lauf besitzt ein Haus am Marktplatz einen Felsenkeller mit Brunnen und Freipfeiler. Eine Falltür im Fußboden führt über 42 Stufen in die Tiefe eines ganzen Kellersystems aus Tonnengängen und Sälen.
Gerach bei Bamberg verfügt sowohl über Felsenkeller am Dorfrand wie auch im Kirchberg. Diese Keller führen wie in Mürsbach oder Goßmannsdorf direkt unter die Kirche. Ihre Eingänge liegen alle auf der dem Dorf zugewandten Seite.
Ohne mögliche Verästelungen solcher Felsenkeller sehr genau untersucht zu haben, bleibt die Annahme, es handle sich um Erdställe, eine Vermutung.

Erdställe – Fluchtwege – Verstecke

Gleichgültig wie man die einzelne Anlage beurteilt, es besteht kein Zweifel, daß unterirdische Verstecke für Menschen oder wertvolles Gut bestanden und Fluchtwege die Kirchenburgen mit benachbarten Gehöften oder Burgen verbanden oder ins Freie führten. Solchen Verteidigungshilfen begegnet man bereits im Frühchristentum. So berichtete die Kölnische Volkszeitung (Nr. 276 vom 7. 10. 1937) aus Belgrad über die Ausgrabung einer großen Kathedrale auf der Hochebene von Caritschini bei Lebane südlich Nisch. Der Belgrader Universitätsprofessor Vladimir Petkovitsch und der Dozent Franz Menzel fanden die Überreste eines Baues des oströmischen Kaisers Justinian (527–565): »Die Kirche war eine sogenannte Wehrkirche; sie diente auch zur Verteidigung. Sie war deshalb von starken Mauern und mächtigen Türmen umgeben. Von den Mauern führten *viele Gänge, labyrinthartig angelegt, zur Kirche selbst.*«
Diese Verbindungsgänge gab es sogar oberirdisch. In Hirschaid führte eine Wehrgangbrücke vom Kirchturm direkt zu einem Eckturm der Kirchhofsbefestigung. Solche Brücken bestanden in Burgbernheim, Eichstätt, Veitslahm und Wachbach. Sie sind sicher keine fränkische Erfindung. Die französischen »bastides« – man könnte diesem schwer übersetzbaren Begriff vielleicht mit »Wehrdörfer« am nächsten kommen – besaßen einen Marktplatz. Er bildete das Zentrum der Verteidigung gegen einen Feind, der bereits in den Ort eingedrungen war. Deshalb hat man die Häuser im ersten Stockwerk untereinander verbunden, was vor allem an den Ecken zu recht eigenartigen Lösungen führte wie in Monpazier.

Der Karner – das Beinhaus

Nachdem nun der Bereich des Kirchhofs erörtert wurde, bleibt das, was rings um die Kirche stand.
An erster Stelle ist der Karner zu nennen, wenn auch Franken nur noch wenige besitzt. In diesem Beinhaus wurden die Gebeine der schon lange Verstorbenen aufbewahrt. Sie hatten den Neuzugängen Platz zu machen.
Das Beinhaus, auch Karner genannt, kann Teil der Kirche sein oder eine kleinere oder größere Kapelle. Man nennt diese Ossarien auch Seelenhaus oder Seelenkarcher.
Solche oft großartigen zweistöckigen Bauten konnten sich nur die Städte leisten, dennoch besitzen oder besaßen viele ländliche Kirchhöfe ihre eigenen, bescheideneren Karner.



Die Doppelkapelle St. Sebastian in Tauberbischofsheim. Das Portal zum Beinhaus besitzt ein Tympanon mit dem Jüngsten Gericht. Über dem wesentlich kleineren Tor zur oberen Kapelle befindet sich ein Sebastiansrelief.

Wenn in Kirchenbeschreibungen Räume unter der Kirche oder der Sakristei als mögliche ehemalige Beinhäuser bezeichnet werden, so dürfte das fast immer eine irrige Vermutung sein; denn sehr frühe Beinhäuser sind selten – zunächst bestand keine Notwendigkeit, und die Umbettung der Gebeine mußte meist erzwungen werden. Der Beruf des Totengräbers war unehrenhaft. Es fand sich deshalb nie jemand zu Umbettungen bereit, so daß man oftmals alle Bewohner eines Orts gleichzeitig dazu zwingen mußte. Jedenfalls waren Beinhäuser erst nach 1280 Pflicht, und für eine kleine Gemeinde genügte ein kleiner Raum, so wie man sie heute noch da und dort an oder neben der Kirche oder auf dem Friedhof findet. Die ältesten Beinhäuser stammen aus dem 12. Jahrhundert. Romanische Karner stehen vor allem im nördlichen Franken und in der Oberpfalz (Perschen und Rottendorf bei Nabburg), St. Michael in Greding (in letzterem sind noch die aufgeschichteten Gebeine und Totenschädel erhalten), Herzogenaurach und anderen Orten.
Die bekannten fränkischen Karner besitzen die Städte (Ebern, Iphofen, Neustadt/Aisch, Ochsenfurt, Tauberbischofsheim, Wertheim). Sie sind alle zweistöckig und spätgotisch. Viele wurden inzwischen ganz oder teilweise profaniert oder durch Umbauten so verändert, daß man sie nicht mehr ohne weiteres als Karner erkennt.
So ist das Fichtelgebirgsmuseum in Wunsiedel in einem Gebäude untergebracht, das 1515 bis 1521 gebaut wurde und als Beinhaus und »liberey« der von D. Andreas Friesner gestifteten Büchersammlung bestimmt war.
Das Prinzip dieser zweistöckigen Karner war immer dasselbe: ein einfacher niedriger Raum unten, das Ossarium (vielleicht sollte man es Beinkeller nennen), darüber eine Kapelle für Totenmessen usw.
Um diese Bauform haben sich schon viele Forscher bemüht, weil die Zweistöckigkeit auch in Burgkapellen und Schloßkirchen üblich war, weil die Rundkirchen auf Bornholm und weil Taufkapellen ebenfalls doppelstöckig sein können. Es ist hier nicht der Platz, diesen Problemen nachzugehen. Zweifellos war der abgeschlossene Keller, der keine Öffnung zum oberen Raum hatte, in Franken ein Ossarium. Ob sie in Franken ebenso zahlreich waren wie heute noch die runden Karner in Kärnten, ist nicht mehr nachweisbar. Sicher gab es mehr, als uns erhalten sind.

Pfarrhaus – Küsterwohnung – Schule

In der kleinen umschlossenen Welt der Kirchhöfe wohnten ständig Menschen: der Pfarrer, der Küster, der Lehrer, ein Wächter, soweit nicht Küster, Lehrer und Wächter in einer Person vereinigt waren. Manchmal kam später eine »Liberey«, die Bücherei, dazu, wo Predigtbücher und ähnliches vorrätig gehalten wurden, eine Einrichtung, die zunächst in evangelischen Pfarreien notwendig war.

Schulhäuser gab es schon sehr früh im Kirchhof. Da Lehrer und Mesner meist dieselbe Person waren, konnten Schul- und Mesnerhaus identisch sein. Auf Kirchhöfen mit Gaden diente einer der Gaden diesem Zweck. Der Mesner-Lehrer hatte zugleich Kirche und Kirchhof zu bewachen. Zur Bewachung war aber kein Platz geeigneter als der neben oder im Tor. So stehen die »alten Schulen« fast immer neben dem Kirchhofseingang, z. B. in Ostheim v. d. Rhön oder Sulzfeld. In Nürnberg wurde die »Neue Schule« noch 1821 in den Kraftshof eingebaut. Die Schule konnte aber auch im Obergeschoß des Torturms oder eines anderen Turmes eingerichtet sein, wie in Bürgstadt, Pfarrweisbach, Unsleben, Gestungshausen, Nennersdorf usw. In Wächtersbach blieb die Lateinschule bis in unser Jahrhundert in einer Empore der Kirche untergebracht, wobei dieser Teil der Kirche schon mit dieser Absicht gebaut worden war.

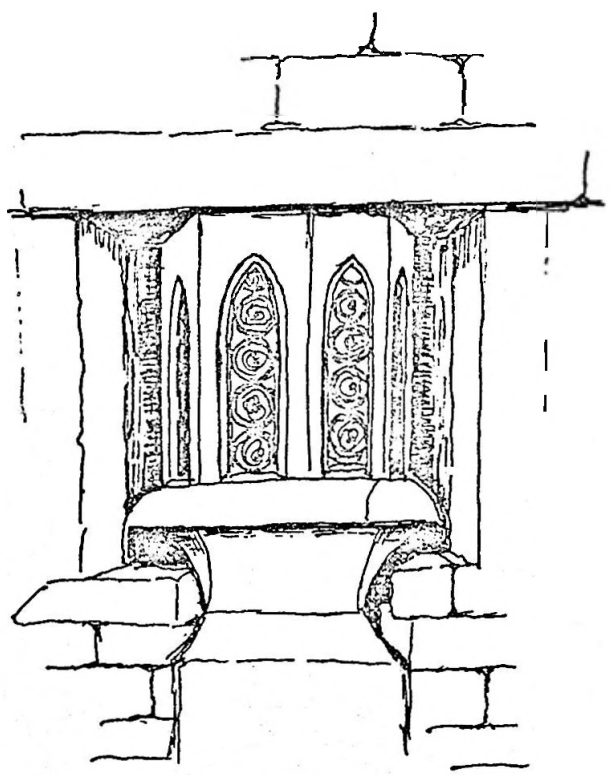
Manchmal hatte das Torhaus eine Wohnung oder sagen wir besser einen Raum, den ein Schuster, Schneider oder Invalide bewohnte, der zugleich das Wächteramt innehatte. Wenn man sich erinnert, daß sich alles Leben praktisch im Kirchhof abwickelte, kann man sich vorstellen, daß der Küster-Lehrer ständig beschäftigt war. Lediglich das Begraben der Toten fiel nicht in seinen Arbeitsbereich. Der Totengräber galt als »unrein« und wurde gemieden, seine Kinder durften z. B. nicht die Schule besuchen.

Der Küster aber wurde von der Taufe über die Hochzeit, die *vor* der Kirche stattfand, bis zu den Beerdigungsfeierlichkeiten gebraucht.

Kreuzweg – Friedhofskreuz – Außenkanzeln

Außenkanzeln an den Gotteshäusern beweisen, daß nicht nur in der Kirche gepredigt wurde, sondern der Kirchhof mit in den gottesdienstlichen Raum einbezogen war, und das nicht nur an Allerheiligen und Allerseelen. Die Kreuzwegstationen sind oft rund um den Friedhof zu finden. Vor dem Friedhofskreuz, das meist auf dem Platz vor dem Kirchenportal stand, versammelte man sich zu Beerdigungen. Im Barock kam oft der Ölberg als eigener Bau hinzu, während ihn die Gotik – mit wenigen Ausnahmen – in einer Außenkapelle oder Nische der Kirche unterbrachte.

Mit dem Beinhaus rundet sich dann alles zur Einheit des »Heiligen Bezirks«.



Friedhofsleuchte an der Außenwand der Wehrkirche in Dettwang

Das Leben auf dem Kirchhof

Es ist an der Zeit, sich eine Vorstellung von dem Leben zu machen, zu dem all diese Bauten und Einrichtungen in friedlichen Zeiten gebraucht wurden.
Wir sprachen wiederholt davon, daß sich ein großer Teil des religiösen und auch profanen Lebens auf dem Friedhof abspielte. Er war geweiht, und er sollte dem Einfluß des bösen Feindes und allem Profanen verschlossen sein, so wollte es die Kirche, aber Brauch, menschliche Schwäche und der Zwang übermächtiger Verhältnisse brachten viele recht profane Zugeständnisse.
Schon sehr früh war es notwendig, den kirchlichen Umkreis um die Kirche zu bestimmen. »Soweit die Umzäunung des Friedhofs um die Kirche nicht festgelegt, bestimmen wir ihn für große Kirchen mit 60 Fuß und für Kapellen und kleine Kirchen mit 30 Fuß.« So hat schon Papst Nikolaus II. (1058–1061) den zur Kirche gehörenden Raum umrissen.

Totengedenken

Zunächst stand das religiöse Brauchtum im Vordergrund. Der Umgang mit Gebet auf dem Friedhof galt als verdienstliches Werk und wurde mit Ablässen bedacht. Nach 1782 galt es als »christkatholischer Gebrauch«, daß auf alle Sonntage vor Anfang des Gottesdienstes ein feierlicher Umgang auf die Gräber der Abgestorbenen, zu derselben Trost, mit dem Asperges, Gebete und Gesänge, nicht ohne große Auferbauung der wahren Christgläubigen, gehalten wird«. Auch die Lutheraner trugen die Toten auf dem »Leichhof« dreimal um die Kirche. Noch in unserem Jahrhundert wurden z. B. in Bayern den Toten Speisen auf das Grab gestellt.

Hochzeit

Heute noch führt der Vater oder Vormund die Braut, um sie dem Bräutigam erst in der Kirche zu übergeben. Das blieb von dem alten Brauch übrig, die Hände von Braut und Bräutigam vor der Kirche zusammenzulegen und damit die Trauung zu vollziehen, und erst nach dieser Zeremonie betraten die nun Jungvermählten die Kirche.

Geistliche Spiele

Der Kirchhof war auch Schauplatz geistlicher Spiele, die zunächst aus dem Gottesdienst hervorgingen und in der Kirche stattfanden. Ob sich aus ihnen der Totentanz entwickelt hat oder ob es eine selbständige Erscheinung war, die aus Aberglauben, Sagen und Dorfgeschichten entstand, läßt sich wohl nicht mehr klären. Die Kirche hat das ganze Mittelalter hindurch immer wieder Kirchhoftänze verboten und bekämpft. L'Estocq berichtet in »Carinthia I«, daß »Bischof Matthias von Seehau am 27. Feber 1483 dem Kollegiatstifte Völkermarkt die umgearbeiteten Kapitelstatuten übergab, nach welchen man sich künftighin benehmen sollte. In diesen wurde unter anderen bemerkt, daß die Gaukeleien am Nikolausfeste, da Jünglinge, wie Bischöfe gekleidet, Segen erteilten, wie auch die Maskenspiele im Fasching in der Kirche und auf dem Gottesacker auf keine Art mehr geduldet werden sollten.« L'Estocq erklärt dazu: »Die Maskenspiele in der Kirche müssen nicht Narrenumzüge und Faschingsmummenreien gewesen sein, sondern es kann sich auch um Fastenspiele handeln.«

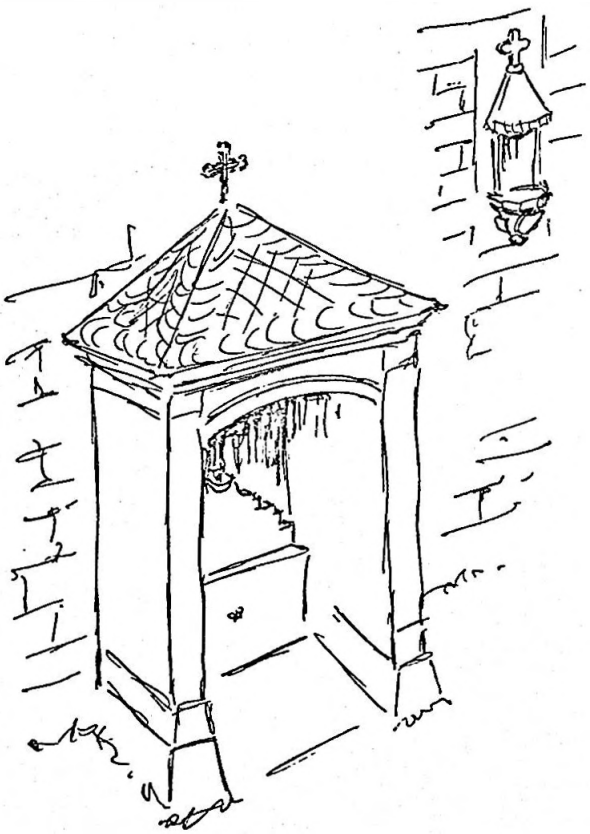
Der Totentanz

Der Totentanz war zunächst der Tanz *der* Toten und *nicht des* Todes. Im Mittelalter blieb der uralte Glaube weit verbreitet, daß nachts die Toten aus ihren Gräbern kommen und auf dem Friedhof einen Reigen aufführen. Diese Vorstellung bildete die Keimzelle für Totentanzdarstellungen und mahnte zugleich an die Allgegenwart des Todes.

Berühmt wurde der Totentanz auf der Kirchhofsmauer des Dominikanerklosters in Basel und die »danse macabre« zu Paris.
Der »Tod zu Basel« ist in das Liedgut übernommen worden. Totentanzdarstellungen und das Weltgericht wurden auf die Kirchhofsmauern, den Karner gemalt (wie in Metnitz). In der Lutherbibel spricht ein Pfaffe von der Außenkanzel der Kirche vom Tod und hat ringsum anschauliche Bilder zur Unterstützung seiner Predigt.

»Kirchhofsgemälde«

Zu Totentanz und Weltgericht kommen Kreuzwegstationen und Kalvarienberggruppen. Große Christophorusgemälde an der Außenwand der Kirchen ermöglichen den morgendlichen Blick auf den Heiligen, ein Blick, der nach dem Volksglauben vor jähem Tod und vor Unfällen bewahren sollte.
Im ganzen müssen wir uns die Kirchhöfe bunter vorstellen. Heute noch finden wir an alten Kirchen die Farbreste, ebenso wie am Friedhofsportal, den Beinhäusern; ja sogar Grabzeichen waren auch dann bunt bemalt, wenn sie nicht aus Holz waren.
In alten Berichten lesen wir immer wieder von »Kürchhoffsgemäldt« an den Außenwänden und an der Kirchhofmauer. Erst nach der Reformation ist dieser Brauch langsam verschwunden.
Der Kirchhof war nicht nur der Mittelpunkt des religiösen Lebens, sondern genauso des weltlichen.



Ehehäuschen und Totenleuchte an der Pfarrkirche in Buttenheim.

Profanierung des Kirchhofs

Durch den Kirchhof liefen nicht nur in den Städten öffentliche Straßen. Martin Luther klagt 1527 über den Wittenberger Kirchhof:
»Aber unser Kirchhof, was ist er? Vier oder fünf Gassen und zween oder drei Markt ist er, daß nicht gemeiner und unstiller Ort ist in der ganzen Stadt, denn eben der Kirchhof, da man täglich ja Tag und Nacht über läuft, beide Menschen und Viehe, und ein Iglicher aus seinm Hause eine Thür und Gassen drauf hat, und allerlei drauf geschieht, vielleicht auch solche Stücke, die nicht zu sagen sind. Dadurch wird denn die Andacht und Ehre gegen die Begräbniß ganz und gar zunichte, und hält Idermann nicht mehr davon denn als wenn Jemand über einen Schindenleich liefe...«
Das stellt gewiß keinen Einzelfall dar und blieb auch nicht auf die Zeit Luthers beschränkt. Nicht das beste Licht auf die Zustände, die auf manchen Kirchhöfen eingerissen waren, wirft ein »Generalrezeß«, den Ferdinand von Bayern, Erzbischof von Köln und Bischof von Paderborn für seine überrheinischen und westfälischen Länder 1629 erließ (mitgeteilt von Christoph Völker): »Es sollen in wendig monatlicher Frist von Ankündigung dieses alle Spieker, Bier-, Branntwein- und Wirtshäuser von den Kirchhöfen und Immunitäten gänzab- und weggeschafft werden und welcher nach Ablauf dieser Zeit ungehorsam hierin befunden wird, 25 Goldgulden zur Brücht erlegen.«
Wenn man auch nicht befürchten muß, daß auf jedem kleinen Friedhof ähnliche Zustände herrschten, ist es sicher, daß am Kirchhof z. B. Hausierer standen; denn zum Gottesdienst strömte die ganze Gemeinde zusammen. Man traf sich vor der Messe auf dem Kirchhof und blieb danach noch in Gruppen. Der Dorf-

schulze verkündete Neuigkeiten. Der Kirchhof galt als Sammelplatz bei jeglicher Gefahr. Schließlich war auf dem Land die Kirche oft das einzige massive Bauwerk und von den frühesten Bauwerken an bis zum 30jährigen Krieg von einer bewehrten Kirchhofmauer geschützt.
In der Schweiz finden Bürgerversammlung und Wahlen auf dem Kirchhof statt, und wenn der Friedhof dafür versagt blieb, auf dem Platz vor der Kirche.
Die Umhegung der Kirche sollte zwar den Kirchhof von der profanen Welt abschließen, sie diente aber zugleich zum Schutz gegen Tiere und Unfug. Von dieser Umfriedung kommt das Wort Friedhof. Das Eindringen von Tieren mußte überall verhindert werden, denn es wird berichtet, daß Schweine sogar die Bestatteten ausgruben. Deshalb baute man vor den Toren über einer Grube einen Rost von Stäben, der für Menschen gut begehbar war, aber für die Tiere (Hunde, Schweine) einen »Beinbrecher« darstellte und sie so vom Friedhof fernhielt. Schell sieht in ihm aber auch die Funktion einer Zugbrücke, weil man ihn zu Verteidigungszwecken entfernen konnte und so dem Feind den Zugang erschwerte. In Frankfurt hießen die Beinbrecher »Pferreisen«. Im Bistum Worms waren Beinbrecher kirchlicherseits vorgeschrieben und wurden bei Pfarrvisitationen überprüft.
Trotzdem lesen wir immer wieder von Klagen, daß auf dem Friedhof Vieh weide, man Wäsche wasche und bleiche. Korn, Heu, Holz, ja sogar »Mist mit unflat« wird abgeladen.
Das ist nicht verwunderlich, schließlich standen auf dem Kirchhof Ställe, Speicher, Scheunen, Mühlen, Backöfen, und das keineswegs nur in den Orten, deren Kirchhof befestigt war. Das mußte zu einer Art Wirtschaftsbetrieb führen.
Wenn es mit Hausierern begonnen hat, so wurde daraus durch die hier lagernden Vorräte der Erntezeit zur Lagerräumung ein Verkaufsbetrieb, aus dem sich ein Markt entwickelte. Das Wort »Messe«, das wir heute noch verwenden, ist auf dem Kirchhof entstanden, weil nach der Messe, an kirchlichen Festtagen, am Tag des Orts- und Kirchenheiligen solche Märkte stattfanden. So stand das »Bratwurstglöckle« in Nürnberg ursprünglich auf dem Kirchhof.

Asylrecht – Freyung – Gericht

Jede Kirche besaß, spätestens seit Karl dem Großen kaiserlich bestätigt, das Asylrecht (auch Freyung genannt), selbstverständlich auch für den Bereich um die Kirche und den Wehrfriedhof. Es ging von dem christlichen Gedanken aus, daß kein Sünder – wie groß auch seine Schuld sei – verdammt werden darf. Die Kirche hatte demnach allen Menschen Schutz zu gewähren, die sich vertrauensvoll an sie wandten.
Sinn dieses Asylrechts war, Verfolgten und Verfolger Zeit zu geben, um sich zu einigen. Vielerorts mußte der Schutzsuchende nach drei Tagen der örtlichen Gerichtsbarkeit übergeben werden. Es gab aber Asylrechte, die bis zu einem Jahr Schutz boten. Mörder oder Totschläger waren von vornherein davon ausgenommen. Während Kirchen generell dieses Asyl gewährten, wurden andere Gebäude wie Burgen, Zehnthäuser, zu Klöstern gehörende Höfe usw. ausdrücklich damit belehnt und entsprechend gekennzeichnet. Zu Delikten, Verfolgung und Asyl gehört die Regelung solcher Fälle, das Gericht.
Wörner nennt den Kirchhof den Sitz des Gerichts und die Zitadelle des Dorfes. Mit gutem Grund. Mancherorts war das Torhaus des Kirchhofs Sitz des Blutgerichts mit Folter- und Armesünderkammer und auch des Gefängnisses (in Roßtal war einer der Gaden Gefängnis), Beispiele dafür, wie sehr auch dieser menschliche Bereich mit der Kirche sogar räumlich vereint blieb.
Da man den auf dem Kirchhof getroffenen Entscheidungen verpflichtende Kraft und Weihe zuschrieb, blieb man überall dort, wo das Gericht nicht auf dem Kirchhof selbst abgehalten werden durfte, in dessen unmittelbarer Nähe: vor dem Kirchhof.
Kafka gibt anhand von Beispielen eine Vorstellung von den

»Gerichtsstätten vor dem Kirchhoftore«

»Dörfliche Dingstätten besaßen als notwendiges Inventar den Richterstuhl, die Schöffenbänke und den Gerichtstisch. Waren sie statt aus vergänglichem Holz aus Stein, so blieben sie vielfach bis heute erhalten ... Häufig liegen sie in unmittelbarer Nähe des Kirchhoftores.«
Wie sehr die Gerichtsbarkeit oft unmittelbar mit der Kirche verbunden war, darüber berichtet ebenfalls

Kafka: »Dem Strafvollzug dienten die Pranger, die sich nicht selten an Kirchen und auf Kirchhöfen finden. War ein solches Strafgerät neben dem Kirchhofseingang (wie in Willanzheim) angebracht, so gehörte es wohl stets der niederen Dorfgerichtsbarkeit an. Befand es sich im Kirchhof oder an der Kirche selbst, so konnte es ein »Kirchenpranger«, ein »Heiligenstock« sein. An ihm wurden die Kirchenbußen vollstreckt, doch waren sie keine kirchliche, sondern eine weltliche Einrichtung, die nur auf dem weltlichen Recht beruhte, wenn auch unter Duldung der Kirche. Doch war nicht jedes Halseisen an der Kirche ein ›Heiligenstock‹.«

Kafka berichtet dann aus dem Sendbuch des Marktes Hallstadt bei Bamberg von 1416: »Item zum ersten hat der Pfarrer ... gewalt, daß er mag in den stock slahen, der auf dem Kirchhoff steht, alle eebrecher, wucherer, tzauberer und in jeglichen jar nicht gebeicht haben, und alle dy, die da in der uneer sitzen.« Quetz (bei Heilsberg) besaß zwei in der Vorhalle der Kirche eingemauerte Halseisen. Pranger im Bereich der Kirche fanden sich auch in Mellrichstadt, Reuthes (bei Fürth), Gebenbach (bei Amberg), Kleinlangheim (bei Kitzingen) usw.

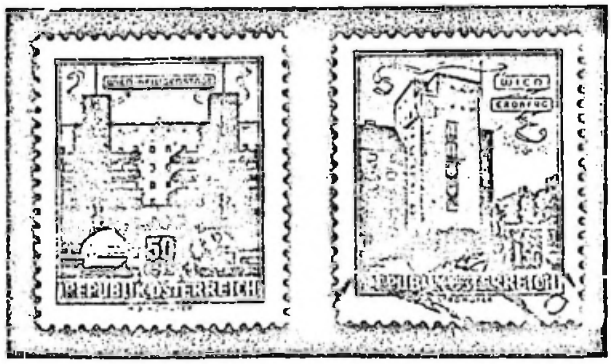
Der militärische Wert der Kirchenburgen

Wer mit dem Wissen seiner Zeit in Dombühl steht, wird sich unwillkürlich fragen, welchen militärischen Wert eine solche Anlage gehabt haben mag und wie lange sie einem ernsthaften Feind hätte standhalten können. Einen Tag, eine Woche, länger kaum, dann wäre sie ausgehungert gewesen. Ein unterirdischer Gang hätte die Verteidiger retten können, kaum aber die Kirchenburg.

Oder nehmen wir ein extremeres Beispiel: Wer auf der Straße von Friesach in Kärnten auf 25 km langem einbahnigem Bergweg hinauf auf 1200 m Höhe nach Diex gefahren ist, fragt sich, was wohl dort oben diese feste Kirchenburg wollte. In beiden Fällen sind wir zu sehr in unseren heutigen Vorstellungen befangen, die an eine einzige Bombe denken läßt und damit an die restlose Vernichtung einer so kleinen Festung. Daß in beiden Fällen nur berittene Horden abgewehrt werden sollten – in Diex tatarischer Herkunft – fällt uns erst nach einiger Überlegung ein.

Solche Gedanken jedoch, die versuchen, derartige Befestigungen nahezu zu entschuldigen, sind völlig fehl am Platze. Wer Schneider/Zell »Der Fall der roten Festung« liest und vor allem den militärischen Ausführungen seine Aufmerksamkeit schenkt, wird schnell entdecken, daß solche »primitiven« Verteidigungseinrichtungen zusammen mit einem Gängesystem und einem ausgeklügelten System von Schießwinkeln auch heute noch ihren verteidigungstechnischen Wert haben. Es ist auch heute noch schwierig, einzelne befestigte Punkte zu überwältigen. Es ist die Schwierigkeit, die der Kleinkrieg auch einem großen, potenten Gegner bereiten kann. Jedenfalls waren die Möglichkeiten, die die Gemeinde Wien in ihren Bauten der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts schuf, durchaus geeignet, sogar eine Revolution erfolgreich durchzuziehen, wären die Gegner diesem Vorhaben nicht zuvorgekommen. Ohne solche Vorgänge beurteilen zu wollen, zeigen sie für die Betrachtung der Wehrkirchen doch ganz deutlich, daß bauliche Konstruktionen auch im 20. Jahrhundert noch nicht ihre Bedeutung verloren haben.

Wenn man unser Wissen von den unterirdischen Gängen dazunimmt und sie mit den Kellerverbindungen der Wiener Gemeindebauten vergleicht, fragt man sich, ob sich wirklich so viel geändert hat.



Zwei Bauten der Kommune Wien: selbst auf Briefmarken wird der Wehrcharakter deutlich.

Neue Kataloge der Universitätsbibliothek

ı den fränkischen Wehrkirchen und Kirchenburgen

enn wiederholt festgestellt wurde, daß zweifellos le Chorturmkirche Wehrkirche war, so ergibt sich raus, daß im nachfolgenden Katalog kein Anspruch f Vollständigkeit erhoben werden kann. Man wird i anderen Autoren für das eine oder andere Gebiet ehr und weniger Ortsnamen finden.

le Angaben haben darüber hinaus nur zeitlich beenzte Gültigkeit; denn jede neue Fahrt zu den ehrkirchen bringt Überraschungen. Einiges ist verhwunden, anderes restauriert, manchmal bis zur nkenntlichkeit, anderes vorbildlich konserviert. lbst ganze Kirchen werden abgerissen, neue entehen.

ei einigen Anlagen wird auf alte Berichte zurückgriffen, um solche Veränderungen deutlich zu maıen. Im ganzen wurde aber Wert darauf gelegt, den eutigen Zustand zu zeigen und nicht das, was sich us alten Urkunden ergibt.

as gilt auch für die Zeichnungen aus der Vogelschau. ie geben ausnahmslos den heutigen Zustand der Kirchenburgen wieder. Zur Zeichnung mußte Zuflucht enommen werden, weil selbst durch Flugzeugaufnahmen kein solch deutliches und anschauliches Bild nätte vermittelt werden können. So leicht man eine Anlage wie Großwallstadt überschauen kann, so chwierig dürfte es sein, sich etwa in Geroldsgrün urechtzufinden. In manchen Orten wurde der Grundriß gegenübergestellt, um in besonders schwierigen Fällen (etwa Mönchsondheim), das zu ergänzen, was selbst aus der Vogelperspektive unklar bleibt. Diese Zeichnungen veranschaulichen die Situation schneller, als es ein umfangreicher Text vermöchte. Zugleich vermitteln sie in ihrer Gesamtheit eine Vorstellung vom Zentrum eines mittelalterlichen Dorfes. Sie beweisen aber auch, daß mehr erhalten blieb, als man oft vermutet.

Auch bei der textlichen Beschreibung liegt das Hauptgewicht auf dem heutigen Zustand. Berichte über die ursprüngliche Anlage wurden nur in den seltensten Fällen aufgenommen. Von Erffa, Scheven, Weber usw. haben dagegen Orte aufgenommen, die gemäß Urkunde oder Überlieferung eine Wehrkirche gehabt haben müssen, von denen aber nichts übriggeblieben ist. Zählt man all die dazu, wird man die Tatsache bestätigt finden, daß nahezu jeder Ort eine mehr oder weniger befestigte Kirche besaß.

Ausgeklammert in dieser Liste sind alle Städte und befestigten Klöster, ebenso Schlösser, die eine Kirche bargen.

Daß die Abgrenzung zwischen großem Dorf, Markt und Stadt nicht immer einfach ist, liegt auf der Hand, zudem sind die meisten Orte erst später befestigt worden oder erhielten ihr Marktrecht, die Kirche aber war wie in Greding schon Jahrhunderte zuvor wehrhaft. Eine besondere Stellung nehmen die (heute) einsam liegenden Wallfahrtskirchen ein, die an kein Kloster angelehnt waren. St. Kunigund wurde für diese Art der Anlagen als Beispiel ausführlich beschrieben.

Rein technisch hat sich das Auffinden alter Wehrkirchen durch die Eingemeindungen und Kreiszusammenlegungen erheblich erschwert. Überall dort, wo der Ortsname auch am Ortsschild erhalten blieb und erst darunter die Gemeinde genannt wird, zu der er heute gehört, ergeben sich fast keine Probleme. Überall dort aber, wo man umgekehrt beschriftet hat, wird es manchmal schwierig.

In der nachfolgenden Liste werden alle alten Bezeichnungen gewählt und jeweils die Postleitzahl davorgesetzt. Das soll nicht nur die Suche vereinfachen, sondern zugleich die gleichnamigen Orte unterscheiden. Es wäre unmöglich, z. B. Eichel, Urphar, Waldenhausen, Dertingen usw. unter »Stadt Wertheim« aufzuführen (oder etwa all die Orte mit Wehrkirchen, die heute zu Iphofen gehören). Um aber auch dieser Situation gerecht zu werden, wurde die neue Zugehörigkeit zu einer Großgemeinde überall dort jeweils in Klammer vermerkt, wo es notwendig erschien.

Ähnliche Schwierigkeiten ergeben sich bei der Benutzung der »Kunstdenkmäler« (Inventare). Nicht nur die alten (Vorkriegsausgaben) sind nach den ehemaligen königlich-bayerischen Bezirksämtern eingeteilt, sondern auch die neuen (wie Scheinfeld). Notgedrungen mußte man bei dieser Einteilung bleiben, wenn man sowohl Lücken wie Überschneidungen vermeiden wollte. In beiden Fällen dürften die Postleitzahlen helfen, die sich weder an alten noch an neuen Kreisen orientieren und die zudem die Ortszusammengehörigkeiten deutlich machen. Das gleiche gilt für die Orte an der Zonengrenze, die in alten Bänden der thüringischen Kunstdenkmäler behandelt wurden.

Literatur

Aaken/Geis/Huthöfer: St. Vitus, Wülfershausen. Neckarems 1964.
Anclen, B.: Les églises du Soissonnais et du Valois. Refuges du peuple et leurs fortifications, In: Mémoires de la Fédération des Sociétés d'Histoire et d'Archéologie de l'Aisne, Band 21, 1975.
Andersson, Aron: L'art Scandinave II, La Pierre-qui-Vire (Yonne) 1968 (Nylars, Nykirke, Olskirke vor allem: Fotos).
Azais, G.: Histoire de l'Albigeois a travers le drame cathares, Albi 1963.

Bachteler, Kurt: Geschichte der Stadt Großsachsenheim, Großsachsenheim 1962.
Bader, Karl Siegfried: Das mittelalterliche Dorf als Friedens- und Rechtsbereich, Weimar 1957.
Bahmann, Karl: Die romanische Kirchenbaukunst in Regnitzfranken (Dissertation Erlangen), Würzburg 1940.
Bandmann, G.: Vorbilder der Aachener Pfalzkapelle, In: Karl der Große, Bd. 3, S. 424–462, Düsseldorf 1965.
Barbier, P.: La France féodale, Band 1: Châteaux forts et églises fortifiés, In: Les Presses Bretonnes, Paris 1968.
Bauer, Ernst W.: Höhlen — Welt ohne Sonne, Eßlingen 1975.
Becker, H. K.: Beiträge zur Beurteilung von Wehrkirchen, Kirchenburgen und befestigten Friedhöfen, In: Anzeiger für Industrie und Technik, Verlag des Technischen Vereins, 11, 12, Seite 144 ff., 153 ff., 1932.
Becker, Wilhelm: Wehrkirchen im Gebiet der Fürstabtei Fulda, In: Schick: Das Fuldaer Land, unsere schöne Heimat, S. 280 ff.
Bergner, Heinrich: Befestigte Kirchen, Zeitschrift für christliche Kunst, Nr. 6 + 7, München 1901; Nr. 14 S. 205 ff., München 1902.
Betke, G.: Die Kirche zu Dormitz und ihre Kunstschätze, Dissertation, Erlangen 1914.
Binder, Carl.: Das ehemalige Amt Lichtenberg vor der Rhön, (Ostheim), In: Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde, Neue Folge 8.–10. Band, Jena 1893/97.
Bindschedler, R. G.: Kirchliches Asylrecht, 1906.
Birkenbihl, Michael: Das wehrhafte deutsche Dorf. Eine kulturhistorische Studie, In: »Das Werk«, Mai 1937.
Birkner, Andreas: Im Schutz der Kirchenburgen, In: Merian 7. XXII: Siebenbürgen, Hamburg 1969.
Blanchet, M. A.: Les souterrains-refuges de la France (contribution à l'histoire de l'habitation humaine), Paris 1923.
(Pour les souterrains situés sous les églises ou y aboutissant, Seiten 47, 75, 93, 148, 149, 156 und 157.
Blaue Bücher: Deutsch-Südost in auserlesenen Bildern (Die Österreichischen Länder/Die Sudetendeutschen Gebiete/Siebenbürgen), Königstein/Leipzig 1940.
Boese: Die lippischen Bauernburgen im Vergleich mit anderen norddeutschen Steinwerken, In: »Der Burgwart« 23. Jg. Nr. 1 + 2, Oldenburg 1922.
Borst, A. M.: Die befestigte Stadt, In: Frankenland (Zeitschrift für das fränkische Volk und seine Freunde), 13. Jg. Heft 4, Würzburg 1961.
Braumüller: Ein Wort zur Lösung der Frage der unterirdischen Gänge, In: Verhandlungen des Historischen Verein für Oberpfalz und Regensburg, Band 33, 1878. (Braumüller sah als erster in den Erdställen Fluchtanlagen.
Braun, Georg: Weißenkirchen, o. O., o. J.
Braunschweig, M.: Kirchenburgen in Siebenbürgen, In: Der Burgwart, 2. Jg. Nr. 6 S. 45 ff; Berlin-Grunewald 1900.
Brilon, Kl.: Der befestigte Kirchhof in Großeneder bei Warburg, In: Heimatborn 6, 35, 1926.
Brunner, F. L.: Geschichte der Deutschherrenordens-Comthurei und des Marktfleckens Neubrunn, 1893.
Buchner, F.: Die befestigten Friedhöfe, In: »Die Oberpfalz« 17. Jg. Heft 8 + 9, Kallmünz/b. Regensburg, 1923.
Burger, Alfons.: Effeltrich, In: Der Königshof 4, 1931.
Busch-Zantner, Richard: Das Erdstall-Problem, In: Der Burgwart, Jg. 1922.
Büttner, Ernst: Der Krieg des Markgrafen Albrecht Alcibiades in Franken, Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken 23 1–164, Bayreuth 1908.

Capra, M.: Die Karner Niederösterreichs, unveröffentlichte Dissertation, Wien 1927.
Cassanges, P.: Les souterrains-refuges en Rouergue, 1902.
Clapham, A. W.: English romanesque architecture before the Conquest, London 1930.
Clasen, Karl Heinz: Wehrbau und Kirchenbau, Dissertation, Kiel 1922.
—: Mittelalterliche Kunst im Gebiet des Deutschordensstaates Preußen, 1. Die Burgbauten, Königsberg 1927.
Cohausen, August von: Die Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters, Wiesbaden 1898.
—: Die Wehrbauten zwischen Rhein, Main und Lahn von den Troglodyten bis zur Renaissance. Ergänzungsheft der Zeitschrift für Baukunde, Wiesbaden 1880.
—: Befestigte Dörfer zwischen Rhein und Nahe, In: Westermanns Jahrbuch der Illustrierten Deutschen Monatshefte, Band 6 (S. 389, Umwallung von Wörrstadt), Braunschweig 1859.
Christ: Romanische Kirchen in Franken und Schwaben, Stuttgart 1925.
Christl. Kunstblatt: Kapelle in Krailshausen, S. 180, 1860.
Crevaux, E.: Les églises fortifiées de la Thiérache, Vervins 1939.

Dachler, A.: Dorf- und Kirchenbefestigung in Niederösterreich, Berichte des Altertumsvereins, Band 41, Wien 1908.
Dammann, W. H.: Die deutsche Dorfkirche (Kunst und Kultur), Stuttgart 1910.
Dannheimer, Wilhelm: Einige archivalische Nachrichten über die Burgbernheimer Kirchenburg, In: »Die Linde«, Beilage zum »Fränkischen Anzeiger« Nr. 43, S. 91, Nürnberg 1961.
Dehio Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, III. Süddeutschland, München 1940. Baden-Württemberg (bearbeitet von Friedrich Riel), München 1964.
Derwein, Herbert: Geschichte des christlichen Friedhofes in Deutschland, Frankfurt 1931.

Deuerlein, Ernst: Effeltrich und andere befestigte Dorfkirchen, in: Erlanger Heimatblätter (Beilage zum Erlanger Tagblatt) Nr. 33, Erlangen 1919.
Diehl, Charles: Manuel d'art Byzantin Seite 182—185 (Beschreibung des byzantinischen Verteidigungssystems, für das Antiochia Vorbild für alle übrigen wurde), Paris 1910.
Dobson, Edward: Über den Symbolismus der Kirchen auf Bornholm, in: The Builder, London 1881.
Duhamel, L.: Une visite au palais des papes d'Avignon, Montpellier 1904.
Dürrwächter, Anton: Effeltrich und die befestigten Friedhöfe, Bamberg 1910.
Duval, R.: Les églises fortifiées de la Thiérache, in: Almanach Matot Braine, Reims 1935.
Dyggve, E.: Der slawische Viermastenbau auf Rügen, in: Germania, Jg. 37, S. 193—205, 1959. (Vorbild für Bornholm (?)

Eberle, Wilhelm: Die Friedhofsburg von Langensendelbach, in: Fränkisches Land in Kunst, Geschichte und Volkstum (Beilage zum Neuen Volksblatt) 4, Nr. 10, Bamberg 1957.
Ebhardt, Bodo: Der Wehrbau Europas im Mittelalter, 3 Bände, Berlin 1939, Oldenburg 1959.
Ebner, Herwig: Die Burgenpolitik und ihre Bedeutung für die Geschichte des Mittelalters, in: Carinthia I, 164 Jg., Klagenfurt 1974.
Egger, Rudolf: Vom Ursprung der romanischen Chorturmkirche, in: Wiener Jahreshefte Jg. 32, S. 85—125, Baden bei Wien 1940.
Elmer, M.: Der romanische Chorturm in Süd- und Mitteldeutschland, Tübinger Chronik 1935, Tübingen 1936.
Engelmann, A.: Die Vertheidigungsbauten der siebenbürgischen Sachsen, in: »Der Burgwart«, 2. Jg. Nr. 13/14, Berlin-Grunewald 1900/01.
Erffa, Wolfram von: Die Dorfkirche als Wehrbau (mit Beispielen aus Württemberg), Stuttgart 1937.
—: Wehrkirchen in Oberfranken, Kulmbach 1956.

F. A.: Fränkische Kirchenburgen, in: Würzburger Generalanzeiger Nr. 287 vom 15. 12., Seite 15 und Nr. 297 vom 29. 12., S. 11 und IX Mönchsondheim Nr. 281 vom 7. 12., Würzburg 1934.
Fage, M. R.: Les clochers — murs de la France, in: Bulletin monastère, Band 80 und 81, 1921/1922.
Finger, Alfons: Wehrkirche in Untersteinach, in: Aus der fränkischen Heimat, Beilage der Bayerischen Rundschau, Kulmbach 5, 1957.
Förtsch, W.: Bilder aus der Vergangenheit und Gegenwart der Stadt Ostheim/Rh., Ostheim (Rhön) 1909.
Friedrich: Befestigte Kirchhöfe in der Umgebung von Hersfeld, in: Mein Heimatland 67, 1910.
Fries, Lorenz: Die Geschichte des Bauernkrieges in Ostfranken, Würzburg 1883.
Fritze, E.: Die Kirchenburg Ostheim/Rhön, in: Der Burgwart 11. Jg. Nr. 4/5, S. 76 ff, Berlin-Grunewald 1909/10.
Frölen, H. F.: Nordens befästa Rundkyrkor.
Fuchs, Heinrich: Die Pfarrkirche St. Jakob zu Marktschorgast, in: 850 Jahre Marktschorgast 1109—1959, Marktschorgast 1959.
Funk, Wilhelm: Befestigte Kirchen um Fürth und die Kirchenburg Hannburg, in: Fürther Heimatblätter, N. F. Jg. 12, Nr.6, Fürth 1962.
—: Die Kirche von Roßtal und ihre Krypta »Heimatkurier« v. 6. 8. 1932 (Beilage zum »Fränkischen Kurier«), Nürnberg 1932 und in: »Heimat« Nr. 25 vom 11. 6. 1932 (Beilage zum »Neustädter Anzeigeblatt«) Neustadt/Aisch 1932.
—: Wehrbauten einer fränkischen Kirchenburg, in: Heimatkurier Nr. 22 (Beilage zum Fränkischen Kurier), Nürnberg 1931 und in: Heimat Nr. 17 Neustadt/Aisch 1933 und in: Am fränkischen Herd 9. Jg. Nr. 42 (Beilage zur »Kitzinger Zeitung«), Kitzingen 1932.
—: Fränkische Kirchenburgen in den Fehden des Mittelalters, Heimatkurier Nr. 20, Beilage zum Fränkischen Kurier, Nürnberg 1931 und in: Am fränkischen Herd 9. Jg. Nr. 40, Kitzingen 1932.
—: Spätgotische Kirchenburgen, Heimatkurier Nr. 24, 1931.
—: Alte deutsche Rechtsmale, Bremen/Berlin 1939.
—: Fränkische Kirchgaden, in: Heimatkurier 26, Nürnberg 1931 und in: Heimat Nr. 18, Neustadt/Aisch 1933.
—: Fränkische Torhäuser, in: Heimat Nr. 16, Neustadt/Aisch 1931.
—: Von Seelenkerkern, Seelenhäusern und Karnern, in: Heimat Nr. 19, Neustadt/Aisch 1933 und in: Heimatkurier Nr. 16, Nürnberg 1933.
—: Karner auf fränkischen Landfriedhöfen, in: Heimat Nr. 22, Neustadt/Aisch 1933.
—: Romanische Karner in der Oberpfalz und in Franken, in: Heimat Nr. 23, Neustadt/Aisch 1933 und in: Heimatkurier Nr. 16, Nürnberg 1933.
—: Spätgotische Karnerkapellen in fränkischen Städten, in: Heimatkurier Nr. 17, Nürnberg 1933.
—: Asylrecht, Freistätten und Muntat, in: Heimatkurier Nr. 18, Nürnberg 1935.
—: Altstraßen um Herzogenaurach, in: Fröhlich, V.: Herzogenaurach — ein Heimatbuch, Herzogenaurach 1949.

Gantner, J.: Grundformen der europäischen Stadt, Wien 1928.
Garels, K.: Befestigte Dorfkirchen in der Gegend von Eichstätt, in: Bayerischer Heimatschutz 12, 1914.
Garel, J.: Eglises fortifiées de la Thiérache. Préface de Marc Blancpain-Elta, Paris 1970.
Gerbing, Luise: Thüringer Dorfbefestigung und Zufluchtsstätte im Kriege, in: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 63/64, Darmstadt 1915/16.
Gerheiser, Karl: Ausgrabungen an der Jakobuskirche in Niederstetten, in: Fränkische Nachrichten, Pfingsten, Tauberbischofsheim 1975.
Glawan, Alois: Wolfsberg, Kirchliche Kunstdenkmäler, Klagenfurt 1962.
Graf, H.: Der mittelalterliche Dorfkirchhof als Ort der Wehr und des Gerichts (in der Saarpfalz), in: Abhandlungen zur saarpfälzischen Landes- und Volksforschung, Band I, S. 44 ff, 1937.
Gout, Paul: L'histoire et l'architecture française au Mont Saint-Michel, Paris 1899.
Griesebach, August: Die alte deutsche Stadt, Berlin 1936.
Groll, Josef: Die Elemente des Kirchlichen Freiungsrechtes. Kirchenrechtliche Abhandlungen, Stuttgart 1911.

H. J.: Protestantische Wallfahrtskirchen in Dombühl und Wildenholz, in: Rothenburger Land I. S. 12 ff., 1924.
Haack, Friedrich: Funde und Vermutungen zu Dürer und zur Plastik seiner Zeit, Erlangen 1916. (Figuren vom Kirchhofseingang und der Kirche von Effeltrich mit Abbildungen.)
Hack-Petersberg, Johannes: Befestigungen im Fuldaer Land, in: Buchenblätter (Heimatblätter der Fuldaer Zeitung), S. 32, 35, Fulda 1928.
Hager, G.: Mittelalterliche Kirchhofkapellen in Altbayern, in: Zeitschrift für christliche Kunst, Jg. 11, Sp. 161—170, München 1899.
Hartmann: Unterirdische Gänge, in: Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns, S. 93 ff., 1887.
Hasak, Max: Der Kirchenbau des Mittelalters (»Handbuch der Architektur«, 2. Teil, 4. Bd. Heft 3), Leipzig 1913.
Hauer, Rupert: Neue Beiträge zur Kenntnis der Erdställe in Niederösterreich, in: Monatsblatt des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich, 1909.
—: Sind die Erdställe aus der prähistorischen Archäologie zu streichen? in: Wiener Prähistorische Zeitschrift, S. 95 ff., 1916.
Haupt, D.: Eine dänische Burgkirche auf deutschem Boden, in: Der Väter Erbe (Beiträge zur Burgen- und Denkmalpflege), Berlin 1909.
Haupt, R.: Wehrkirchen in den Elbherzogtümern, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Bd. 32, S. 223 ff., 1902.

Hefele, F.: Vom Pranger und verwandten Strafarten in Freiburg, in: »Schau-ins-Land«, S. 73, Freiburg 1935.
Hefele, Karl Josef: Conciliengeschichte, 9 Bände, Freiburg 1869—1890, (Teil V, S. 755 Bulle Nikolaus II. über Asylrecht auf dem Kirchhof und Zuflucht in Kriegszeiten), Freiburg 1912.
Hefner, Leo: Obernburg am Main, Kufü Nr. 913, München 1974.
Helmberger, Heiner: Das gefeite Dorf, in: Mainfränkisches Jahrbuch 4, Würzburg 1952.
Hering, Elisabeth: Befestigte Dörfer in südwestdeutschen Landschaften (unter besonderer Berücksichtigung des Rhein-Main-Gebiets), Dissertation, Frankfurt 1934.
Herrmann, Erwin: Die Karner der Oberpfalz, in: Oberpfälzer Heimat, 12. Bd., Weiden 1968.
Hessler, A.: 296 Burgen und Schlösser in Unterfranken, Würzburg 1909.
Heyne, Moritz: Das deutsche Wohnungswesen bis zum 16. Jahrhundert, Leipzig 1899.
Hirsch, Heinrich: Wehrkirchen im Landkreis Rhön-Grabfeld, in: Heimatblätter Rhön-Grabfeld Nr. 17, September/Oktober 1975.
—: Die Laurentiuskirche in Brendlorenzen, in: Heimatblätter Rhön-Grabfeld Nr. 8, August 1974.
—: Eine feste Burg ist unser Gott, in: Heimatblätter Rhön-Grabfeld Nr. 2/1976.
Hochtanner: Die ehemalige befestigte Dorfkirche in Mosbach, in: Heimat-Kunde, Beilage zum »Bayerischen Grenzboten«, 1926/2.
Hock, Georg: Erdställe in Mainfranken, in: Bayerische Vorgeschichtsblätter, S. 42 ff., 1934.
Hoffmann, Friedrich: Die ältesten Kirchen im Hochstift Fulda, in: Hessenland (Zeitschrift für hessische Geschichte und Literatur), IV, S. 294, Kassel 1890.
Höhne, Karl: Schöllkrippen, in: Spessart, Heft 3, Aschaffenburg 1968.
Horwarth, W.: Siebenbürgisch-Sächsische Kirchenburgen, 1934.
Hotz, Joachim: St. Georg, Effeltrich, Kufü Nr. 1018, München 1974.
—: Veitsbronn — Obermichelbach, Kufü Nr. 1049, München 1975.
Huber, Walther: 500 Jahre Markt Eberstein, Eberstein 1975.
Hülle, Werner: Westausbreitung und Wehranlagen der Slaven in Mitteldeutschland, Leipzig 1940.
Hupfer, Peter: Burgbernheim, ein Heimatbuch von der Frankenhöhe, Neustadt/Aisch 1932.

Illgner, P.: Kirchhoffesten im Kreise Hünfeld, in: »Fuldaer Geschichtsblätter«, 11. Jg., Nr. 3, Fulda 1912.
—: Über Burgen und sonstiges ehemaliges Befestigungswesen im Kreise Hünfeld, in: Fuldaer Geschichtsblätter, 11. Jg., Nr. 10, Fulda 1912.

Jessen: Höhlenwohnungen in den Mittelmeerländern, in: Petermanns Mitteilungen, 1930.

Kamphausen, Alfred: Kirchen zur Wehr, in: Merian 3/XXII: Bornholm, Hamburg 1969.
Karl, H.: Geschichte der Pfarrei Hirschaid im Dekanat Amlingstadt, Hirschaid 1902.
Karlinger, Hans: Befestigte Friedhöfe in Franken, in: »Der Burgwart« 17. Jg., Berlin-Grunewald 1916.
Karner, Lambert: Künstliche Höhlen aus alter Zeit, Wien 1903.
—: Neue Beiträge zur Kenntnis der Erdställe in Niederösterreich, in: Monatsblätter des Vereins für Landeskunde in Niederösterreich, S. 312, Wien 1909.
Kärtner Landesarchiv: Gemeinde Diex, Klagenfurt.
Kielmeyer, O. A.: Die Dorfbefreiung auf deutschem Sprachgebiet, Dissertation, Bonn 1931. Rheinisches Vierteljahresblatt 2., 1932, S. 195—206.
Klenzel, A.: Die sächsische Wehrkirche, in: »Der Burgwart« 20. Jg., Nr. 7, Berlin-Grunewald 1919.
Klocke, Fr. von: Kirchhofsburgen im Osnabrücker Lande, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück, Nr. 59, S. 130 ff., Osnabrück 1939/40.
Kobalt, Maximilian: Die Pfarrkirche St. Martin zu Obervellach, Obervellach 1963.
Koch, Eernst: Die einstige Umfriedung von Walldorf, in: Thüringische Monatsschrift für alte und neue Kultur, 2. Jg., 1926/27.
Kohla, Franz Xaver: Über befestigte Kirchen in Kärnten, in: Carinthia I, 131. Jg., Heft 1, S. 166 ff., Klagenfurt 1941.
—: Zu den Grundrissen der erforschten spätantiken »Burgen« in Kärnten (u. a. spätantike Kirchenkastelle auf dem Hennaberg, Hoischhügel und in Duel bei Feistritz a. d. Drau, in: Carinthia I, 132 Jg., Heft 1 + 2, S. 67, Klagenfurt 1942.
Kolb, Karl: Heiliges Franken, Würzburg 1973.
—: Mariahilf, Würzburg 1974 (Les Saintes Maries de la Mer).
—: Mariengnadenbilder, Würzburg 1976 (Les Saintes Maries de la Mer).
Kramer, Karl-Sigismund: Volksleben in Fürstentum Ansbach und seine Nachbargebiete (1500—1800), Würzburg 1961.
Krauß, Adolf: Die Gottesackerkirche in Selb, Selb 1924.
Kreutzer, Hans/Schwemmer, Gottlieb: Tausend Jahre Roßtal, Roßtal 1955.
Kreutzer, Hans: Roßtal, Heimatbuch, Roßtal 1977.
Kunisch, J.: Konrad III., Arnold von Wied und der Kapellenbau von Schwarzrheindorf, Düsseldorf 1966

Lacger, Louis de: Histoire religieuse de l'Albigeois, Albi 1952.
Langeois: Collection des historiens d'Arménie, S. 163 + 166.
Laran, Jean: La Cathédrale d'Albi, Paris (Laurens).
Laske, Friedrich: Die vier Rundkirchen auf Bornholm und ihr mittelalterlicher Bilderschmuck (mit Bibliographie), Berlin 1902.
Lasteyrie, R. de: Architecture religieuse en France à l'époque romane, Paris 1912.
Latschka, A.: Geschichte des niederösterreichischen Marktes Perchtoldsdorf (S. 126 ff.,), Wien 1884.
Lauter, Karl Theodor: Die Entstehung der Enklave Ostheim v. d. Rhön, in: Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde. Neue Folge, 35. Band, Jena 1941.
Liebrich: Wehrhafte Kirchen in Sachsen (Dissertation).
Lippert, Th.: Evangelische Kirchen im Coburger Land, Detmold 1954.
Loof, Fritz: Kirchenburgen in Siebenbürgen, Rhein-Westfälische Zeitung, 17. März 1936.
Lorenz, Walter: Campus solis. Geschichte und Besitz der ehemaligen Zisterzienserinnenabtei Sennefeld bei Coburg/Kallmünz/Opf. 1955.
Lupu, N./Nägler, Th: Bauernburgen und Kirchenburgen in Siebenbürgen, in: Wehrhafte Kirchen des mittleren Werragebietes, Meiningen 1967.
Lutz, Anton: Brendlorenzen, Kufü Nr. 766, München 1962 und 1974.

Le Maitre, M.: Le palais des papes d'Avignon, Paris 1912.
Marryat: One year in Sweden, including a visit to the Isle of Gotland, London 1862.
Martin, G. A.: Essai Historique sur Rozoy-sur-Serre et ses environs, 2 Bände, 1863.
Martiny, Günter (Hrsg.): Architectura, Jahrbuch für Geschichte der Baukunst, Berlin 1933. Bericht über Ausgrabungen in Rom (Festungsartige Mauern als Schutz der Konstantinischen Kirche unter San Sebastian).
Matton, A.: Histoire de la ville et des environs de Guise, 2 Bände, 1898.
Mayer, Heinrich: Die Kunst im alten Hochstift Bamberg, Band 2: Die Kunst des Bamberger Umlandes, Bamberg 1952.
Mehl, Heinrich: Reise zu Kirchen und Kapellen, in: Heft: Rhön-Grabfeld der Zeitschrift »Bayerland«, München 1974.
Menghin, Oswald: Über das Alter der Erdställe und Hausberge, in: Wiener Prähistorische Zeitschrift, S. 101 ff., 1916 und in: Monatsblätter des Vereins für Landeskunde in Niederösterreich, S. 202, 1915.
Meuret, Jean-Paul: Les églises fortifiées de la Thiérarche, Vervins 1976.

Meyer, Elard Hugo: Deutsche Volkskunde, Straßburg 1898.
Meyer, Reinhard: Heimatkunde und Geschichte von Hallau, Bern (1938) o. J.
Meisel, Georg: Kirchenburgen in der Bayerischen Ostmark, In: Bayrische Ostmark vom 10. Oktober, Bayreuth 1937.
Mielke, Robert: Die kirchlichen Wehrtürme im nordwestlichen Brandenburg, In: Der Burgwart, III. Jg., S. 21 ff., Berlin-Grunewald 1901.
Molter, Max: Führer durch Nordheim v. d. Rhön und Umgebung, Mellrichstadt, o. J. (1972).
Moro, Oswin: Beinbrecher (Freithof = Gatter, Gegatter), In: Carinthia I, 129 Jg., Heft 2, S. 323, Klagenfurt 1939.
Mucher, Wilhelm: Maria Saal, Klagenfurt 1976.
Muller, Fr.: Die Vertheidigungskirchen in Siebenbürgen, In: Mittellungen d. K. K. Central-Comm. zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler 2, S. 211 ff., Wien 1857.
Müller, Helmut/Gräfe (Reißland), Ingrid: Wehrhafte Kirchen des mittleren Werragebiets, Meiningen 1967.

Nelli, René: La vie quotidienne des cathares, Paris (Hachette).
Neuner, Georg: Evangelische Wallfahrtskirche im Rothenburgerland (Dombühl), In: Der Bergfried Nr. 10, 17. Jg., Rothenburg 1965.
Neuwirth, J.: Geschichte der christlichen Kunst in Böhmen, S. 219 ff., 229 ff. (Wehr- + Herrschaftskirchen), Prag 1888.
Nörr, Paul Kanuth: Chronik des Marktfleckens Burgbernheim, Würzburg 1844.

Oprescu, Georg/Daniel, E.: Die Wehrkirchen in Siebenbürgen, Dresden 1961.
Oswald, Friedrich: Würzburger Kirchenbauten des XI. und XII. Jahrhunderts, Würzburg 1966.
Otte, Karl Heinz/Mayer, Richard: Evangelische Wallfahrtskirchen im Rothenburger Land (Dombühl und Wildenholz), In: Bergfried 17, 1965, S. 73 ff.

Pampuch, A., Schmidt, H. und Trost, Georg: Ostheim vor der Rhön und seine Burgen, Ostheim 1961.
Panzer: Bayerische Sagen und Bräuche, Band 1: Beitrag zur deutschen Mythologie, 1848 (zu: Erdställen).
Pestalozzi-Kutter, Th.: Kulturgeschichte des Kantons Schaffhausen, Aarau/Leipzig 1928.
Pfeiffer, Gerhard (Hrsg.): Fränkische Bibliographie (bis 1945), 5 Bände, Würzburg 1965—1975.
Piette, A.: Histoire de l'Abbaye de Folgny, 1847.
Pilz, Kurt: Kirchenburg St. Michael Ostheim, Kunstführer Nr. 841, München 1966.
Plesser, A.: Beiträge zur Baugeschichte der Pfarrkirche zu Weikenkirchen, In: Monatsblatt des Altertumsvereins zu Wien Nr. 11, S. 193, Wien 1915.
Posch, Waldemar: Dom zu Gurk, Gurk 1971.
Pottler, Peter: Heimatbuch der Gemeinde Oberstreu, Ostheim 1972.
Poujol, R.: Les églises fortifiées de la Thiérache. Memoire dactylographié, Vervins 1959. Der Text wurde von Abbé Poi Versmacren in seiner hektographierten Broschüre »Cloches et donjons de Thiérache« wiedergegeben und illustriert.
Probst, Hermann: Die Fürther Altstadt-Pfarrkirche St. Michael, Further Heimatblätter III. (S. 6 ff.), Fürth 1953 (und Dissertation, Erlangen 1922).

Quast, F. v.: Über Schloßkapellen als den Ausdruck des Einflusses der weltlichen Macht auf die geistliche, Berlin 1852.

Ranke-Thiersch-Hartmann-Sepp: Künstliche Höhlen in Bayern. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns, S. 147 ff. und 175 ff., 1879.

Rappaport, Ph. A.: Befestigte Dorfkirchen, In: Denkmalpflege 14, 10.
Regensburg, H.: Das deutsche Dorf, Süddeutschland, München.
Reinecke: Zur Zeitstellung der Erdställe, In: Wiener Prähistorische Zeitschrift, S. 92 ff., 1917.
Rey, Raymond: Les vieilles églises fortifiées du midi de la France (mit ausführlicher Bibliographie), Paris (H. Laurens) 1925.
Ringelmann, C.: Geschichte des Marktfleckens Eggolsheim in Oberfranken, Forchheim 1876.
Ritz, Joseph Maria: Das unterfränkische Dorf, In: Alte Kunst in Bayern, Hrsg.: Landesamt für Denkmalpflege, Augsburg 1924.
—: Franken, Deutsche Volkskunst, Bd. 6, Weimar 1926.
—: Befestigte Kirchen Unterfrankens, Fränkischer Bund 1525, Heft I.
Rodiere, R.: Notes Archeologiques sur les églises fortifiées de la Thiérache, In: Bulletins de la Societé des Antiquaires de Picardie, 1952 — 1953 — 1954.
Rohn, Adolf: Heimatbuch von Roßtal und Umgebung, Roßtal 1928.
Rollberg, Fritz: Wehrkirchen und Kirchenburgen in der Rhön und im westlichen Thüringen, In: Thüringer Fähnlein, 2. Jg., Februar 1933.
Rostocker Anzeiger: Deutsche Kirchenburgen in Siebenbürgen. Bildbericht von den Kirchenburgen in Siebenbürgen vom 21. August, Rostock 1937.
Roth, K.: Geschichte der deutschen Baukunst in Siebenbürgen, Straßburg 1905.
Rothert, Hermann: Burgmann zu Neuenkirchen, In: Mittellungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück, Osnabrück 1939/40. Ergänzung zu: Klocke: Kirchhofsburgen im Osnabrücker Lande.
Rottler, K.: Der befestigte Friedhof und die 1000jährige Linde in Effeltrich, Bayerischer Heimatschutz 11, S. 23—26, München 1913.
Rühl, E.: Kulturdenkmale des Regnitztales, 1932.
—: Kulturdenkmale des Pegnitztales, 1961.

Sacken, E. Frhr. von: Die Rundbauten von Zellerndorf, Pulkau und Scheiblingkirchen, In: Mittellungen der Central-Commission, Wien 1860.
Salm-Reifferscheidt, Christian: Die romanischen Rundkirchen Mährens mit besonderer Berücksichtigung ihrer Beziehungen zum Wehrbau, In: »Der Burgwart« 37. Jg., Oldenburg 1936.
Sartori, Paul: Das Buch der deutschen Glocken, Berlin-Leipzig 1932 (mit ausführlicher Bibliographie).
Sauer, J.: Symbolik des Kirchengebäudes, 1924.
Schannat: Historia Fuldaensis, 1729, nennt über 30 befestigte Kirchhöfe.
Schätzlein, Gerhard: Der »Mauerschedel« bei Flike, In: Heimatblätter Rhön-Grabfeld Nr. 2/1976.
Schell, O.: Die frühere Befestigung der bergischen Höfe und Dörfer, In: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 40/43, S. 1 ff., 1907/09.
Scheven, Friedrich: Die mittelalterliche Befestigung der Dorfkirchen im Regnitzgau, Dissertation, Erlangen 1914.
Schlag, G.: Der zentrale Mehrzweckbau in der Baukunst der deutschen Kaiserzeit, In: Elsaß-Lothringisches Jahrbuch, Jg. 21, 1943.
Schlegel, Friedrich von: Grundzüge der gothischen Baukunst auf einer Reise durch die Rheingegenden, 1804/5.
Schlegler, Franz: Geschichte der Pfarrei Oberhaid. Handschrift im Archiv des Historischen Vereins Bamberg.
Schmidt, Hugo: Die Kriegsjahre 1634 und 1635 (Aus der Geschichte der Stadt Ostheim v. d. Rhön), In: Heimatblätter Rhön-Grabfeld Nr. 11, November 1974.
Schmitt, Ernst: Hirschaid, Kufü Nr. 956, München 1970.
Schneider, Josef / Zell, C.: Der Fall der roten Festung, Wien 1934.
Schnelbögel, F.: Die Ottensooser Friedhofbefestigung, In: Fundgrube Nr. 12, 1927 und Fundgrube S. 31, 1936.
Schnell, Hugo: Großcomburg, Kufü 356, München 1939 und 1971.

Schnell, Hugo/Wiebel, Richard: St. Blasius/Kaufbeuren, Kufa Nr. 76, München 1935/1953/1976.
Schöner, E.: Die Befestigungsanlage der Wehrkirche von St. Michael in der Wachau, in: Das Waldviertel, Zeitschrift für Heimatkunde Nr. 1, S. 44 ff., Krems 1952.
Schultes, Johann Adolph von: Diplomatische Geschichte des Gräflichen Hauses Henneberg, 2 Teile, Leipzig-Hildburghausen, I: 1788, II: 1791.
Schulz, Fritz Traugott: Die St. Georgkirche in Krafthof, Straßburg 1909.
—: Die Rundkapelle zu Altenfurt bei Nürnberg, Straßburg 1908, in: Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Straßburg, 1907 ff.
Schumacher, Karl: Standorf mit dem Ulrichskirchlein, in: Württemberg, S. 305, Stuttgart 1932.
Schürer, O.: Romanische Doppelkapellen. Eine typengeschichtliche Untersuchung, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft Bd. 5, S. 99—192, Marburg 1929.
Schwarzfischer, K.: Eine vorromanische Taufkapelle in Reding, in: Oberpfälzer Heimat, Bd. 6, S. 39—48, Weiden 1961.
Schweiger, J.: Kirchhof und Friedhof, Linz/Donau 1956.
Schweikhart, Gunter: Zwei alte Dorfkirchen im badischen Frankenland, in: Rhein-Neckar-Zeitung vom 20. 11., Heidelberg 1952.
—: Oberschüpfer Wehrkirche beherbergt wertvolle Fresken, in: Rhein-Neckar-Zeitung vom 20. 11., Heidelberg 1952.
Sesselberg, Friedrich: Die frühmittelalterliche Kunst der germanischen Völker, Berlin 1897.
Siebenbürgen-Sächsische Kirchenburgen »Das Bild«, Heft 1, Karlsruhe 1936.
Siebert, Anneliese: Der Stein als Gestalter der Kulturlandschaft im Maindreieck, Hannover 1953.
Sigerus, Emil: Siebenbürgisch-Sächsische Kirchenburgen, Hermannstadt 1909.
Sitzmann, Karl: Pfarrkirche St. Nikolaus zu Pinzberg, in: Der Fränkische Schatzgräber (Beilage zum Forchheimer Tagblatt) 1., 1923.
Sommerfeld, E. v.: Der Westbau der Palastkapelle Karls des Großen zu Aachen und seine Einwirkung auf den romanischen Turmbau in Deutschland. Nebst einigen Bemerkungen zur Entstehungsgeschichte der Kirchtürme. Rep. der Kunstwissenschaft 29, S. 195 ff., 1906.
Spiegel, Karl: Die Hohlräume im Veltenstein beim Dorfe Lußberg (B. A. Ebern), in: Blätter zur bayerischen Volkskunde 8, S. 7 ff., 1920 und in: Bayerland 24, Heft 39/40, 1913 und 25 Heft 39—41, 1914.
Steghardt, A.: Nürnberger Umland I, Nürnberg 1956.
Stewart, Aubrey: De aedificiis, S. 157. Übersetzung aus Procop von Caesarea (byzantinischer Geschichtsschreiber um 490—562): Schrift über die Bautätigkeit des Kaisers Justinian.
Strohbach, W. Kurt: Die obererzgebirgischen Wehrgangskirchen, in: Natur und Heimat Heft 12, 1957.
Sturm, Erwin: Rasdorf — Geschichte und Kunst, Fulda 1971.

Tenhagen: Geschichtliches über den Kirchhof in Werne, 1921.
Teufel, Richard: Bau- und Kunstdenkmäler im Landkreis Coburg, Coburg 1956.
Tillmann, Kurt: Lexikon der deutschen Burgen und Schlösser (3 Bände und 1 Atlas), Stuttgart 1958—1961.
Timler, C.: Eine befestigte Kirche (Reinstädt), in: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte, Neue Folge 11, S. 110 ff.
Trost, Georg: Fladungen, die mittelalterliche Stadt und das Rhönmuseum, Fulda o. J.
Truttmann, R.: Eglises fortifiées de l'Est de la France, in: Le pays lorrain. Journal de la Société Archéologique Lorraine et du Musée Historique Lorrain, Nr. 1, 1959.
—: Quelques églises fortifiées de l'Est de la France, in: La pays lorrain Nr. 4, 1964.

Ullmann, Arno: Alte Wehrkirchen in Sachsen, in: »Der Freiheitskampf«, Dresden 1935.

Ungers, Oswald Matthias: Die Wiener Superblocks (in einer TU-Reihe), Berlin 1969.

Verbeek, A.: Die architektonische Nachfolge der Aachener Pfalzkapelle, in: Karl d. Große, Lebenswerk und Nachleben, Bd. 4, S. 82—117, Düsseldorf 1966.
—: Zentralbauten in der Nachfolge der Aachener Pfalzkapelle, in: Das erste Jahrtausend, Bd. 2, S. 898—947, Düsseldorf 1964.
Viollet-le-Duc: L'Architecture militaire au Moyen âge, Paris 1870.
—: Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI° au XVI° siecle (10 Bände), Paris (Bance) 1854 ff.
Vogl, J.: Neumarkter Heimatbuch, Neumarkt/Salzburg 1930.
Völker, Christoph: Befestigte Kirchhöfe im mittelalterlichen Bistum Paderborn, in: Westfälische Zeitschrift Nr. 93/2, S. 27 ff., Paderborn 1937.
—: Über den Kirchhof in Pömbsen, in: Warte 3, S. 39 ff., 1935.
Vonau, G. M.: Das Wunder an der Kocher, Schwäbisch Hall und die Komburg, Kasseler Neueste Nachrichten, Kassel 1938.
Voss, Georg: Verwaltungsbezirk Dernbach, 4. Band der Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens. Großherzogtum Sachsen — Weimar — Eisenach, Jena 1911.

Weber, Friedrich: Die Geschichte der fränkischen Reichsdörfer Gochsheim und Sennfeld, Schweinfurt 1913/Gochsheim 1976.
Weber, Martin: Wehrhafte Kirchen in Thüringen (Dissertation Dresden TH. 1932), in: Beiträge zur Thüringischen Kirchengeschichte, Band 3, Heft 5—7, Jena 1934/35 (und auch Sonderdruck).
Weinelt, Herbert: Das deutsche Oppaland und das angrenzende deutsche Nordmähren als Wehrbaulandschaft (Kirchenburg Altstadt), in: Der Burgwart, 1938.
—: Der Wall um die Kirche in Altstadt, in: Freudenthaler Ländchen, 17. S. 92 ff., Freudenthal 1937.
Weingärtner, Wilhelm: System des christlichen Turmbaues, Göttingen 1860.
Weinhold, K.: Über die deutschen Fried- und Freistätten, Erkundigungsbuch der Geistlichen des Herzogtums Berg de anno 1550, Art. 27.
Welters, Hans: Befestigte Dörfer am Nordostrand der Eifel, in: Rheinische Vierteljahresblätter, Jg. 15/16, S. 267—292, 1950.
Wenzel, E.: Der wehrhafte Kirchturm zu Niederzwern bei Cassel und Geschichte des Ortes, in: Der Burgwart, 6. Jg., S. 97 ff., Berlin-Grunewald 1904.
—: Die Wehranlagen des Dorfes Balhorn, in: Der Burgwart, 7. Jg. S. 74 ff., Berlin-Grunewald 1905.
—: Befestigte Kirchhöfe in Hessen, in: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, Band 42, S. 12 ff., Kassel 1908.
Werner, A.: Die Kirchenburg Oberstreu und ihre Geschichte mit besonderer Berücksichtigung moderner Denmalpflege. Zulassungsarbeit an der PH Würzburg, 1969.
Wörner und Heckmann: Mittelalterliche Ortsbefestigungen, in: Correspondenzblatt des Geschichtsvereins, S. 37 ff., Darmstadt 1880.
—: Orts- und Landesbefestigungen des Mittelalters, Mainz 1884.

Zehetner, Hans: Führer durch die alten Wachauorte St. Michael — Wösendorf — Joching — Weißenkirchen, Krems 1972.
Zeißner, Sebastian: Geschichte von Geldersheim, Würzburg 1929.
Zepp, P.: Ehemals befestigte Dörfer im unteren Ahrgebiet, in: Jahrbuch des Kreises Ahrweiler, Ahrweiler 1939.
Zillich, Heinrich / Phleps, Hermann: Siebenbürgen und seine Wehrbauten, Königstein 1941.
Zimmermann: Oberschüpfs Wehrkirche, in: Fränkische Nachrichten v. 8. 12., Tauberbischofsheim 1962.

Karl Kafka schrieb in: Carinthia I. (Geschichte und volkskundliche Beiträge zur Heimatkunde Kärntens), Klagenfurt, über Kärntner Wehrkirchen:
—: Grafenbach, 122 Jg., Heft 1, S. 61 ff., 1932.
—: Griffen, 134/5 Jg., S. 102 ff., 1947.
—: Theissenegg, 124 Jg., Heft 2, S. 126 ff., 1934.
—: Weitensfeld, 123 Jg., Heft 2, S. 191 ff., 1933.
—: Kraig, 126 Jg., Heft 1, S. 61 ff., 1936.
—: Berg, 128. Jg., Heft 1, S. 69 ff., 1938.
—: Waggendorf, 131. Jg., Heft 1, S. 157 ff., 1941.
—: Köstenberg, 139. Jg., S. 295 ff., 1949.
—: St. Stephan unter Feuersberg, 139. Jg., S. 295 f., 1949.
—: St. Wolfgang bei Grades, 145. Jg., S. 160 f., 1955.
—: Diex, 147. Jg., S. 390 f., 1957.
—: Stein im Jauntal, St. Kanzian I. J., 148. Jg., S. 322 f., 1958.
—: St. Margarethen im Rosental, Hohenthurn, Feistritz a. d. Gail, 149. Jg., S. 262 f., 1959.
—: Maria Waltschach, 150. Jg., S. 182, 1960.
—: Greutschach, 155. Jg., S. 701 f., 1965.
—: Altenmarkt, 151. Jg., S. 616 f., 1961.
—: Tigring, St. Gandolf a. d. Glan, Maria Feicht, 153. Jg., S. 410 f., 1963.

In: »Unsere Heimat« (Zeitschrift des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich und Wien)
—: Die Wehrkirche von St. Peter in der Au, Jg. 8, Heft 4, S. 94 ff., 1935.
—: Die Wehrkirche von Hochneukirchen, NF., Jg. 4, S. 168, 1931.
—: Die Würflacher Wehrkirche, Jg. 9, S. 280, 1936.
—: Die Wehrkirche von Lengenfeld, Jg. 13, H. 12, S. 226, 1940.
—: Ein ostmärkischer Bergungsturm (Bromberg), Jg. 13, S. 126 f., 1940.
—: Der wehrhafte Kirchturm von St. Michael i. d. W., Jg. 18, S. 51, 1947.
—: Wehrkirche und Pilgerherberge (Michelstetten), S. 146 ff.
—: Die Wehrkirche von Feistritz am Wechsel, Jg. 27, S. 110 ff., 1956.
—: Deutsch Wagram. Kirchturm und Kirchhofbastionen, Jg. 40, S. 30 ff., 1959.
—: Die Bastionsbefestigung an Kirchhöfen, Jg. 31, S. 141 ff., 1960.

In: »Mitteilungen des Steirischen Burgenvereines«
—: Die Nischenmauern an Kirchhöfen, 10. Jg., S. 57 ff., 1961.
—: Kirchtürme mit wehrhaften Glockenstuben, 11. Jg., S. 87 ff., 1962.

In: »Burgen und Schlösser in Österreich«. (Zeitschrift des Österreichischen Burgenvereines)
—: Kirchliche Wehrbauten in Wien und Umgebung, 6. Jg., S. 15—20, 1970.

In: »Burgen und Schlösser« (Zeitschrift der Deutschen Burgenvereinigung für Burgenkunde und Denkmalpflege)
—: Die Wehrkirche Crues im Rhônetal, 4. Jg., Heft 1937/2, S. 78 ff.
—: Ospo und Podjamo Tabor, zwei Höhlenburgen in Slowenien, 17. Jg., 1976/2, S. 112.

In: »Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien«
—: Wehrkirchen im Bereiche der Stadt Wien, Bd. 21/22, S. 101—119, 1965/66.

In: »Blätter für Heimatkunde« (Hrsg. v. Hist. Verein f. Steiermark)
—: Die Wehrkirche St. Georgen am Schwarzenbach, 32. Jg., Heft 1, S. 21 f., 1958.

In: »Die Quelle« (Sonntags-Beiblatt der »Reichspost« für Literatur, Heimatkunde und Kultur)
—: Die österreichischen Wehrkirchen, 28. Aug. 1935.
—: Kärntner Friedhöfe als Zufluchtsstätten, 21. März 1936.
—: Schloß und Wehrkirche von St. Peter in der Au. Zur 600-Jahr-Feier des Marktes, 4. Okt. 1936.

In: »Kulturberichte aus Niederösterreich« (Beilage der Amtlichen Nachrichten der niederösterr. Landesregierung)
—: Die Wehrkirchen Niederösterreichs, Jg. 1953, Folge 6 u. 7.

In: »Kulturberichte der Marktgemeinde Deutsch-Wagram« (Mitteilungsblatt der Deutsch-Wagramer Museumsfreunde).
—: Zur Baugeschichte des Kirchturms von Deutsch-Wagram, 1. Jg., Heft Nr. 5, 1960.
—: Der befestigte Friedhof von Deutsch-Wagram in der Entwicklungsgeschichte der Wehrkirchhöfe, 3. Jg., Heft 5, 1962.

In: »Beiträge zur Heimatkunde von Gerasdorf«
—: Die Pfarrkirche von Gerasdorf als Wehrkirche, 2. Jg., 1964.

In: »Unser schönes Floridsdorf« (Blätter des Floridsdorfer Heimatmuseums)
—: Die Stammersdorfer Pfarrkirche — eine Wehrkirche, 4. Jg., S. 84 f., 1970.

Ferner:
—: Wehrkirchen Niederösterreichs, 2 Bände, Wien 1969/70.
—: Wehrkirchen Kärntens, 2 Bände, Wien 1970/72.
—: Wehrkirchen Stelermarks, Wien 1974.

In: Deutsche Gauen (Zeitschrift des Verlages »Deutsche Gaue«), Kaufbeuren.
—: Blocktreppen, Bd. 39, S. 119—121, 1938.
—: Wehrhafte Dachböden von Kirchen in Österreich, Bd. 47, 1955.
—: Die Schildwand, Bd. 49, S. 86—89, 1957.
—: Die zwei noch erhaltenen Kirchhofwehrgänge Bayerns, Bd. 50, S. 77—79, 1958.
—: Schulhaus und Wehrkirchhof, Bd. 51, Heft 2, S. 17—20, 1959.
—: Zwei Ellenstäbe an der Gadenmauer von Willanzheim (Kitzingen/Ufr.), Bd. 51, S. 70—71, 1959.
—: Pranger auf Kirchhöfen, Bd. 51, S. 72—75, 1959.
—: Der Kirchhofwehrgang von Seißen, Bd. 52, S. 76—77, 1960.
—: Gerichtsstätten vor dem Kirchhoftore, Bd. 53, S. 64, 1961.
—: Fränkische Kirchhofmauern, Bd. 53, S. 85 ff., 1961.
—: Schießlöcher in Türflügeln, Bd. 53, S. 19, 1934.
—: Die Wehrmauer um den Friedhof, Bd. 35, S. 98 ff., 1934.
—: Die Schildwand und der Holzwehrgang bei Burgen und Wehrkirchen, Bd. 35, S. 84 ff., 1934.
—: Befestigte Friedhofskapellen in Österreich, Bd. 32, S. 97, 1936.
—: Scheiblingkirchen, Bd. 37, S. 173, 1936.
—: Lichtnischen in Gadenkellern, Bd. 38, S. 155, 1937.
—: Schartenverschlüsse, Spähröhren, Bd. 39, S. 45 f., 1938.
—: Trambalkenlöcher, Laufsteg der Schützen, Bd. 38, S. 58 f., 1938.
—: Kirchen mit wehrhaften Obergeschoßen, Bd. 40, S. 9 f., 1939.
—: Die Pilgerherberge von Alt-Weitra, Bd. 42, S. 67, 1950.
—: Burgabann und Burgwerk bei Wehrkirchen, Bd. 43, S. 46, 1952.
—: Bayerische Gadenkirchhöfe, Bd. 54, S. 25—48, 1962.
—: Verborgene Räume und Verstecke in Kirchen und Kirchtürmen, Bd. 55/56, S. 108—116, 1963/64.
—: Das Ausräuchern von Kirchtürmen, Bd. 57/58, S. 120 f., 1970.

Ferner erschienen in: »Deutsche Gaue«
Kinding, Probeheft, S. 235 ff.
Befestigte Kirchhöfe, Band VII, S. 253 ff., 1906 und Band XII, 1911.
Wehrkirchen, Band VIII, S. 57 ff., 1907 und Band IX, S. 49 ff., 1908.
Studien an Befestigungen, Band XII, S. 129, 1911.
Friedhofsbefestigungen, Band XXVI, 1925.
Auf der Fahrt nach Friedhofsbefestigungen und Forschungen an alten Torbauten, Band 35, 1934.
Die Wehrmauer um den Friedhof, Band 35, S. 98—120, 1934.
Kirchennischengruppen, Band 45, 1953.
Kleinere Mauernischen, Band 45, 1953.
Kranbalkenlöcher, Band 45, 1953.
Weikmann, Meinrad: Befestigte Dörfer, Band 52, S. 6—13, 1960.